

ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE
UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS



UNIVERSITY
OF OSTRAVA

STUDIA GERMANISTICA

Nr. 25/2019



Recenzní rada/

Rezensionsrat:

Doc. Mgr. Hana Bergerová, Dr. (Univerzita J. E. Purkyně v Ústí n. L.)
Doc. Mgr. Renata Cornejo, Ph.D. (Univerzita J. E. Purkyně v Ústí n. L.)
Univ.-Prof. Dr. Peter Ernst (Universität Wien)
Prof. PhDr. Ingeborg Fialová, Dr. (Univerzita Palackého v Olomouci)
Dr. Renate Fienhold (Universität Erfurt)
Univ.-Prof. Dr. Wynfrid Kriegleder (Universität Wien)
Doc. PhDr. Jiřina Malá, CSc. (Masarykova univerzita v Brně)
Mgr. Martin Mostýn, Ph.D. (Ostravská univerzita)
Doc. PhDr. Karsten Rinas, Dr. (Univerzita Palackého v Olomouci)
Prof. Dr. Johannes Schwitalla (Universität Würzburg)
Doc. PhDr. František Štícha, CSc. (Ústav pro jazyk český AV ČR)
Mgr. Miroslav Urbanec, Ph.D. (Slezská univerzita v Opavě)
Doc. PhDr. Marie Vachková, Ph.D. (Univerzita Karlova v Praze)
Doc. et doc. Mgr. Iveta Zlá, Ph.D. (Ostravská univerzita)
Prof. PhDr. Iva Zündorf, Ph.D. (Masarykova univerzita v Brně)

Vědecká redakce/

Wissenschaftliche Redaktion:

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Ludwig M. Eichinger (Universität Mannheim/
Ostravská univerzita)
Dr. Horst Ehrhardt (Universität Erfurt)
Prof. Dr. Mechthild Habermann (Universität Erlangen/Nürnberg)
Prof. Dr. hab. Marek Hałub (Uniwersytet Wrocławski)
Prof. Dr. Wolf Peter Klein (Universität Würzburg)
Prof. PhDr. Jiří Munzar, CSc. (Masarykova univerzita v Brně)
Prof. PhDr. Lenka Vaňková, Dr. (Ostravská univerzita)
Prof. Dr. DDDDr. h. c. Norbert Richard Wolf (Universität Würzburg)
Doc. PhDr. Pavla Zajícová, Ph.D. (Ostravská univerzita)

Výkonná redakce/

Verantwortliche Redakteure:

Prof. PhDr. Lenka Vaňková, Dr.
Prof. Dr. DDDDr. h. c. Norbert Richard Wolf

Technická redakce/

Technische Redaktion:

Mgr. Martin Mostýn, Ph.D.
MgA. Helena Hankeová

Obálka/Umschlag: Mgr. Tomáš Rucki

Časopis je zařazen do mezinárodních databází ERIH Plus a EBSCO.

Die Zeitschrift ist in den internationalen Datenbanken ERIH Plus und EBSCO registriert.

The journal is included on the international databases ERIH Plus and EBSCO.

© Ostravská univerzita, Filozofická fakulta, 2019

ISSN 1803-408X (print)

ISSN 2571-8273 (online)

**ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE
UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS**



**UNIVERSITY
OF OSTRAVA**

STUDIA GERMANISTICA

Nr. 25/2019

Inhalt

SPRACHWISSENSCHAFT

- Zentrale Komplemente. Gute Argumente verstehen sich von selbst
Ludwig M. EICHINGER..... 5
- Zu ausgewählten Aspekten der Selbstdarstellung von Ärzten auf deutschen
Arztbewertungsportalen
Marcelina KAŁASZNIK..... 15
- Nominale Ableitungsmuster Deutsch – Tschechisch kontrastiv. Zu den
Anwendungsmöglichkeiten eines derivationellen Valenzlexikons
Roland WAGNER..... 29

LITERATURWISSENSCHAFT

- Marlen Haushofer: ‚Die Wand‘ unter der Perspektive der Cultural and Literary
Animal Studies
Pavel KNÁPEK..... 53
- Des Kaisers grauer Rock. Zur Herausstellung des Deutschtums Kaiser Rudolfs
in Franz Grillparzers Trauerspiel ‚König Ottokars Glück und Ende‘
Miroslav URBANEC..... 63

BUCHBESPRECHUNGEN

- Solomon, Kristýna (2016): Tristan-Romane: Zur spätmittelalterlichen Rezeption
von Gottfrieds Tristan in den böhmischen Ländern
Vlastimil BROM..... 75
- Bartoszewicz, Iwona / Szczek, Joanna / Tworek, Artur (Hrsg.) (2018): Grenzen der
Sprache – Grenzen der Sprachwissenschaft II. [Linguistische Treffen in Wrocław,
Vol. 14]
Gabriela NITKA..... 76
- Spáčil, Vladimír / Spáčilová, Libuše (2018): České překlady mišeňské právní knihy
Lenka VAŇKOVÁ..... 82

Zentrale Komplemente

Gute Argumente verstehen sich von selbst

Ludwig M. EICHINGER

Die Sprache ist eben eine Sammlung sehr verschiedener Werkzeuge. (Wittgenstein 1973:67)

Abstract

Central complements: good arguments are self-explanatory

Together with its central complements, verbs model basic patterns of interaction. The constellations of these complements in turn correspond to central patterns of the argument structure. Nominative and accusative complements formally occupy the first and second positions (subject and object), but they also have certain semantic preferences. The formal function of the dative is less pronounced, where it occurs (ditransitive verbs) the semantic imprint of the frame („transfer“) is very strong. This corresponds to the meaning of a core group of corresponding verbs. Other verbs that allow this pattern are used more often in other valence structures and the ditransitive use appears as a systematic way of personal extension of object-related activities. This will be discussed with reference to the verbs *zeigen* and (in a different way) *lehren*.

Keywords: valency, complementation, ditransitive verbs

1. Was versteht sich schon von selbst?

Wenn wir annehmen, dass in den Verben die durch Erfahrung gefestigte Möglichkeit zur Inszenierung von Typen von Sprachspielen steckt, was versteht sich dann von selbst?

Zunächst mancherlei Strukturelles: Als erstes, dass ein Verb einerseits Flexion und andererseits ein Erstkomplement braucht, um zu einem satzfähigen Äußerungsmuster zu werden. Zum zweiten, dass es eine einfache und mit wenig Implikationen belastete Option als Sekundärkomplement (ein direktes Objekt) geben sollte, um eine weitere Beziehung aufzunehmen. Das dazu genutzte Bindungselement sollte wenig kontextuell störanfällig und formal variabel sein, im Idealfall nicht restriktiver zu handhaben als das Erstelement. Drittkomplemente sind im Regelfall schon bedingungsreicher und in ihren formalen Optionen restringierter. Es gibt eine scheinbar vierte Option für Komplemente, die man aber auf dieser Abstraktionsebene eher als paradigmatische Ausdifferenzierung der Zweitkomplemente ansehen kann, mit höherem Markierungsaufwand und entsprechend verminderter Variabilität, nämlich die präpositionalen und die im Genitiv stehenden Ergänzungen. Von ihnen soll im Folgenden abgesehen werden. Das ergibt die zentralen Strukturmuster, die im Kern valenz- und dependenzgrammatischer Darstellungen stehen. Ihnen gemeinsam und in deskriptiven Grammatiken des Deutschen weithin akzeptiert ist daher die folgende Annahme:

- (1) Sätze sind Ausdruckseinheiten, die ein finites Verb enthalten und die unter strukturellen und kontextuellen Bedingungen notwendigen Verbkomplemente. Darüber hinaus können Sätze auch Supplemente enthalten. (<https://grammis.ids-mannheim.de/systematische-grammatik/2124>)

Wir haben das ohne die prima facie so einleuchtende Metaphorik, sei es der Beteiligten eines Schauspiels, sei es des chemischen Bindungswesens beschrieben. Abgesehen wurde zunächst auch von der anthropologischen, von der Grundkonstellation menschlichen Interagierens genommenen Rückbindung dieser Konstellationen. Sie spielen bei der Grundlegung der Valenzgrammatik durch Lucien Tésnière, aber auch bei minimalistischen Ausprägungen solcher Beschreibungen wie der Harald Weinrichs (s. Weinrich 1993) eine bedeutsame Rolle (s. Eichinger 2015a).

Es ist leicht, diese Konstellation auf das idealtypische Grundgefüge einer dialogischen Interaktion in der *ego-hic-nunc*-Welt zurückzuführen: die Urheber und Objekte und die Partner der in die Sprachspiele eingebundenen Interagenten. Wenn man nominale Fügungen als die normale, da durch Rektion angebundene Fügung ansieht, so gilt, was unter anderen die Duden-Grammatik kurz zusammenfasst (§ 523–524). Neben dem in verschiedener Weise hervorgehobenen Subjekt steht als einziges Kasusobjekt im Normalfall ein Akkusativ-Komplement, bei zweien tritt ein Dativ-Komplement dazu. Damit sind die zentralen Grundmuster beschrieben (§ 1450).

- (2) Die meisten Satzbaupläne kann man [...] auf wenige Grundmuster zurückführen. Sie beruhen auf Regeln, die das Zusammenspiel von semantischer Valenz und Kasusrektion steuern [...]:
 - [Subjekt] + [Prädikat][...]
 - [Subjekt] + [Akkusativobjekt] + [Prädikat][...]
 - [Subjekt] + [Akkusativobjekt] + [Dativobjekt] + [Prädikat]

(Duden 2016§ 1449 ff., S. 929–930)

Vielleicht ist es also eigentlich auch andersherum. Ist es formal nicht so, dass Satzbaupläne, Valenzmuster oder dergleichen auf dieser Ebene eigentlich durch Argumentstruktur-Konstellationen bestimmt sind, die Prädikatstypen selegieren? Hilfreich ist dabei, dass die Aktantenrollen der Komplemente ebenfalls idealtypisch und nach einigermaßen verlässlichen Hierarchien geordnet sind.

- (3) Satzglieder, die eine semantische Rolle tragen, werden Aktanten genannt [...] Die semantischen Rollen bilden eine Hierarchie [...] Die Rollenhierarchie ist für die geregelte Zuordnung von Rollen zu Aktanten wichtig [...]. Die höchste (agensähnlichste) Rolle, die das jeweilige Verb vergibt, ist dem Subjektaktanten zugeordnet [...] Unter den übrigen Verbergänzungen verdienen die Nominalphrasen, deren Kasus vom Verb festgelegt (regiert) wird, besondere Aufmerksamkeit. (Duden 2016 § 521–524)

Durch die in diese Konstellationen passenden Verben werden relevante Subgruppen von Argumentstrukturmustern definiert, die Sprachspiele auszeichnen, die auf dieser Ebene vergleichbar sind. Verben gibt es ja im Vergleich vor allem zu Substantiven relativ wenige, so dass auf diese Weise eigentlich eine Vorsortierung geleistet wird, die über die regierten Elemente an realisierte Praktiken heranführt.

2. Die Welt als Notwendigkeit: Wahrnehmungskategorien

Bei aller bisher geübten Zurückhaltung gegenüber einer rein formalsyntaktischen Betrachtung ist nicht zu übersehen, dass zentrale Aktanten-Gruppen ihren grammatischen Ort in spezifischen Komplementtypen finden. Möglichst agentische Mitspieler realisieren als Nominative die Funktion des Subjekts, möglichst patiensartige direkte Objekte korrelieren mit dem Akkusativ, und indirekte Objekte für bestimmte personale, nicht als aktiv definierte Rollen werden präferentiell als Dative realisiert. Und dann gibt es, wie oben schon angedeutet, modifizierte Varianten des direkten Objekts-Typs. Das betrifft historisch und resthaft in fast lexikalisiert zu nennenden Varianten die Genitivkomplemente, aber dann auch präpositional regierte Komplemente. Auf diesen Zusammenhängen basiert auch die Zusammenstellung von Satzbauplänen, von denen es in früheren Auflagen der

Duden-Grammatik (z. B. ⁶1998§ 1249) eine Liste von 36 Fällen gab, die mehr oder minder gleichberechtigt erscheinen. Dagegen wird jetzt (⁹2016§ 1449 ff.) auf die oben angedeuteten Grundmuster der Muster nur mit Subjekt, mit Subjekt und Akkusativobjekt, sowie mit Subjekt, Akkusativobjekt und Dativobjekt verwiesen, bei denen ein herausgehobenes Verhältnis von „semantischer Valenz und Kasusreaktion“ (ebd.) bestehe. Diese Muster erlauben die Modellierung zentraler Konstellationen des interaktionalen Minimums einer Interaktion zwischen Beteiligten (möglichen) Agenten und der jeweils besprochenen Welt (vgl. dazu Hagège 1987:215 ff.). Dabei dient die Form, das abstrakte Schema, der minimale Satzbauplan mit diesen Beteiligten zu einer Perspektivierung der beteiligten Elemente. Hier wirken die Bedeutungs- oder Schemaanforderungen des Verbs, seine rektionalen Anschlussforderungen und die Lesbarkeit der Konstellationen der kasusregierten Glieder in paradigmatischer Weise zusammen.¹

Die Erwartungshaltungen gegenüber Sätzen, die auf diese Weise strukturiert erscheinen, bewegen sich daher auf einem vergleichsweise abstrakten Niveau. Dabei korrelieren formale Muster und die Hierarchie der lexikalischen Kerne von nominalen Wortgruppen. Die Pole bilden das hoch auf der Agentivitätshierarchie und der Belebtheitshierarchie befindliche Nominativkomplement und das ebenfalls durch Belebtheit, aber geradezu Antiagentivität markierte Dativkomplement. Im Hinblick auf die grammatische Bindung gilt Entsprechendes. Die Agentivitätsanforderung für das Subjektkomplement wird neutralisiert durch die (weitestgehende) Notwendigkeit einer Subjektsetzung – in welcher Form auch immer, aber wenn in nominaler Form, dann als Nominativ. Andererseits führt die weitreichende Parallelisierung der Dativform mit „rezeptivem“ Bezug auf einen potentiellen Agenten dazu, dass viele Handlungsmuster, die personenbezogene Intentionalität implizieren können, eine entsprechende Erweiterung erlauben, so kann z.B. aus einer winkenden Bewegung, einem „Winken“ ein „jemandem Winken“ werden. Das Akkusativkomplement ist im Prinzip der Antagonist des Subjekts, was die Belebtheitshierarchie angeht, allerdings in so weitgehendem Ausmaß das „normale“ direkte Objekt, dass bei zweiwertigem Gebrauch, und damit sozusagen notwendigem direktem Objekt auch hier die semantischen Präferenzen neutralisiert werden.

Vielleicht ist eine Beschreibung der grammatischen Verhältnisse des Deutschen auf solch einer Basis deswegen besonders naheliegend gewesen, weil sich das in der Systematik der drei funktionalen Kasus des Deutschen in neuerer Zeit gut abbildet. In gewisser Weise modellieren die ein- und zweiwertigen Konstellationen damit auch die grammatische Notwendigkeit, die dreiwertigen – heutzutage gerne ditransitiv genannten – Verben stehen dann in einem Kasus-Rahmen mit den kommunikativ grundsätzlich angelegten Rollenmustern. Wenn man das wissenschaftshistorisch einordnet, ist das ja auch, was den klassischen valenzgrammatischen Überlegungen im Tesnière-Gefolge entspricht, und etwa in noch grundsätzlicherer Weise in Harald Weinrichs Textgrammatik hochgehalten wird.

- (4) „Daraus ergibt sich ein Valenzmodell, das Argumentkonstellationen als eine Art grundlegende kommunikative Ontologie betrachtet, die in herausgehobenen Mitteln der Kodierung ihren Niederschlag finden – im Deutschen im Wesentlichen in der Kodierung über die drei zentralen auf dieser Ebene wirksamen Kasus: Es ist offenkundig, dass damit Fragen der Obligatorik eine geringe Rolle spielen und Kookkurrenzen einen anderen Platz haben.“ (Eichinger 2015a:90)

Aber auch in der Praxis der größeren einzelsprachigen Beschreibung des Deutschen, die sich zumindest partiell auf ein solches Modell beziehen, werden diese Konstellationen als der Kern verbbezogener syntaktischer Strukturierung betrachtet. Wir haben schon auf die Duden-Grammatik hingewiesen, in der die zentrale Rolle der so gegebenen Konstellationen hervorgehoben wird. Man kann auch die Gruppe der Termkomplemente, die die IDS-Grammatik kennt, in diesem Sinne verstehen:

¹ Solche Informationen haben erkennbar je nach grammatischer Herangehensweise einen unterschiedlichen Status, in konstruktionsgrammatischen Kontexten sei es sie leichter einzubringen als in klassischen deskriptiven Grammatiken (s. Breindl 2018:363). In einer Kategorialgrammatik seien „die Kombinationsregeln ganz allgemein und Valenz ist komplett lexikalisch repräsentiert“ (Müller 2018:125).

- (5) „Termkomplemente sind Komplemente, die auch Argumente des Prädikats sind. [...] Zu den Termkomplementen werden die Kasuskomplemente und das Präpositivkomplement gezählt.“ (<https://grammis.ids-mannheim.de/terminologie/573>)

Oder in der dichten Terminologie der IDS-Grammatik:

- (6) „Fixierte Ausdrücke, regierte Ausdrücke, nicht-autonom kodierende Ausdrücke und Ausdrücke mit einer konstanten oder kasustransferierenden Präposition repräsentieren – im prototypischen Fall – Sachverhaltsbeteiligte.“ (Zifonun et al. 1997:1041)

Diese wiederum sind „in ihrem Beitrag zur Proposition prädikatsbestimmt: Erst das Prädikat wei[se] ihnen ihre semantische Rolle zu“ (Zifonun et al. 1997:759). Neben diesen Termkomplementen stehen die Adverbialkomplemente, grob gesagt, vom Verb geforderte adverbiale Bestimmungen, und letztlich die, wie man sagen könnte, durch Kopulae finit gemachten infiniten Elemente (außer den Partizipien und Infinitiven in Verbkomplexen), die in der IDS-Grammatik „Prädikativkomplemente“ heißen (ebd.:1065).

- (7) „Basierend auf formalen Eigenschaften wird zwischen einer Hauptgruppe an Komplementen, bestehend aus Termkomplementen, Adverbialkomplementen und Prädikativkomplementen, und einer peripheren Gruppe, bestehend aus Verbativkomplementen und Acl-Komplementen, unterschieden. Prädikativkomplemente, Adverbialkomplemente, Acl-Komplemente und Verbativkomplemente werden auch zur Klasse der Nicht-Termkomplemente zusammengefasst.“ (<https://grammis.ids-mannheim.de/terminologie/126>)

Wir wollen uns im Folgenden mit den Kasuskomplementen als dem Kern der Termkomplemente beschäftigen, was etwa auch dem Abgrenzungsvorschlag in der am IDS entstandenen Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich entspricht: (Gunkel et al. 2017:1770), bei dem in dieser Hinsicht sogar die Komplement-Supplement-Grenze überlagert wird:

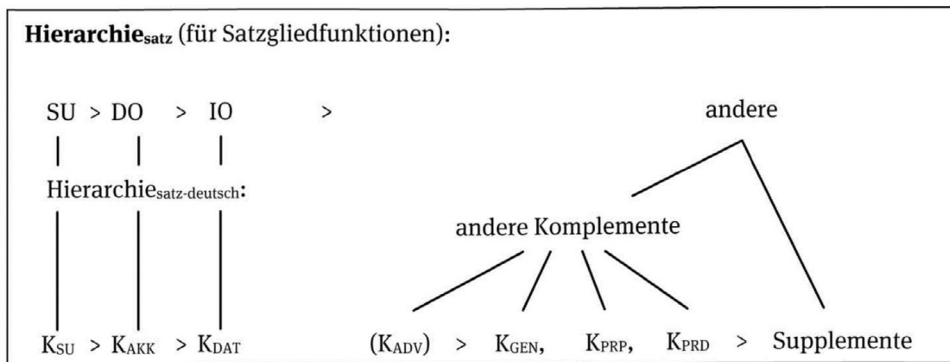


Abb. 1: Gunkel et al. (2017:1770)

3. Valenz, Potenz, Konstellation 3

Was sich bei diesen Komplementen von selbst zu verstehen scheint, ist offenbar die Form dieser Mitspieler, wobei für die Sachverhaltsprägung, d. h. für die Satzbedeutung und damit auch die Musterprägung bestimmter Kombinationen zunächst der Verbkomplex mit dem Vollverb als Kern verantwortlich ist. Und es ist offenkundig, dass die Deutungsbreite umso weiter variiert, je geringer die Anzahl der Mitspieler ist. Das kann man ganz einfach an den Aufstellungen sehen, die in der IDS-Grammatik (Zifonun et al. 2017:714–724) zu den Arten von Charakterisierung gegeben werden, die mit den Valenzmustern repräsentiert sind. Sind für einwertige Verben, also solche nur mit Subjekt, zweiundzwanzig solche semantisch-pragmatischen Muster angegeben, so sind es bei den dreiwertigen nur noch sechs, die zweiwertigen liegen mit zwölf dazwischen.

Wenn man die Charakterisierungen herauslöst, die sich zentral auf Vollverben beziehen, lichtet sich das Bild etwas. So ergibt sich bei den einwertigen, nur durch einen Nominativ ergänzten Vollverben eine Fokussierung auf einigermaßen erwartbare Gruppen, wie sie in der folgenden Abbildung aufgelistet sind:

Einstellige Prädikate	
MUSTER	CHARAKTERISIERUNG...
Zustände	„hinsichtlich geistiger, emotionaler oder physischer Verfassung“ (Hans träumt, Der Motor kocht)
Dispositionen	„hinsichtlich Disposition oder Fähigkeit“ (Holz schwimmt)
Tätigkeiten	„hinsichtlich Tätigkeit oder Vorgangsbeteiligung“ (Köche kochen, Der Motor läuft, Der Dollar fällt)
„Aspektualität“	„hinsichtlich prozeduraler Befindlichkeit“ (Das Spiel beginnt)

Abb. 2: Nach Zifonun et al. (2017:714–718, Nrn. (I), (X), (XVII), (XVIII), (XX))

Erkennbar ist dabei auch die Neigung zur Präferenz agensorientierter Lesarten, trotz der strukturellen Bedingtheit des Nominativs als Kasus der einzigen nominalen Ergänzung.

Wenn man die Charakteristika zweistelliger Prädikate – typischerweise mit Nominativ-Akkusativ-Besetzung – auf die Ebene der Verb- und Komplementverwendung herunterbricht, so ist zentral die in dieser Reihe letztgenannte „Charakterisierung hinsichtlich einer Tätigkeit, eines Vorgangs oder Zustands“, was möglicherweise eine unterkomplexe Darstellung ist, die ja dem entspricht, dass es Handlungs-, Vorgangs- und Zustandsverben gebe. In gewissem Sinn lassen sich andere für zweiwertige verbale Lexeme typische Charakterisierungen dieser Klassifikation unterordnen, so die „hinsichtlich Bewirken und Erzeugen“, „hinsichtlich emotionaler Beziehung“ und „Wahrnehmung, Erfahrung oder Vergegenwärtigung“. Offenkundig hat dieses Muster als der Normalfall eines Subjekts-Objekts-Musters – verbunden mit den semantischen Hierarchie-Präferenzen – eine enorme Bandbreite abzudecken.

Zweistellige Prädikate	
MUSTER	CHARAKTERISIERUNG
Handlungen Tätigkeiten Vorgänge Zustände (verschiedenster Art)	„hinsichtlich einer Tätigkeit, eines Vorgangs oder Zustands“ (Der Neffe besucht die Tante) „hinsichtlich Besitzverhältnisse“ (Das Museum erwirbt die mutmaßliche Fälschung) „hinsichtlich Einwirkung“ (Die Wellen erfassen Peter) „hinsichtlich Bewirken und Erzeugen“ (Der Künstler malt ein Bild) „hinsichtlich emotionaler Beziehung“ (Roland hasst Frühaufsteher) „hinsichtlich Wahrnehmung, Erfahrung oder Vergegenwärtigung“ (Nie vergaß er das Gesicht)

Abb. 3: Nach Zifonun et al. (2017:718–722)

Im Feld der dreistelligen Prädikate ist die prototypische Orientierungsleistung noch klarer. Als erstes werden hier schon die „genuin dreistelligen“ Prädikate gegenüber sozusagen aufgestockten Zweistelligkeiten, also so etwas wie die klassischen Kausativa, hervorgehoben. Die zentralen Gruppen bei den genuin dreistelligen Fällen sind dann die Charakterisierungen „hinsichtlich Transaktion“, „hinsichtlich Kommunikation“ und „hinsichtlich Anweisung, Lizenz oder Bitte“, alles Dinge, die man als Instanzen eines abstrakteren Transaktions-Begriffes verstehen kann. Das hat natürlich

insbesondere damit zu tun, dass die dativischen Elemente in solchen Mustern stark mit der Rezipienten-Rolle verbunden sind (zu all diesen Punkten s. Zifonun et al., S. 714–724).

Dreistellige Prädikate	
MUSTER	CHARAKTERISIERUNG
Transaktion	„hinsichtlich Transaktion“ (Lupin stiehlt der Gräfin eine Halskette) „hinsichtlich Kommunikation“ (Otto erzählt Maria eine Geschichte) „hinsichtlich Anweisung, Lizenz oder Bitte“ (Sie erlaubten mir allerlei Freiheiten)

Abb. 4: Nach Zifonun et al. (2017:722–724)

Wenn man das als Ganzes betrachtet, ergibt sich eine Überlagerung verschiedener Aspekte, die den zentralen Zusammenhang von Sachverhaltskonstitution in der Interaktion zwischen Verben und den regierten Termkomplementen prägen.

4. Variation in der Interaktion. Die Beispiele *zeigen* und *lehren*

Von dieser Seite lässt sich ein anderer Blick auf die Frage der Obligatorik bzw. Weglassbarkeit von Ergänzungen werfen. Vor allem häufige und morphologisch nicht komplexe Verben passen in unterschiedliche Rahmen. Das lässt sich schon an Fällen zeigen, die üblicherweise so gesehen werden, etwa das Verhältnis von Rezessiva und Kausativa wie bei den oben genannten Verben „prozeduraler Befindlichkeit“, wo *das Spiel beginnen* kann, aber auch *jemand das Spiel beginnen* kann, so dass dann auch *das Spiel begonnen werden kann*. Man kann aber selbstverständlich auch sehen, dass diese Verwendungen etwas miteinander zu tun haben, wobei hier gar nicht genauer diskutiert werden soll, ob es eine primäre Verwendung gibt, die ja in formaler Hinsicht die minimale Besetzung sein mag, in argumentbezogener die mit der vollständigsten Realisierung des Rahmens. Dazu kommt eine Bewertung nach Gebrauchspräferenzen, die ihre eigenen Marken setzt.

Wir wollen das hier an einem Beispiel diskutieren, dessen Valenz/Grundvalenz offensichtlich zu sein scheint, nämlich am Verb *zeigen*. In ihrer Dankrede zur Verleihung des Konrad-Duden-Preises, die dem Lobe des Verbs gewidmet war, sagt Catrine Fabricius-Hansen:²

- (8) „Nenne ich [...] ein Verb wie *zeigen*, so haben Sie gleich eine ganze Szene vor Augen („Das Verb ist, wie wenn man in einem dunklen Zimmer das Licht anknipst.“): Zum *Zeigen* (im konkreten Sinne) gehören eine bestimmte Bewegung mit der Hand, eine Person, die diese ausführt, eine zweite Person, für die die Bewegung gemacht wird, und ein Drittes, auf das die zweite Person durch die Bewegung aufmerksam gemacht werden soll: das Verb als Tätigkeitswort. Und um aus dem Tierwärter, dem Kind und dem Wolf einen Satz zu machen, brauchen Sie ein Verb.“ (Fabricius-Hansen 2004:20)

Dabei wollen wir weder die Bedeutung des Verbs noch die Gültigkeit des letzten Satzes anzweifeln – und es entsteht dabei zweifellos das klassische dreiwertige Muster, das dann auch in der Rede genannt wird.

- (9) *Der Tierwärter zeigt dem Kind den Wolf.*

In dieser praktischen Konstellation der Argumente wird man das auch nicht anders sehen wollen. Man muss allerdings dem Verb eigentlich höhere Kontextsensitivität zutrauen. Schon in anderen

² Die folgenden Ausführungen zu den Beispielen bis (15) führen Überlegungen weiter, die in Eichinger (2015b:47–48) anhand derselben Korpusbefunde ausgeführt worden sind.

dreistelligen Verwendungen dieses Verbs, die übrigens in den Korpora des IDS vergleichsweise selten vorkommen, ist der Status der Dativ-Phrase weniger eindeutig, nicht zuletzt deiktische und indefinite Verweise auf den Adressaten erscheinen als nahe Verwandte ethischer Dative:

- (10) *Auf dem Bauspielplatz läuft ein Junge zu Britt Tarrach, der Sozialarbeiterin, und zeigt ihr einen Drehknauf, den er von einer alten Bürostuhllehne abgebaut hat.* (Die Zeit, 13. 12. 2012)
- (11) *«Wenn es einem niemand zeigt, kommt man bei Pilzen auf keinen grünen Zweig.»* (St. Galler Tagbl., 31. 08. 2013)
- (12) *Jetzt endlich zeigt mir mein Vater, wie ich meinen eigenen Namen schreiben kann, und es wirkt wie geheimnisvolle Magie.* (Die Zeit, 30. 01. 2003)

Dazu kommt, dass zweistellige Verwendungen in den Korpora viel häufiger sind:

- (13) *Blatter zeigt seine weisse Weste. Mit Witz, aber auch mit plattem Charme zeigt Joseph Blatter, wie man es schafft, Fragen eines Journalisten auszuweichen.* (St. Galler Tagbl., 18. 09. 2013)
- (14) *Wie gebündelt zeigt der englische Pianist in der Kadenz des ersten Satzes von Beethovens 3. Klavierkonzert einen riesigen Kosmos klanglicher und virtuoser Ideen.* (St. Galler Tagbl., 14. 09. 2013)
- (15) *Gelächter. Triumphierender Kandidat. Steinbrück zeigt auf den Fragensteller.* (Zeit, 27. 12. 2012)

Wie schon die letzten beiden dreistelligen Belege (11) und (12) belegen und nun auch die ersten zweistelligen (13) und (14) zeigen, gibt es zumindest zwei einigermaßen gleichberechtigte Rahmen, einerseits den, in dem etwas mehr oder minder Konkretes, also zum Beispiel auch eine metaphorische weiße Weste, „ausgestellt“ wird, und den, in dem vorgeführt wird, wie etwas geht bzw. dass etwas der Fall ist. Im ersten Fall ist wohl der intendierte bzw. generalisierte Adressat Teil des Spiels, im zweiten eher nicht – und vielleicht ist sogar die nominale Besetzung dieser Position als sekundär zu betrachten und eher eine propositionale Füllung der Normalfall. In diesem syntaktischen Muster ist es zentraler, auszudrücken, dass aufscheint, wie etwas geht, als das jemandem vorzuführen. Die Frage solcher Abstufungen ist in einem formal-distributionellen Rahmen schwierig, in dem die regierte Kasusform die Leitform darstellt. In einer gleichwertigeren Bewertung der zwei- und der dreiwertigen Varianten mögen einen auch die lexematischen Konstruktionen und Nominalverbgefüge stützen, die in den Kookkurrenzanalysen der CCDB die ersten Plätze einnehmen – hier dominiert die Zweiwertigkeit mit der Akkusativergänzung.

1	Wirkung positive erste	positive Wirkung ... zeigt ... Erste
2	zufrieden Resonanz Sichtlich	Sichtlich zufrieden ... Resonanz zeigte
3	zuversichtlich dennoch Konzernchef	Konzernchef ... zeigte sich dennoch zuversichtlich
4	Interesse keinerlei Investoren	Investoren zeigen keinerlei Interesse
5	Ausstellung Kunsthaus	Das Kunsthaus zeigt in eine die einer ... Ausstellung
6	Bilder Fernsehen Leichen	Das ... Fernsehen zeigte Bilder von ... Leichen
7	Studie aktuelle kürzlich	zeigt ... aktuelle Studie ... kürzlich
8	Verständnis keinerlei Haltung	zeigt keinerlei Verständnis ... Haltung

Abb. 5: URL 1

Wenn man genereller in den Korpora des IDS (DeReko) nach den Gebrauchsbedingungen der Form *zeigt* sucht, ergibt sich eine deutliche Präferenz für propositionale zweite Ergänzungen. Das kann man schon erschließen, wenn man sieht, dass die ersten beiden Kollokatoren die an der Nominativ-Stelle auftretenden Substantive *Studie* und *Blick* sind:

(16) *Wie sehr die Praxis auch im Europa-Parlament verbreitet ist, zeigt eine neue Studie von Transparency International.* (Aachener Nachrichten, 11. 07. 2018)

(17) *Ein Blick nach China zeigt, was bereits möglich ist:* (Alb Bote Münsingen, 13. 11. 2018)

Aber auch bei persönlichen Subjekten sind Belege wie die folgenden selten:

(18) *Jeder Mensch hat drei Gesichter. Eines, das du der Welt zeigst, eines, das man den Freunden und seiner Familie zeigt, und eines, das man nur für sich hat* (SZ, 07. 11. 2016, S. 3)

Man kann solche Verhältnisse als ein Indiz dafür lesen, dass es zumindest bei „einfachen“ und einigermassen generellen Verben ein Grundmuster gibt, das im ein- oder, wie in diesem Fall, „typischen“ zweiwertigen kerngrammatischen Realisierungsbereich grundgelegt ist, und eine Orientierung auf eine benefaktive Position im Dativ zulässt, wie das in den Beispielen (19) und (20) zu sehen ist:

(19) *Ich bin überzeugt und die Erfahrung zeigt, am Ende profitieren alle, wenn wir gemeinsam das Angebot in der Stadt verbessern* (HAZ, 22. 03. 2018, S. 9)

(20) *Die Erfahrung zeigt uns dennoch, dass es keine hundertprozentige Sicherheit geben kann, vor allem wenn Unternehmen mit krimineller Energie unterwegs sind.* (NN, 09. 01. 2018, S. 14)

Dass allerdings eine semantische Relation der Zuwendung zu einem Menschen – und ggf. metaphorisch vergleichbaren Objekten – deutlich mit dem Dativ korreliert ist, zeigt sich zum Beispiel in der Differenzierung der Objekte beim Verb *lehren*, das ja als der klassische Fall für die Besetzung mit doppeltem Akkusativ gilt:

(21) *Ein Stück über Fremdenhass, das von einem Schwarzen erzählt, der in der Schubhaft einer polnischen Putzfrau begegnet. Sie möchte ihn Deutsch lehren, aber in ihrer Verlegenheit bringt sie ihm Polnisch bei.* (Oberösterreichische Nachr., 18. 10. 2000)

Mit dem Beleg für *lehren* befinden wir uns an jenem Rande der Muster von Termkomplementen, mit denen zwei direkte Objekte realisiert werden. Dabei ist der Fall mit den beiden Akkusativen aus prinzipiellen Gründen marginal:

(22) *Sie lehrt ihn das Staunen.* (Zeit, 28. 06. 2012)

Das hat auch damit zu tun, dass das Verb *lehren* eine mehrfach facettierte Umgebung hat. So gibt es offenbar eine klassische zweiwertige Variante, sogar mit der Möglichkeit, das Objekt im generalisierten Fall wegzulassen:

(23) *Detering lehrt Deutsche und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Göttingen.* (RZ, 29. 11. 2016, S. 22)

(24) *Es ist nicht ohne Ironie, dass die FH Dortmund, an der er seit 1994 als Professor lehrt, ihm „nicht genehmigte Nebentätigkeiten“ vorwirft* (Zeit, 19. 12. 2013)

So auch häufig in relativ festen Fügungen:

(25) *Die historische Erfahrung lehrt etwas anderes.* (SZ, 02. 10. 2012, S. 2)

Wenn man Belege überprüft, sieht man, dass die Erweiterung um das, was gelehrt wird, am einfachsten ist, wenn der akkusativische Charakter nicht zu sichtbar wird. Damit wird ja die Konkurrenz zweier Akkusative vermieden. Typische Elemente, die das leisten, sind Infinitivkonstruktionen. Einer genaueren Beschreibung des semantischen Raums um dieses Verb entspräche es, solche unmittelbar verbhaltigen Konstituenten als die primäre Besetzung zu betrachten, auch wenn akkusativische Realisierungen möglich sind:

(26) *Immerhin lehrt einen dieser kleine historische Rückblick, dass dieser Bayern-Trainer vor nicht allzu langer Zeit noch in akuter Gefahr war, nicht mehr lange Bayern-Trainer zu sein* (Tages-Anzeiger, 18. 01. 2019, S. 28)

(27) *Er bringt ihr bei zu tanzen, sie lehrt ihn zu kämpfen, sie lernen beide wildzart zu fühlen* (Berliner Morgenpost, 29. 04. 2004, S. 4)

Wie wir an Beispiel (27) außerdem nebenher sehen, gibt es in einem Verb wie *beibringen* eine Alternative, bei der die „Normalverteilung von Dativ und Akkusativ realisiert wird. Es ist nicht untypisch, dass dafür ein „alltäglicheres“ Partikelverb gewählt wird. Dass von diesem Sog zur üblichen Kasusverteilung aber auch *lehren* betroffen ist, zeigen Belege wie Beispiel (32). Dazu passt, dass in den Fällen mit dem Akkusativ für die Person die Korpora auffällig viele Fälle mit thematisch-unakzentuierten pronominalen Realisierungen liefern. In der zweiten und dritten Person Plural fallen die Formen hier zudem ohnehin zusammen.

(28) *Da lehrt ihn eine in völliger Armut und Isolierung lebende alte Witwe den von Resignation freien kommunikativen Rückbezug auf sich selbst, eine existenzielle Erfahrung* (Braunsch. Z., 28. 02. 2011)

(29) *Ich dachte eher, dass verzweifeltes Warten auf den Sommer oder den Schnee unseren Umgang mit Zufall und Willkür spiegelt. Und gewisse Sprachen benutzen dasselbe Wort für «Wetter» und «Zeit». Was lehrt uns das?* (Tages-Anzeiger, 12. 01. 2017, S. 31)

Für die Zugehörigkeit zu marginalen Optionen der Syntax spricht auch, dass feste Konstruktionen – unter Nutzung verschiedener Positionen – im Gebrauch einen großen Raum einnehmen.

(30) *Von hier aus lehrt er die Mächtigen Kenias nun das Fürchten* (SZ, 09. 03. 2006, S. 3)

(31) *Die bunten Visionen von gestern – das lehrt das jüngste Beispiel von France Télécom und Mobilcom – sind die Grauwerte von heute* (Berliner Morgenpost, 28. 03. 2002, S. 9)

So ist es denn auch nicht verwunderlich, dass auf der anderen Seite in alltäglichen Kontexten Belege zu finden sind, die dahin tendieren, auch dieses Schema in das übliche Dreiwertigkeitsmuster mit Nominativ, Akkusativ und Dativ einzubringen:

(32) *Schultz gibt dem Sklaven den Namen Django und lehrt ihm den Umgang mit Waffen.* (Mannh. Morgen, 21. 03. 2013, S. 20)

Andererseits und damit irgendwie entsprechend gibt es die Möglichkeit, über bestimmte Wortbildungstypen, d.h. mittels bestimmter komplexer Verben, Muster mit zentralen Dativ-Supplementen zu realisieren. Solch ein Verb, das der Bedeutung von *lehren* nahesteht, ist etwa *beibringen*, und oben in (27) kann man schon sehen, wie an dieser Stelle variiert wird. In den folgenden Belegen sieht man auch, dass die Verwendung von *beibringen* zu einem alltäglicheren Stil beträgt, als wenn an solchen Stellen eine Formulierung mit *lehren* stünde. Zu diesem Eindruck passt sowohl der Bezug auf die Person wie etwa auch die *bekommen*-Konstruktion in (34):

(33) *Spielerisch wollen die Vogelschützer dem Nachwuchs den richtigen Umgang mit der Natur beibringen.* (Mannh. Morgen, 22. 01. 2013, S. 18)

(34) *Das sind die Stationen unserer Welt, unserer Kultur, unserer Evolutionsgeschichte, die man in der Schule beigebracht bekommt.* (Nürnberger Nachrichten, 23. 01. 2013, S. 7)

5. Schluss

Was ergibt sich aus diesen Überlegungen? Zum einen, dass mit den Kasus-Komplementen des Deutschen die zentralen interaktiven Grundkonstellationen auf der Systemebene modelliert werden und dass die distributionellen Subgruppen, die in klassischen Valenzbeschreibungen angenommen werden, eher der Anwendung von Argumentstrukturmustern auf dieser Ebene entsprechen, so dass es hier nicht vom Verb allein her vorhergesagt werden kann, welche formalen Konstellationen gewählt werden. Es zeigt sich hier zum anderen, dass in dieser Hinsicht Ein- und Zweiwertigkeit die stabilen Kerne darstellen, während Dreiwertigkeit in vielen Fällen der jeweiligen Ausgestaltung

des Sprachspiels anheimgegeben wird. Nochmals ein anderer Punkt ist, wie man die Bedeutung von Gebrauchspräferenzen beurteilt, die nicht unbedingt den systematischen Valenzkern betreffen, auf der anderen Seite den Wert paradigmatischer Muster, also in gewisser Weise fester Wendungen.

Literaturverzeichnis

- BREINDL, Eva (2018). Grammatikographie. Deskriptive Grammatik. In: WÖLLSTEIN, Angelika / GALLMANN, Peter / HABERMANN, Mechthild / KRIFKA, Manfred (Hrsg.): *Grammatiktheorie und Empirie in der germanistischen Linguistik* (= Germanistische Sprachwissenschaft um 2020 1). Berlin; Boston, S. 355–381.
- DUDENREDAKTION (Hrsg.) (2016): *Duden. Die Grammatik*. Berlin.
- EICHINGER, Ludwig M. (2015a): Kookkurrenz und Dependenz. Konkurrierende Prinzipien oder einander ergänzende Beobachtungen? In: ENGELBERG, Stefan / MELISS, Meike / PROOST, Kristel / WINKLER, Edeltraud (Hrsg.): *Argumentstruktur zwischen Valenz und Konstruktion*. (= Studien zur deutschen Sprache 68). Tübingen, S. 89–107.
- EICHINGER, Ludwig M. (2015 b): Muster bilden: das Verb und andere Verantwortliche. In: LENK, Hartmut E. H. / RICHTER-VAPAATALO, Ulrike (Hrsg.): *Sie leben nicht vom Verb allein. Beiträge zur historischen Textanalyse, Valenz- und Phraseologieforschung*. Berlin, S. 43–61. E-VALBU: Zugänglich unter: <http://hypermedia.ids-mannheim.de/evalbu/indcx.html> [12.12.2019].
- FABRICIUS-HANSEN, Cathrine (2004): *Das Wunder des Verbs. Rede anlässlich der Verleihung des Konrad-Duden-Preises*. Mannheim u. a.
- GUNKEL, Lutz u. a. (2017): *Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich* (= Schriften des IDS 14) 2 Bde. Berlin; Boston.
- HAGÈGE, Claude (1987): *Der dialogische Mensch. Sprache – Weltbild – Gesellschaft*. Reinbek.
- MÜLLER, Stefan (2018): Und? Was läuft sonst so? In: WÖLLSTEIN, Angelika / GALLMANN, Peter / HABERMANN, Mechthild / KRIFKA, Manfred (Hrsg.): *Grammatiktheorie und Empirie in der germanistischen Linguistik* (= Germanistische Sprachwissenschaft um 2020 1). Berlin; Boston, S. 117–149.
- TESNIERE, Lucien (1965): *Elements de syntaxe structurale*. 2. ed. rev. et corr. Paris.
- WITTGENSTEIN, Ludwig (1973): *Philosophische Grammatik*. Frankfurt am Main.
- ZIFONUN, Gisela u. a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache* (= Schriften des IDS 7) 3 Bde. Berlin; New York.

Internetquellen:

- URL 1 : CCDB (Cooccurrence Database): zugänglich unter <http://corpora.ids-mannheim.de/ccdb/> [12.12.2019].
- URL 2 : COSMAS II: zugänglich unter <https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web/> [12.12.2019].

Zu ausgewählten Aspekten der Selbstdarstellung von Ärzten auf deutschen Arztbewertungsportalen

Marcelina KAŁASZNIK

Abstract

On selected aspects of self-presentation in German doctor evaluation websites

Doctors, like other professional groups, are subject to competition rules on the market. As a result, the issue of marketing in the field of medical services is becoming increasingly important. In recent years, the growing importance of doctor evaluation websites can be viewed from this perspective, as these websites give doctors opportunities for online self-presentation. The subject of this analysis is the profiles of doctors on one of the leading German doctor evaluation websites. The starting point for the analysis is the assumption that these websites not only contain information, but also appeal to readers, attempt to influence readers' attitudes, and consequently also contribute to the creation of a positive image of the doctor. Profiles are analyzed starting from a division into thematic blocks, with the help of which specific functions of these texts are implemented.

Keywords: self-presentation, doctor evaluation websites, doctor's image

1. Einführung

„Menschen haben in Konflikt- und Krisensituationen ein hohes Informations- und Mitteilungsbedürfnis, dies gilt insbesondere für Patienten“ (Frädriich 2011:12), denn Krankheit versetzt Menschen in Unsicherheit und löst Ängste aus. Offensichtlich suchen Patienten Hilfe bei Fachleuten – Ärzten. Bei der Wahl eines geeigneten Arztes wird auf unterschiedliche Faktoren zurückgegriffen. Noch bis vor Kurzem wurde angenommen, dass sich die meisten Patienten bei der Arztsuche nach Informationen, Empfehlungen und Erfahrungen aus dem unmittelbaren Familien-, Freundes- und Bekanntenkreis richten (vgl. Kofahl/Horak 2010:105). Um allerdings auf solche Mund-zu-Mund-Propaganda zurückgreifen zu können, müssen einige Voraussetzungen erfüllt werden (vgl. ebd.:108). Ein bestimmter Patient, der sich unter Familienmitgliedern oder Bekannten informieren will, muss über ein bestimmtes soziales Netzwerk verfügen, wobei Personen, die dieses Netzwerk bilden, einschlägige Erfahrungen mit einem Arzt gemacht haben müssen. Wenn diese Bedingungen erfüllt werden, kann sich ein potenzieller Patient bei seinen Angehörigen oder Freunden Informationen über einen bestimmten Arzt einholen. Es muss allerdings betont werden, dass solche Informationen auf punktuellen Einzelerfahrungen basieren und sich auf keine fachliche Basis stützen.

Die bereits genannten Voraussetzungen sind in manchen Fällen schwierig zu erfüllen. Deswegen wird inzwischen immer häufiger das Internet – insbesondere die sog. Arztbewertungsportale – für viele Patienten zur ersten Anlaufstelle, wenn sie einen Arzt suchen.¹

¹ Vgl. URL 1.

Der Trend, Arztbewertungsportale einerseits als erste Orientierungshilfe und andererseits als die wichtigste Quelle bei der Arztsuche heranzuziehen, spiegelt sich in Zahlangaben wider. Laut einer Analyse ist die Zahl deutscher Bewertungsportale „zwischen 2010 und 2014 von 14 auf 25“ angestiegen. Laschet (2014:1) stellt außerdem Folgendes fest: „Die meisten Treffer wurden für Jameda, Imedo, die Arzt-Auskunft sowie die Weiße Liste dokumentiert“.

Diese rasch zunehmende Bedeutung von Arztbewertungsportalen beweisen auch zahlreiche Umfragen, die deren Nutzungsniveau messen. Die 2011 von der GfK-Marktforschung durchgeführte Studie zeigt, dass 23 % aller Internetnutzer vor einem Arztbesuch ein Arztportal in Anspruch nehmen. Die Frage nach der Rolle von Arztbewertungsportalen wurde auch in der 2013 von der Universität Erlangen-Nürnberg durchgeführten Umfrage gestellt (vgl. Krüger-Brand 2013:1). Die Ergebnisse zeigen, dass über 30 % der Befragten ein deutsches Arztbewertungsportal mit Namen nennen können. Ein Viertel der Interviewten geben an, dass sie aktiv ein Arztbewertungsportal zur Suche eines geeigneten Arztes benutzt haben. Die 2014 im Auftrag von Jameda, einem populären deutschen Arztbewertungsportal, durchgeführte Studie verweist darauf, dass fast jeder dritte Befragte ein Arztportal bei der Arztsuche konsultiert (vgl. Wallenfels 2014:8). In Bezug auf das Alter handelt es sich bei 56 % der Befragten um 18- bis 29-Jährige und bei 47 % um 30- bis 39-Jährige (vgl. Wallenfels 2014:8).

Die wachsende Bedeutung von Arztbewertungsportalen ist auch „mit der heranwachsenden Web-2.0-Generation“ verbunden (vgl. Schwarz/Schaefer/Ollenschläger 2011:210). Das Internet entwickelt sich aktuell zu einem dynamischen und mächtigen Instrument, das heutzutage immer häufiger dazu eingesetzt wird, öffentlich Erfahrungen von Laien und Patienten über Ärzte auszutauschen (vgl. Kofahl/Horak 2010:105). Internetnutzer, die gleichzeitig Patienten sind, werden somit vom reinen Empfänger zum aktiven Beteiligten (vgl. ebd.:111), was durch interaktive und partizipatorische Elemente des Internets ermöglicht wird (vgl. ebd.:105). Es ist wichtig, dass im Internet punktuelle Einzelerfahrungen kumuliert werden. Durch eine große Anzahl positiver Bewertungen und Kommentare kann ein potenzieller Patient zu einem Besuch bei einem positiv bewerteten Arzt überzeugt werden. Der gleiche Mechanismus funktioniert jedoch auch in die umgekehrte Richtung. Negative Bewertungen und Kommentare können entmutigend wirken. Auch Ärzte haben die Gelegenheit, den Inhalt solcher Portale aktiv mitzugestalten, indem sie sich selbst oder ihre Praxis präsentieren.

Da es sich bei Arztbewertungsportalen um ein ziemlich neues und zugleich komplexes Angebot handelt, das Patienten und Ärzten bestimmte Handlungsmöglichkeiten im Internet zur Verfügung stellt, kann im folgenden Beitrag nur auf einen Aspekt aufmerksam gemacht werden. Im Weiteren wird nämlich versucht zu zeigen, auf welche Art und Weise diese Portale zur Selbstdarstellung von Ärzten genutzt werden. Es wird davon ausgegangen, dass mit Texten zur Selbstpräsentation von Ärzten auf diesen Portalen nicht nur das Ziel verfolgt wird, bestimmte Informationen zu vermitteln. Sie gehen weit über die reine Informativität hinaus, indem sie andere pragmatische Ziele, wie z. B. Appell an den Leser realisieren (vgl. Massud 2019:104). In diesem Sinne wird im Folgenden der Frage nachgegangen, wie die Texte zur Selbstdarstellung von Ärzten auf diesen Portalen gestaltet werden, ob man auf ein Muster ihrer sprachlichen Ausgestaltung hinweisen kann und inwieweit in diesen Texten sprachliche Mittel vorkommen, die für andere Textsorten typisch sind. Den Hintergrund für diese Überlegungen bildet eine kurze Einführung zum Thema Web 2.0, denn es schafft, wie bereits angedeutet, die technischen Grundlagen für die Entwicklung solcher Portale. Außerdem wird versucht zu umreißen, welche Aktivitäten solche Portale den Ärzten zur Verfügung stellen.

2. Zum Web 2.0

Mit der Einführung des Web 2.0 vollziehen sich bestimmte „[...] qualitative Änderungen in den Handlungen der Menschen in der Rolle der Internetnutzer“ (Pędzisz 2017:23). Das Web 2.0 bewirkte die Redefinition des Internetnutzers „[...] vom weitgehend passiven Empfänger von Informationen und Verwender standardisierter Web-Angebote hin zum aktiven Kommunikator und Gestalter“ (Walsh/Kilian/Hass 2011:3).

Im Folgenden werden die im Zusammenhang mit der Darstellung der Möglichkeiten von Arztbewertungsportalen wichtigsten Merkmale des Web 2.0 besprochen. Es wird vorausgesetzt, dass

„Web 2.0 nicht nur eine weitere technische Neuerung unter vielen [ist]. Der Begriff stellt ein Sammelbecken verschiedener Dienste bereit, welcher die gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Realität nachhaltig beeinflussen kann, oder auch schon verändert hat.“ (Runkehl 2012:9, zit. nach Pędzisz 2017:23)

Angenommen wird, „dass das Internet sich im Rahmen des Web 2.0 weg von einer starren Informationsquelle, hin zu einem interaktiven Mitmachmedium entwickelt“ (Walsh/Kilian/Hass 2011:4). Folgerichtig sollten Vernetzung und Partizipation als erstes Charakteristikum des Web 2.0 genannt werden. Im Vergleich zum Web 1.0 werden im Web 2.0 Daten, z. B. Bilder, Filme, Texte nicht auf eigenen Servern gespeichert, sondern von Anbietern wie YouTube, Google, Wikipedia distribuiert (vgl. Pędzisz 2017:24). Dies hat zur Folge, dass sie allen Internetusern zur Verfügung gestellt werden. Internetnutzer bekommen dabei auch die Möglichkeit, alle Inhalte zu kommentieren, wobei hier zwischen „einer passiven (rein rezipierenden) und aktiven (tatsächlich produzierenden) Haltung der Internetnutzer“ (vgl. ebd.:26) zu unterscheiden ist.

Das Web 2.0 zeichnet sich darüber hinaus durch Merkmale wie Interaktivität, Intermedialität und Multimodalität aus. Im Web 2.0 gewinnt die Interaktivität eine neue Dimension, die darin besteht, dass Internetnutzer einen größeren Einfluss darauf haben, welche Formen der Online-Kommunikation sie wählen, welche Inhalte und wie diese im Internet dargestellt werden (vgl. Pędzisz 2017:32). In diesem Sinne wird der Internetnutzer die ganze Zeit eingebunden (vgl. Walsh/Kilian/Hass 2011:5). In diesem Zusammenhang soll auch auf einen wichtigen Unterschied zwischen Web 1.0 und Web 2.0 hingewiesen werden. Für das Web 1.0 war die sog. „Ein-Weg-Kommunikation“ typisch, d. h. Anbieter stellten den Inhalt ins Netz, der von Konsumenten abgerufen wurde (vgl. ebd.:8). Das Web 2.0 gibt Internetusern ohne spezielle technische Ausstattung die Möglichkeit, Inhalte zu produzieren und einem fast unbeschränkten Publikum im Internet zu präsentieren (vgl. ebd.).

Unter dem Begriff der Intermedialität, die ebenfalls das Web 2.0 charakterisiert, wird die Hybridisierung oder Wechselwirkung verschiedener Medien verstanden (vgl. Pędzisz 2017:36). Multimodalität im Web 2.0 wird als eine Kombination verschiedener Modi, d. h. z. B. der Sprache, des Bildes, der Farbe usw. verstanden, die in einem unterschiedlichen Verhältnis zueinander stehen können, z. B. in einer übergeordnet-untergeordneten oder in einer gegenseitig ergänzenden Relation (vgl. ebd.:41).

3. Aktivitäten von Ärzten auf Arztbewertungsportalen

Das deutsche Portal Jameda.de, das die Quelle für die Korpuserhebung² bildet, existiert seit dem Jahre 2007 und wurde als eine Plattform geschaffen, über die einerseits Ärzte neue Patienten gewinnen können und andererseits Patienten einen geeigneten Arzt finden können³, wobei sich der folgende Beitrag auf die Funktionalitäten des Portals für die Ärzte konzentriert.

Laut eigenen Angaben besuchen das Portal jameda.de ungefähr 6 Millionen Nutzer pro Monat.⁴ Auf dem Portal sind 275 000 Ärzte eingetragen.⁵ Ungefähr 2 Millionen Bewertungen von Ärzten wurden bereits abgegeben, was das Portal jameda.de zum mit Abstand größten medizinischen Bewertungsportal macht.

Arztbewertungsportale bieten Ärzten Möglichkeiten, sich im Netz zu präsentieren, ein entsprechendes Bild von ihren Dienstleistungen bei den Patienten entstehen zu lassen und im Allgemeinen Marketing zu betreiben. In diesem Sinne „[verbinden] Arztbewertungsportale das Web- mit dem

² Zur Korpuszusammenstellung vgl. Kapitel 4.

³ Vgl. URL 4.

⁴ Vgl. URL 4.

⁵ Vgl. URL 4.

Empfehlungsmarketing“ (Sander 2017:86). Das kostenlose Basis-Profil auf dem Portal jameda.de ermöglicht es, persönliche Daten einzutragen und zu ändern, bei abgegebenen Bewertungen benachrichtigt zu werden und sie zu kommentieren sowie die Leistungsübersicht im Profil darzustellen. Andere Funktionen wie z. B. die Hinterlegung eines persönlichen Fotos, der eigenen Praxis-Homepage-Adresse, die Darstellung der eigenen Videos und die Online-Terminvergabe müssen zusätzlich bezahlt werden.⁶

Das Portal erlaubt Ärzten, zu Patientenbewertungen Stellung zu nehmen. Wie die punktuelle Analyse von Bewertungen und Kommentaren zu Bewertungen feststellen lässt, nutzen Ärzte diese Gelegenheit insbesondere bei kritischen Bewertungen. Wenn ein Bewertender Kritik übt oder Einwände dem Arzt gegenüber formuliert, äußert sich der betroffene Arzt und versucht die Einwände zu widerlegen.

4. Zum Korpus der Untersuchung

Das Korpus der Studie bilden Profile von Ärzten, die im Oktober 2019 dem Portal jameda.de entnommen wurden. Wie bereits angedeutet, ist die Anzahl auf dem Portal eingetragener Ärzte ziemlich groß, weswegen bestimmte Selektionskriterien bei der Auswahl von Ärzte-Profilen herangezogen werden müssen. Im ersten Schritt wird der Suchort gewählt. In diesem Beitrag werden Profile von Ärzten berücksichtigt, die in Berlin tätig sind. Im zweiten Schritt wird auf die Spezialisierung des Arztes fokussiert. Für die Zwecke dieses Beitrags wird die Entscheidung getroffen, die Aufmerksamkeit auf Orthopäden zu lenken. Da die Texte zur Selbstdarstellung ziemlich umfassend sind, werden 10 Profile von Orthopäden aus Berlin zur Analyse bestimmt. Es muss hinzugefügt werden, dass es sich bei allen analysierten Profilen um sog. Premium-Profil⁷ handelt, die den Ärzten bessere Auffindbarkeit und Sichtbarkeit im Internet gewährleisten sollen. Die erwähnten Premium-Profile kommen auf dem Portal in verschiedenen Ausführungen vor und stellen den Ärzten verschiedene zusätzliche Funktionen zur Verfügung. Der kostenlose Basis-Zugang ermöglicht es, persönliche Daten zu ändern und ihre Leistungsübersicht im Profil darzustellen. Außerdem wird der Arzt mit dem Basis-Zugang über neue Bewertungen benachrichtigt und kann sie kommentieren. Das kostenpflichtige Premium-Profil Gold erlaubt es, ein persönliches Porträtbild zu hinterlegen, individuelle Inhalte oder Bilder auf dem Profil zu veröffentlichen sowie die Adresse der eigenen Praxis-Webseite anzubringen. Der nächste Profiltyp Gold Pro erweitert die Möglichkeiten eines Arztes vor allem im Bereich der Online-Terminvereinbarung und der Videosprechstunde. Die Möglichkeiten der Selbstdarstellung sind hingegen identisch mit denen des vorigen Profils. Das nächste Profil Platinum ist dadurch charakterisiert, dass ein Arzt mit besonderen Leistungen vonseiten des Portals rechnen kann, z. B. hat dieser dann einen persönlichen Ansprechpartner usw. Die im Folgenden analysierten Profile von Ärzten repräsentieren vor allem die Typen Premium Gold und Gold Pro. Auf allen Profilen sind die Fotos von Ärzten verfügbar und auf einigen auch Fotos der Praxis oder der Teammitglieder.

5. Zur Selbstdarstellung von Ärzten

Eingangs muss angemerkt werden, dass die Struktur der Profile durch das Portal vordefiniert und nicht ganz frei von Ärzten gestaltet wird. Das Profil besteht aus obligatorischen und fakultativen Teilen. Zu den obligatorischen strukturellen Bausteinen des Profils gehören *Über mich/Herzlich willkommen*, *Meine Behandlungsschwerpunkte*, *Mein weiteres Leistungsspektrum*, während *Warum zu mir?*, *Meine Praxis und mein Team* sowie *Sonstige Informationen über mich* fakultativ sind und folgerichtig nicht auf allen Profilen zu finden sind. In der folgenden Tabelle werden quantitative Ergebnisse der Korpusanalyse dargestellt. Erstens wird präsentiert, welche von diesen strukturellen Segmenten der Profile mit welcher Häufigkeit realisiert werden. Zweitens enthält die Tabelle Angaben in Bezug auf die Länge der Texte in einzelnen strukturellen Teilen der Profile.

⁶ Zu Premium-Profilen auf dem Portal vgl. Kapitel 4.

⁷ Vgl. URL 6.

	Häufigkeit der Realisierung	der kürzeste Text (Zeichen inkl. Leerzeichen)	der längste Text (Zeichen inkl. Leerzeichen)
Obligatorische Teile			
Über mich/Herzlich willkommen	100%	397	1715
Meine Behandlungsschwerpunkte	100%	511	3861
Mein weiteres Leistungsspektrum	100%	448	10592
Fakultative Teile			
Warum zu mir?	30%	829	1558
Meine Praxis und mein Team	40%	772	1461
Sonstige Informationen über mich	30%	1072	2340

Tab. 1: Strukturelle Bausteine der Ärzte-Profile auf dem Arztbewertungsportal jameda.de

Aus der Tabelle geht hervor, dass die Texte in den einzelnen strukturellen Teilen der Profile je nach Profil in Bezug auf ihre Länge stark variieren. Das sieht man am Beispiel des Teils *Mein weiteres Leistungsspektrum* am deutlichsten, in dem im Korpus sowohl ein ziemlich knapper als auch ein sehr umfangreicher Text vertreten ist. Außerdem kann festgestellt werden, dass die fakultativen Teile der Profile im Korpus relativ selten realisiert werden.

Im Weiteren wird darauf fokussiert, auf welche Art und Weise auf den Ärzte-Profilen versucht wird, eine positive Einstellung beim Textrezipienten – dem möglichen Patienten – zu erzeugen. In diesem Sinne kann konstatiert werden, dass den Texten die Merkmale „personalisierend“ und „meinungsbetont“ sowie eine Werbefunktion zugeschrieben werden können (Lüger 2013:31 f., zit. nach Massud 2019:105). Die auf dem Profil vermittelten Informationen zielen nämlich darauf ab, ein bestimmtes Bild des Arztes in den Augen des Patienten entstehen zu lassen und ihn zur Terminvereinbarung in einer jeweiligen Praxis zu überzeugen. Die Profile können in Bezug auf ihr funktionales Potenzial mit *Über uns*-Seiten verglichen werden. Massud (2019:108), der *Über uns*-Seiten im Hinblick auf die argumentative Vertrauenskonstruktion analysiert, stellt in diesem Kontext Folgendes fest:

„Sie [*Über uns*- Texte] haben die Funktionen, den Akteur gegenüber dem Zielpublikum positiv darzustellen, negative Impressionen über ihn antizipativ abzuwehren und ihn in erster Linie ja zum Weiterlesen zu motivieren bzw. dazu, sich mit Hilfe der anderen Texte der jeweiligen Webseite genauer über seine Produkte / Dienstleistungen zu informieren“.

Im Folgenden wird versucht zu zeigen, aus welchen funktionalen und thematischen Einheiten die Texte auf den Ärzte-Profilen bestehen und wie diese zur positiven Selbstdarstellung beitragen. Bei den drei ersten unterschiedenen Kategorien (Begrüßung, Vorstellung, Einladung zur Kontaktaufnahme) handelt es sich um Sprachhandlungen, deswegen werden sie als funktional bezeichnet. Die drei letzten hingegen (Lebenslauf, Qualitätssicherung, medizinisches Konzept) sind Themen, die an verschiedenen Stellen der Texte behandelt werden. In der folgenden Tabelle werden Textbelege präsentiert, die den funktionalen und thematischen Kategorien zugeordnet werden und bei denen jeweils bestimmt wird, in welchem strukturellen Segment des Profils sie vorkommen.

Funktionale/ thematische Kategorien	Ausgewählte Textbelege ⁸
Begrüßung	<i>Über mich/Herzlich willkommen</i>
	<i>Liebe Besucherin, lieber Besucher; ich begrüße Sie auf dem jameda-Profil meiner Praxis im XXX, Orthopädisch-Chirurgisches Zentrum in Berlin.</i>
	<i>Liebe Patientin, lieber Patient, herzlich willkommen auf meinem jameda-Profil.</i>
	<i>Liebe Patientin, lieber Patient, herzlich willkommen auf meinem jameda-Profil!</i>
	<i>Liebe Besucherin, lieber Besucher; herzlich willkommen auf meinem jameda-Profil.</i>
	<i>Herzlich willkommen auf meinem Profil!</i>
Vorstellung	<i>Über mich/Herzlich willkommen</i>
	<i>Ich heiße Dr. med. XXX⁹ und bin Facharzt für Orthopädie.</i>
	<i>Mein Name ist Dr. med. XXX. Ich bin Facharzt für Orthopädie und Unfallchirurgie, habe unser Zentrum gegründet und stelle es Ihnen im Folgenden vor:</i>
	<i>Hier erfahren Sie Wissenswertes über mich, Orthopäde Dr. med. XXX, und meine Praxis in XXX.</i>
	<i>Ich heiße Dr. med. XXX und bin Facharzt für Orthopädie und Unfallchirurgie.</i>
Einladung zur Kontaktaufnahme	<i>Über mich/Herzlich willkommen</i>
	<i>Leiden Sie unter Wirbelsäulenschmerzen oder Gelenkschmerzen? Ist Ihre Bewegungsfähigkeit eingeschränkt oder möchten Sie sich einmal orthopädisch untersuchen lassen? Vereinbaren Sie doch einmal einen Termin – mein Team und ich freuen uns auf Sie!</i>
	<i>Möchten Sie mehr über die verschiedenen Therapien erfahren? Ich bin gerne für Sie da und berate Sie in meiner Sprechstunde.</i>
	<i>Wenn Sie Fragen haben, die Sie im persönlichen Gespräch klären möchten, können Sie mich gerne kontaktieren.</i>
	<i>Bei Fragen zögern Sie bitte nicht, mich zu kontaktieren!</i>
	<i>Wenn Sie neben diesem Profil weitere Informationen wünschen, besuchen Sie uns doch einfach im Internet: XXX.</i>
	<i>Meine Behandlungsschwerpunkte</i>
	<i>Sie möchten Kontakt zu mir aufnehmen?</i>
	<i>Sie möchten mehr über meine Arbeit erfahren?</i>
	<i>Wenn Sie die orthopädische Betreuung durch einen erfahrenen Facharzt suchen, sind Sie bei mir an der richtigen Adresse.</i>
	<i>Sie möchten Kontakt zu uns aufnehmen?</i>
	<i>Ich würde mich freuen, Sie schon bald in meiner Praxis in der XXX Str. begrüßen zu dürfen.</i>
	<i>Bei Fragen bin ich gerne persönlich für Sie da.</i>
<i>Mein weiteres Leistungsspektrum</i>	

⁸ Aus Platzgründen können nicht alle Textbelege präsentiert werden.

⁹ Die Namen von Ärzten, Arztpraxen, Universitäten und Adressen werden getilgt und jeweils mit XXX ersetzt.

	<p><i>Aber auch darüber hinaus eröffnet Akupunktur als individuelle Gesundheitsleistung häufig neue therapeutische Horizonte – sprechen Sie uns an!</i></p>
	<p><i>Bei weiteren Fragen können Sie sich natürlich gerne an mich wenden.</i></p>
	<p><i>Sie leiden unter Schmerzen, funktionellen Einschränkungen bzw. einer Störung oder Veränderung am Stütz- und Bewegungsapparat? Wir sind für Sie da und widmen uns Ihrem orthopädischen Problem mit großer fachärztlicher Hingabe und menschlicher Einfühlungskraft.</i></p>
	<p><i>Meine Praxis und mein Team</i></p>
	<p><i>Wir stehen Ihnen in der XXX gerne zur Verfügung, wenn Sie eine orthopädische Therapie mit moderner Diagnostik brauchen.</i></p>
	<p><i>Erfahren Sie, was Sie außerdem in unserer Praxis erwarten dürfen. Für Fragen stehen wir Ihnen jederzeit unter der XXX zur Verfügung.</i></p>
<p>Lebenslauf / Beruflicher Werdegang</p>	<p><i>Über mich/Herzlich willkommen</i></p>
	<p><i>Mein Lebenslauf</i> 1991 bis 1992 <i>Arzt i.P. Orthopädie Krankenhaus XXX</i> 1992 bis 1993 <i>Stationsarzt Orthopädie & Rheumatologie – Klinik XXX</i></p>
	<p><i>Mein Lebenslauf</i> 2009 bis heute <i>Leiter des XXX, Berlin</i> 2008 <i>Habilitation an der Universität XXX [...]</i></p>
	<p><i>Sonstige Informationen über mich</i></p>
	<p><i>Mein Studium der Humanmedizin habe ich in XXX absolviert und 1988 meine Approbation als Arzt erhalten. Nach einem Forschungsaufenthalt in XXX durchlief ich eine chirurgische Facharztausbildung [...]</i></p>
	<p><i>Ausgehend von meinem Studium der Medizin an der XXX, der ärztlichen Anerkennung und meiner Promotion bin ich bereits seit dem Jahr 1990 im Fachbereich der Orthopädie tätig. [...]</i></p>
	<p>Qualitätssicherung</p>
<p><i>Im Herzen von Berlin Zehlendorf bieten wir Ihnen in unseren modernen Räumlichkeiten in der XXX-Straße ein umfangreiches Spektrum orthopädischer Diagnostik und Therapie an.</i></p>	
<p><i>Als erfahrener Orthopäde beschäftige ich mich mit der Vorbeugung, Erkennung und Therapie von Problemen des menschlichen Stütz- und Bewegungsapparates – ob Gelenk- und Abnutzungserkrankungen, Haltungsfehler oder Verletzungen durch Unfall und Sport.</i></p>	
<p><i>Meine Behandlungsschwerpunkte</i></p>	
<p><i>Dank unserer langjährigen Erfahrung sind wir mit den verschiedensten Deformitäten des Fußes vertraut und wissen, worauf es ankommt.</i></p>	
<p><i>Weiterbildungen habe ich in Sportmedizin, Chirotherapie (Manuelle Medizin) und Naturheilverfahren abgeschlossen, um ein hohes Versorgungsniveau zu bieten.</i></p>	
<p><i>Mein weiteres Leistungsspektrum</i></p>	
<p><i>Mein Ziel ist es, Ihnen für Ihre individuelle Gesundheitssituation modernste ärztliche Unterstützung zu bieten.</i></p>	
<p><i>In unserer Villa XXX in XXX stehen mir alle technischen Voraussetzungen zur Verfügung, um Sie optimal betreuen zu können.</i></p>	
<p><i>Sofern eine Operation notwendig ist, werden im Umfeld unserer Privatklinik modernste Verfahren angewandt.</i></p>	

	<i>Sollte der operative Einsatz einer Gelenkprothese nötig sein, setzen unsere Knie Spezialisten modernste Methoden zur Behandlung ein.</i>
	<i>Warum zu mir?</i>
	<i>Ich liebe meinen Beruf und bin zusammen mit meinem Team aus Fachärzten und Fachassistenzen extrem ehrgeizig, wenn es darum geht, unseren Patienten die beste Diagnostik und Therapie zu bieten.</i>
	<i>Ich versuche stets, meinen Patienten die beste Diagnostik und Therapie zu bieten, und nehme mir dafür viel Zeit.</i>
	<i>Meine Praxis und mein Team</i>
	<i>Charakteristisch für uns ist der akribische, ganz genau hinsehende ärztliche Ansatz, mit dem wir uns immer für ein Höchstmaß an Qualität, Sicherheit und Hygiene einsetzen.</i>
Medizinisches Konzept	<i>Über mich/Herzlich willkommen</i>
	<i>Ich verbinde Schulmedizin mit natürlichen Heilverfahren, um das beste Ergebnis für Sie und Ihre Gesundheit zu erzielen. Dabei stehen Sie als Mensch im Mittelpunkt.</i>
	<i>In der Praxis für Orthopädie XXX in XXX kümmern wir uns mit großer Fachkompetenz und viel Empathie um Ihre Gesundheit.</i>
	<i>Zunächst lernen wir uns in einem ausführlichen persönlichen Gespräch auf Augenhöhe kennen. So verschaffe ich mir ein genaues Bild davon, was Ihnen fehlt und welche Bedürfnisse Sie haben.</i>
	<i>Mein weiteres Leistungsspektrum</i>
	<i>Wir bieten Ihnen neben den herkömmlichen therapeutischen Heilverfahren auch Stoßwellentherapie, Magnetfeldtherapie, Hyaluronsäuretherapie, Kinesio-Tape, als auch Akupunktur und alternative Heilmethoden an, die der tibetanischen Medizin ähneln.</i>
	<i>Warum zu mir?</i>
	<i>Jeder Patient ist individuell und einzigartig. Deshalb nehme ich mir viel Zeit für Sie, um Sie als Mensch persönlich kennenzulernen. Mich interessieren nicht nur Ihre Beschwerden, sondern auch wer Sie sind, wie Sie leben und was Sie brauchen.</i>
	<i>Basierend auf dieser detaillierten Diagnostik entwickle ich ein individuelles Therapie-konzept für Sie.</i>
	<i>Meine Praxis und mein Team</i>
	<i>Wir legen großen Wert auf eine harmonische Atmosphäre und ein menschliches Mit-einander.</i>
	<i>Sonstige Informationen über mich</i>
	<i>Ich behandle präzise und kunstfertig wie bei der Jonglage, führe meine Patienten intuitiv und sanft wie beim Tangotanz und versuche durch authentische Kommunikation mit meinem Gegenüber einen neuen Blickwinkel auf Dinge zu erreichen – wie in der Magie.</i>

Tab. 2: Funktionale/thematische Kategorien auf Ärzte-Profilen

In der Tabelle werden die funktionalen und thematischen Kategorien¹⁰ zusammengestellt, die für Ärzte-Profile typisch sind. Die Präsentation der Ärzte beginnt im strukturellen Segment *Über mich/Herzlich willkommen*, in dem der potenzielle Patient begrüßt wird. Die Begrüßung auf dem Profil wird mit der Anrede *Liebe Besucherin/lieber Besucher* oder *Liebe Patientin/lieber Patient* eröffnet und weiter mit *Ich begrüße Sie...* oder mit der Begrüßungsformel *Herzlich willkommen* realisiert.

¹⁰ Teilweise ähnliche thematische Einheiten in den *Über uns*-Texten auf den Internetseiten deutscher Privatschulen unterscheidet Massud (2019).

Die Begrüßung des Textrezipienten und des möglichen zukünftigen Patienten auf dem jameda-Profil ist die erste Gelegenheit, zu ihm Kontakt aufzunehmen. Die bewusste Auswahl der Anrede *Lieber/liebe* (statt z. B. der offiziellen und förmlichen Anrede *Sehr geehrter/Sehr geehrte*) erweist sich somit als erster Versuch, Vertrautheit zwischen dem Arzt und dem Portalbesucher zu schaffen. Durch die Anrede *Lieber/liebe* werden die Texte außerdem inoffiziellen Briefen oder E-Mails näher gerückt. Die Verwendung dieser Anrede impliziert gleichzeitig einen bestimmten Bekanntheitsgrad zwischen den Kommunikationspartnern.

Auf manchen Profilen folgen direkt im Segment der Begrüßung *Über mich/Herzlich willkommen* die Vorstellung des Arztes mit seinem Vor- und Nachnamen und die Nennung der Spezialisierung. Vor- und Nachnamen geht die Angabe des akademischen Grades voraus, was einerseits eine informative Funktion hat und in diesem Sinne auf die abgeschlossene Ausbildung hinweist sowie andererseits zugleich eine werbende Rolle spielt. Die Vorstellung erfolgt gewöhnlich mit den Formulierungen *Ich heiße* oder *Mein Name ist*, wobei man auch auf andere Möglichkeiten wie *Hier erfahren Sie Wissenswertes über mich, Orthopäde Dr. med. XXX, und meine Praxis in Berlin* verweisen kann. Auf manchen Profilen bleibt die direkte Vorstellung mit Vor- und Nachnamen aus, was darauf zurückgeführt werden kann, dass der Portalbesucher, wenn er auf dem Profil des Arztes ist, seinen Namen und seine Spezialisierung bereits kennt.

Eine umfangreiche thematische Kategorie, die mit vielen Textbelegen nachgewiesen ist, bildet die Einladung zur Kontaktaufnahme, die im Gegensatz zu den vorigen genannten thematischen Einheiten über verschiedene strukturelle Teile der Profile verstreut ist. Im Korpus der Untersuchung sind Textfragmente, die sich als Einladung zur Kontaktfunktion einstufen lassen, in folgenden strukturellen Teilen der Profile zu finden: *Über mich/Herzlich willkommen, Meine Behandlungsschwerpunkte, Mein weiteres Leistungsspektrum und Meine Praxis und mein Team*. Das Vorkommen der Einladung zur Kontaktaufnahme in verschiedenen strukturellen Bausteinen der Profile erfüllt in diesem Sinne eine wichtige Funktion, weil sie es dem Textrezipienten erleichtert, jederzeit schnell Kontaktdaten zu finden. Dabei wird davon ausgegangen, dass verschiedene Informationen, die auf den Profilen zu finden sind, für den Leser überzeugend sein können, und dass letztlich die Summe der werbenden Textteile zur Kontaktaufnahme führen soll. In diesem Sinne wird jede mögliche Textstelle dazu genutzt, an den Leser zu appellieren und ihn zur Kontaktaufnahme zu bewegen. Die Appelle an den Leser, sich mit dem Arzt in Verbindung zu setzen, bestehen vor allem darin, ihn in die Praxis und in die Sprechstunde einzuladen, wobei die Bedeutung des persönlichen Gesprächs und Kontakts betont wird.

In einigen Fällen werden Textrezipienten nicht nur dazu bewegt, sofort die Leistungen des Arztes in Anspruch zu nehmen, sondern sich zuerst mit seiner eigenen Internetseite vertraut zu machen. Um Textrezipienten zur Kontaktaufnahme zu ermuntern, werden verschiedene Konstruktionen angewendet: Fragen, z. B.: *Sie möchten Kontakt zu mir aufnehmen?; Möchten Sie mehr über die verschiedenen Therapien erfahren?; Konditionalsätze, z. B.: Wenn Sie Fragen haben, die Sie im persönlichen Gespräch klären möchten, können Sie mich gerne kontaktieren.; Wenn Sie neben diesem Profil weitere Informationen wünschen, besuchen Sie uns doch einfach im Internet: XXX; Sätze mit konditionalen Präpositionen, z. B.: Bei Fragen zögern Sie bitte nicht, mich zu kontaktieren!; Bei Fragen bin ich gerne persönlich für Sie da.; Imperativsätze, z. B.: Vereinbaren Sie doch einmal einen Termin – mein Team und ich freuen uns auf Sie!. Mit den unterschiedlichen Formen, den Textrezipienten zum Kontakt mit dem Arzt oder der Arztpraxis einzuladen und anzuregen, wird das Ziel verfolgt, eine Beziehung zwischen dem Arzt und dem möglichen Patienten zu schaffen. Die bereits genannten syntaktischen Konstruktionen sind auch für andere Typen von Texten typisch. Beispielsweise sind die genannten Fragesätze sowohl für Werbebriefe als auch für Stellenangebote charakteristisch. Die erwähnten konditionalen Strukturen, die am häufigsten in Form von *wenn-dann*-Konstruktionen vorkommen, sind ebenfalls für Werbetexte symptomatisch. Im *wenn*-Teilsatz wird dabei eine bestimmte Problematik zum Ausdruck gebracht, während der nachfolgende *dann*-Satzteil eine Lösung für dieses Problem enthält. In den genannten Beispielen ist der häufigste Lösungsvorschlag die Kontaktaufnahme mit dem Arzt und seiner Praxis.*

Die Mühe, eine entsprechende Beziehung zwischen dem Arzt und dem Patienten zu bilden, manifestiert sich sprachlich in Versicherungen verschiedener Art, z. B. *Vereinbaren Sie doch einmal einen Termin – mein Team und ich freuen uns auf Sie!; Ich bin gerne für Sie da und berate Sie in meiner Sprechstunde.; Wir sind für Sie da und widmen uns Ihrem orthopädischen Problem mit großer fachärztlicher Hingabe und menschlicher Einfühlungskraft.; Für Fragen stehen wir Ihnen jederzeit unter der XXX zur Verfügung.*

Einen thematischen Bereich, der nicht allzu häufig auf den Profilen vorkommt, der aber einen wichtigen Effekt für den werbenden Charakter der Texte hat, bilden detaillierte Informationen über den beruflichen Werdegang eines Arztes. Im Korpus der Studie befinden sich derartige Informationen im strukturellen Segment des Profils *Über mich/Herzlich willkommen* und *Sonstige Informationen über mich*. Sie werden grundsätzlich auf zweierlei Weise dargestellt. Erstens werden solche Informationen wie in einer traditionellen Bewerbung in tabellarischer Form präsentiert, was den Vorteil hat, dass sich der Rezipient schnell einen Überblick über die wichtigsten beruflichen Stationen im Leben des Arztes verschaffen kann. Zweitens werden die wichtigsten Informationen aus dem Lebenslauf des Arztes in Form eines Textes vorgestellt, in dem seine beruflichen Stärken sowie die relevantesten Punkte in seiner Ausbildung hervorgehoben werden.

Einen thematischen Schlüsselbereich auf den Profilen bilden verschiedenartige Versicherungen über die hohe Qualität erbrachter Dienstleistungen. Wie man den Textfragmenten entnehmen kann, ist die Qualität mit verschiedenen Faktoren verbunden, z. B. mit dem Arzt selbst (mit seiner Erfahrung, langjähriger Praxis im Beruf, absolvierten Schulungen und Weiterbildungskursen usw.), mit der technischen Ausstattung der Praxis, mit dem breiten Spektrum erbrachter Dienstleistungen und der Anwendung moderner Heilmethoden, mit den Räumlichkeiten in der Praxis usw. Sprachlich charakterisiert sich die Kategorie „Qualitätssicherung“ durch den Gebrauch bestimmter Konstruktionen, die die thematisierten Bereiche aufwerten sollen. In diesem Sinne kommen adjektivische Attribute vor, mit denen der Arzt positiv bewertet wird, z. B. *erfahrener Orthopäde*, und andere personenbezogene Bezeichnungen, mit denen die Kompetenz der Ärzte betont wird, z. B. *unsere Knie-Spezialisten, mein Team aus Fachärzten und Fachassistenten*. Die Kompetenz von Ärzten wird auch auf andere Art und Weise zum Ausdruck gebracht, z. B. *In der Praxis für Orthopädie XXX in XXX kümmern wir uns mit großer Fachkompetenz und viel Empathie um Ihre Gesundheit* oder *Wir sind für Sie da und widmen uns Ihrem orthopädischen Problem mit großer fachärztlicher Hingabe und menschlicher Einfühlungskraft*.

In diesen Textpassagen tritt vermehrt das Adjektiv *modern* auf, das in Bezug auf verschiedene Bereiche der ärztlichen Leistungen angewendet wird, z. B. *moderne Räumlichkeiten, modernste ärztliche Unterstützung, modernste Verfahren, modernste Methoden zur Behandlung*. Das Adjektiv *modern* kommt am häufigsten im Superlativ vor und ist somit sehr kräftig in seiner Aussage. In den Beispielen tauchen auch andere adjektivische Attribute auf, die oft die Form von Superlativen annehmen, z. B. *die beste Diagnostik und Therapie, Dank unserer langjährigen Erfahrung sind wir mit den verschiedensten Deformitäten des Fußes vertraut und wissen, worauf es ankommt, das beste Ergebnis für Sie und Ihre Gesundheit, der akribische, ganz genau hinsehende ärztliche Ansatz, diese detaillierte Diagnostik, ausführliches persönliches Gespräch*. Sie verstärken die Aussage der Texte. In den Textfragmenten kann man auch Beispiele für Intensivierer finden, z. B. *extrem ehrgeizig*. Im Falle des Beispiels wird das bereits positiv konnotierte Adjektiv *ehrgeizig*, das auf das Ärzte-Team referiert, durch *extrem* zusätzlich in seiner Bedeutung verstärkt. Auch solche Formulierungen wie *alle technischen Voraussetzungen* in Bezug auf die technische Ausstattung der Praxis wirken sich als aufwertend aus, was vor allem durch den Einsatz des Pronomens *alle* zustande kommt. In den Texten wird nicht nur die Ausstattung der Praxis auf eine positive Art und Weise bewertet, sondern auch die Palette der Leistungen wird hervorgehoben, z. B. *ein umfangreiches Spektrum orthopädischer Diagnostik und Therapie*.

In einigen Textfragmenten kommt das Wort *Qualität* explizit vor, z. B. *ein Höchstmaß an Qualität, Sicherheit und Hygiene*. In diesem Falle wird die Aufmerksamkeit des Textrezipienten auf das Wort *Höchstmaß* fokussiert, das ein Maximum von etwas bedeutet. Die Kombination dieses Wortes

mit *Qualität, Sicherheit* und *Hygiene* sollte den Textrezipienten davon überzeugen, dass das Streben nach einem hohen Grad der Qualität eine Besonderheit des Arztes / der Arztpraxis ist.

Die letzte hier zu besprechende thematische Kategorie auf den Profilen bilden Aussagen zum medizinischen Konzept, das von dem Arzt oder der Arztpraxis verfolgt wird. Auch dieses Thema wird an verschiedenen Stellen der Profile behandelt. Im Korpus ist es in den folgenden Segmenten des Profils nachgewiesen, z. B. *Über mich/Herzlich willkommen, Mein weiteres Leistungsspektrum, Warum zu mir?, Meine Praxis und mein Team und Sonstige Informationen über mich*. In diesen Textfragmenten findet man Ausführungen darüber, wie der Patient behandelt und betrachtet wird. Es handelt sich also erstens um den Einsatz von Heilmethoden, z. B.

Wir bieten Ihnen neben den herkömmlichen therapeutischen Heilverfahren auch Stoßwellentherapie, Magnetfeldtherapie, Hyaluronsäuretherapie, Kinesio-Tape, als auch Akupunktur und alternative Heilmethoden an, die der tibetanischen Medizin ähneln.

Zweitens handelt es sich um die Beschreibung der Einstellung des Arztes dem Patienten gegenüber sowie ihrer Relation im Laufe der Therapie. Viele Textpassagen, in denen dieses Thema behandelt wird, nehmen Bezug auf Emotionen, was sich sprachlich auf verschiedene Art und Weise manifestiert, z. B. mit emotionsbezeichnenden Lexemen, darunter Substantiven, z. B.

In der Praxis für Orthopädie XXX in Berlin-Köpenick kümmern wir uns mit großer Fachkompetenz und viel Empathie um Ihre Gesundheit; Verben, z. B. Mich interessieren nicht nur Ihre Beschwerden, sondern auch wer Sie sind, wie Sie leben und was Sie brauchen, mit anderen sprachlichen Mitteln, die zwar keine Emotionen benennen, die aber bestimmte Emotionen beim Rezipienten hervorrufen oder konnotieren, z. B. Wir legen großen Wert auf eine harmonische Atmosphäre und ein menschliches Miteinander.

In den Texten werden verschiedene Handlungen von Ärzten genannt, wobei stets verdeutlicht wird, dass sie mit Blick auf das Wohl des Patienten ausgeführt werden, z. B. *Ich verbinde Schulmedizin mit natürlichen Heilverfahren, um das beste Ergebnis für Sie und Ihre Gesundheit zu erzielen*. In diesem Sinne wird in den Texten verschiedenartig zum Ausdruck gebracht, dass der Mensch – Patient – im Zentrum der Behandlung steht, z. B. *Dabei stehen Sie als Mensch im Mittelpunkt; So verschaffe ich mir ein genaues Bild davon, was Ihnen fehlt und welche Bedürfnisse Sie haben; Jeder Patient ist individuell und einzigartig*. Es ist wichtig zu betonen, dass sich in den meisten Textpassagen der Textproduzent – der Arzt – mithilfe der *Sie*-Anrede an den Patienten wendet, z. B. *Ich verbinde Schulmedizin mit natürlichen Heilverfahren, um das beste Ergebnis für Sie und Ihre Gesundheit zu erzielen*, was wiederum dazu beiträgt, bereits beim ersten Besuch des Profils eine freundliche und zugleich respektvolle Atmosphäre zu schaffen. Auf einem Profil wird versucht, von den usuellen Regeln der Gestaltung der Ausführungen zum medizinischen Konzept abzuweichen, z. B.

Ich behandle präzise und kunstfertig wie bei der Jonglage, führe meine Patienten intuitiv und sanft wie beim Tangotanz und versuche durch authentische Kommunikation mit meinem Gegenüber einen neuen Blickwinkel auf Dinge zu erreichen – wie in der Magie.

Ein Arzt vergleicht in diesem Sinne sein medizinisches Konzept mit Tanz- und Sportarten sowie seine Art der Kommunikation sogar mit Magie. Die Kreativität der Präsentation zieht die Aufmerksamkeit des Rezipienten auf sich und kann sich überzeugend auswirken. Es muss allerdings betont werden, dass eine solche Gestaltung der Texte nicht jeden Rezipienten anspricht.

6. Schlussfolgerungen

Die Analyse verfolgt das Ziel, bestimmte Aspekte der Selbstdarstellung von Ärzten auf Arztbewertungsportalen zu besprechen. Arztbewertungsportale bilden eine der Kommunikationsmöglichkeiten, die Ärzte in Anspruch nehmen können, um im Internet präsent zu sein. Diese Möglichkeit scheint immer häufiger von Ärzten benutzt zu werden. Es muss in diesem Kontext darauf hingewie-

sen werden, dass Ärzte nur in einem begrenzten Umfang für ihre Leistungen werben dürfen, was rechtlich geregelt wird (vgl. Lacher 2012:2). Die Kommunikation über ärztliche Leistungen sollte sich vor allem auf sachliche Informationen stützen. Die Analyse zeigt, dass die auf den Portalen vermittelten Informationen in einem hohen Ausmaß die Erwartungen des Patienten in Bezug auf einen Arztbesuch und eine ärztliche Behandlung antizipativ widerspiegeln (vgl. Massud 2019:112). In verschiedenen Teilen der Profile wird versucht, den ersten Kontakt mit dem Patienten aufzunehmen, wobei versichert wird, dass das Verhältnis zwischen Arzt und Patient durch Vertrauen, Respekt und Freundlichkeit gekennzeichnet ist. Das manifestiert sich durch eine respektvolle, höfliche, aber auch freundliche Anrede des Patienten an vielen Stellen in den Texten. Außerdem wird versucht, ein positives Bild des Arztes oder der Arztpraxis zu erzeugen, indem man Argumente für eine hohe Qualität der Leistungen und der Betreuung anführt. Sprachlich findet das in den Texten seinen Niederschlag vor allem dadurch, dass die Fachlichkeit und die Kompetenz des Arztes mit bestimmten attribuierten Personenbezeichnungen hervorgehoben wird sowie die technische Ausstattung der Praxis ausdrücklich betont wird.

Zusammenfassend lässt sich außerdem feststellen, dass die sprachliche Ausgestaltung der Texte zur Selbstpräsentation von Ärzten an vielen Stellen anderen Texten ähnelt. In diesem Sinne ist die Art der Anrede für inoffizielle Briefe typisch, die Darstellung des beruflichen Werdegangs von Ärzten ist der in Bewerbungen ähnlich, Fragesätze in Bezug auf Erwartungen und Bedürfnisse des Patienten scheinen für Stellenangebote typisch zu sein und Konditionalsätze, fachsprachliche Lexik sowie verschiedene Mittel der Übertreibung sind für Werbetexte charakteristisch. In diesem Sinne kann konstatiert werden, dass Texte zur Autopräsentation bezüglich ihrer sprachlichen Gestaltung aus vielen anderen Texten schöpfen.

Literaturverzeichnis

Sekundärliteratur:

- FRÄDRICH, Andreas (2011): Arztbewertungsportale: Bewertungskultur muss sich noch entwickeln. In: *Deutsches Ärzteblatt*, 8/108, S. 12.
- KOFAHL, Christopher / HORAK, Ingo (2010): Arztbewertungsportale. Neue Wege im Gesundheitswesen bei Information, Bewertung und Suche im Internet. In: KOCH, Christoph (Hrsg.): *Achtung: Patient online! Wie Internet, soziale Netzwerke und kommunikativer Strukturwandel den Gesundheitssektor transformieren*. Wiesbaden, S. 105–126.
- KRÜGER-BRAND, Heike (2013): Arztbewertungsportale: Bedeutung wächst. In: *Deutsches Ärzteblatt*, 39/110, S. 1.
- LACHER, Janet (2012): *Rechtliche Grenzen der Kommunikation über ärztliche Leistungen*. Hamburg.
- LASCHET, Helmut (2014): Bewertungsportale: Ärzte stehen nicht am Pranger. In: *Ärzte Zeitung*, 116, S. 1.
- LÜGER, Heinz-Helmut (2013): Gratwandern zwischen Information und Provokation: Journalistisches Porträtieren. In: *Studia Germanica Gedanensia* 29, S. 23–37.
- MASSUD, Abdel-Hafiez (2019): *Argumentationspraktiken im Vergleich*. Landau.
- PEŃDZISZ, Joanna (2017): *Profil des Online-Diskurses in Blog-Interaktionen an der Schnittstelle zwischen theoretischem Konzept und empirischem Modell*. [Lubliner Beiträge zur Germanistik und Angewandten Linguistik 6]. Frankfurt am Main u. a.
- RUNKEHL, Jens (2012): Vom Web 1.0 zum Web 2. 0. In: SIEVER, Torsten/SCHLOBINSKI, Peter (Hrsg.): *Entwicklungen im Web 2. 0. Ergebnis des III. Workshops zur linguistischen Internetforschung*. Frankfurt am Main, S. 9–24.
- SANDER, Thomas (2017): Erfolge sprechen sich herum – Maßnahmen zur Patientengewinnung. In: SANDER, Thomas (Hrsg.): *Meine Zahnarztpraxis – Marketing*. Berlin; Heidelberg, S. 77–101.
- SCHWARZ, Sabine / SCHAEFER, Corinna / OLLENSCHLÄGER, Günter (2011): Arztbewertungsportale im Internet: Nachholbedarf beim Umgang mit Ärzten. In: *Deutsches Ärzteblatt*, 5/108, S. 210.

- WALLENFELS, Matthias (2014): Arztsuche: Bewertungsportale sind bei Patienten beliebt. In: *Ärzte Zeitung*, 126D, S. 8.
- WALSH, Gianfranco / KILIAN, Thomas / HASS, Berthold H. (2011): Grundlagen des Web 2. 0. In: WALSH, Gianfranco / HASS, Berthold H. / KILIAN, Thomas (Hrsg.): *Web 2. 0. Neue Perspektiven für Marketing und Medien*. Heidelberg, S. 3–20.

Internetquellen:

- URL 1: <http://www.zeit.de/2016/12/bewertungsportale-jameda-aerzte-bewertung-vergleich> [15.3.2018].
- URL 2: <https://www.jameda.de/> [29.7.2018].
- URL 3: <https://www.znanylekarz.pl/> [29.7.2018].
- URL 4: <https://www.jameda.de/jameda/> [29.7.2018].
- URL 5: <https://www.znanylekarz.pl/o-nas> [15.3.2018].
- URL 6: <https://www.jameda.de/fachkreise/> [25.10.2019].

Nominale Ableitungsmuster Deutsch – Tschechisch kontrastiv Zu den Anwendungsmöglichkeiten eines derivationellen Valenzlexikons

Roland WAGNER

Abstract

Nominal derivation from a cross-linguistic point of view (German and Czech): Remarks on possible applications of a derivational valency dictionary.

This paper has the double objective of introducing the reader to a derivational and comparative valency dictionary compiled from 2015 to 2018 at Masaryk University in Brno and of analyzing certain cross-linguistic contrasts between German and Czech nominal derivation that are apparent from the material covered in the dictionary. The analysis suggests that there are fewer restrictions on forming verbal nominals in Czech than there are on forming nominalized infinitives in German.

Keywords: comparative linguistics, derivation, event nominalization, valency

1. Einleitung

Der vorliegende Beitrag¹ verfolgt zwei Ziele: Zum einen geht es mir darum, ein experimentelles, kontrastiv *deutsch-tschechisch* und derivationell angelegtes Valenzlexikon (oder vielleicht besser: das Fragment zu einem solchen Lexikon) vorzustellen, das in den letzten Jahren am Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur der Masaryk-Universität Brunn erarbeitet wurde und Ende 2018 im Druck erschienen ist (Muzikant/Wagner 2018). Zum anderen möchte ich auf einige vielleicht überraschend wirkende Kontraste bei der Ableitung von Deverbativa im Deutschen und Tschechischen hinweisen, die bei einer systematischen Auswertung der Einträge in diesem Lexikon sichtbar werden. Entsprechend versteht sich die Analyse der Nominalisierungsmuster im zweiten Teil des Beitrags als Demonstration der Möglichkeiten, die sich durch die in Muzikant/Wagner (2018) verfolgte Konzeption für die kontrastive Sprachbetrachtung eröffnen.

¹ Der Beitrag beruht auf einem Referat, das im Sommer 2019 auf der Jahrestagung der Gesellschaft für Sprache und Sprachen e. V. an der Universität Warschau gehalten wurde. Der Autor bedankt sich bei den Organisatoren der Jahrestagung für die Möglichkeit, die im Folgenden dargestellten Überlegungen in Warschau vorzustellen, und bei den Teilnehmern der Sektion „Lexikologie und Wortschatz“ für ihr geneigtes Interesse.

Gegenstand des nächsten Abschnitts ist die Vorstellung des oben genannten Valenzlexikons. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Erläuterung des derivationellen Prinzips, das der internen Organisation der Lexikoneinträge zugrunde liegt. In den folgenden Abschnitten wird konkretes Sprachmaterial aus dem Deutschen und Tschechischen betrachtet, wie es im derivationellen Valenzlexikon erfasst ist. Konkret geht es um Fälle, bei denen die Anwendung eines bestimmten Nominalisierungsmusters auf ein bestimmtes Lexem nur in einer der beiden Sprachen zu einem akzeptablen Ergebnis führt, d. h. nur in einer der beiden Sprachen entsprechende Nominalisierungen im Lexikon (und in den dem Lexikon zugrunde liegenden Korpora) vorhanden sind. Abschnitt 3 stellt ein System vor, nach dem sich solche Fälle kategorisieren lassen. In Abschnitt 4 nehme ich die Kategorie der Infinitivnominalisierungen bzw. Verbalsubstantive (VN) genauer unter die Lupe. Dabei gehe ich von der Annahme aus, dass sich die zu beobachtenden Lücken im System auf Nominalisierungsrestriktionen zurückführen lassen, die im Deutschen und Tschechischen durch jeweils andere Faktoren bedingt sind. Die Diskussion in diesem Abschnitt hat das Ziel zu prüfen, wie viele der im Lexikon zu beobachtenden Fälle durch solche Restriktionen erklärt werden können und welcher Restposten nach Abzug der erklärbaren Fälle zurückbleibt. Der Aufsatz schließt in Abschnitt 5 mit einer kurzen Zusammenfassung der Ergebnisse und einem Hinweis auf Forschungsdesiderata.

2. Derivationelles Valenzlexikon

2.1. Beschreibungsprinzipien

Das ‚Kleine derivationelle Valenzlexikon‘ (Muzikant/Wagner 2018, kurz ‚DerVal‘) erfasst die Valenzrealisierung im syntaktischen Umfeld von 111 Valenzträgern (disambiguierten Lexemen), die sowohl in ihrer verbalen Form als auch in verschiedenen nominalen Ausprägungen untersucht werden. Der hier verwendete Begriff „Valenzträger“ (VT) (vgl. Ágel 2000:113 ff.) deckt sich einerseits weitgehend mit andernorts verwendeten Begriffen wie „lexikalische Einheit“ (Žabokrtský/Lopatková 2007:46) oder „Lexie“ (Meřčuk/Clas/Polguère 1995:16), geht aber andererseits darüber hinaus, da in DerVal Wortbildungsprodukte unter demselben VT wie die entsprechenden Derivationsbasen subsumiert werden.

Mit der Wahl von disambiguierten Lexemen als Grundeinheit des Valenzlexikons verfolgen wir einen strikt synchronen Homonymie-Ansatz (vgl. Lehmann/Martin-Berthet 2005:75 f.): Formal identische Wörter (oder „Vokabeln“ nach Meřčuk 2012:111) werden ohne Rücksicht auf etymologische Erwägungen in unterschiedliche VTs aufgespalten, sofern sich Unterschiede im Valenzverhalten zeigen. Homonyme VTs werden graphisch durch numerische Indizes unterschieden. Aus Sicht unseres Ansatzes handelt es sich z. B. bei der Form *anziehen* in *Sie will sich den Mantel anziehen* und *anziehen* in *Schon ein kleiner Magnet kann Eisenspäne anziehen* um Formen verschiedener VTs bzw. Lexeme, da die Valenzpositionen jeweils unterschiedlichen Selektionsbeschränkungen unterliegen und im ersten Falle zudem eine zusätzliche Valenzposition, die u. a. durch ein Reflexivum besetzt werden kann, vorhanden ist, die im zweiten Falle fehlt (vgl. **Ein Magnet zieht sich Eisenspäne an*). Wir gehen daher von der Existenz von zwei verschiedenen VTs aus, die im Valenzlexikon als *anziehen*_{1a} und *anziehen*_{2a} bezeichnet werden.²

Von *anziehen* lassen sich verschiedene nominale Ableitungen bilden, wie etwa *Anziehen*, *Anzug* oder *Anziehung*. Während die valenziell unterschiedenen Lexeme *anziehen*_{1a} und *anziehen*_{2a} verschiedene Einträge im Lexikon erhalten, werden solche nominalen Derivate nicht als eigenständige Lexikoneinträge geführt, sondern sind in den Eintrag des entsprechenden verbalen VTs integriert. Dabei zeigt sich, dass nicht jeder VT über die volle Palette der morphologisch möglichen Ableitungen verfügen muss. Stellt man den deutschen VTs außerdem tschechische Äquivalente gegenüber, zeigt sich ferner, dass die Ableitungsaktivität eines bestimmten deutschen VTs nicht unbedingt der Ableitungsaktivität des äquivalenten tschechischen VTs entsprechen muss. Die Verhältnisse lassen sich schematisch wie in Abb. 1 darstellen:

² Im Fließtext verwende ich zur Kennzeichnung der VTs tiefgestellte Indizes, um eine Verwechslung mit den Verweisen auf Fußnoten zu vermeiden. Im Valenzlexikon werden dagegen hochgestellte Indizes verwendet.

ANZIEHEN

	anziehen _{1a}		anziehen _{2a}		anziehen ₃	
V	Sie <i>zieht</i> sich den Mantel <i>an</i> .	<i>Obléká</i> si kabát.	Die Körper <i>ziehen</i> Teilchen in ihrer Nähe <i>an</i> .	Magnet k sobě <i>přitahuje</i> železné piliny.	Die Preise haben <i>angezogen</i> .	Cena ropy <i>stoupala</i> .
VN	Dann ging es an das <i>An-ziehen</i> der Ausrüstung.	U <i>oblékání</i> kalhot můžeme využít švédský podavač.	das <i>Anziehen</i> von ausländischen Forschern	Usiluje o <i>přitahování</i> investorů.	das <i>Anziehen</i> der Bautätigkeit in den USA	Rychlé <i>stoupení</i> výkonu je ihned citelné.
WRZ			-	[Napětí] je nutné pro <i>přítah</i> kotvy relé.	-	Japonsko by se mohlo chránit před <i>vzestupy</i> úrokových sazeb.
SUF			Damit die <i>Anziehung</i> des touristischen Punktes erhalten bleibt [...]	-	-	-

Abb. 1: Struktur der Lexikoneinträge

Abb. 1 stellt auszugsweise die Struktur eines Lexikoneintrags in DerVal dar, wobei dasselbe illustrative Sprachmaterial und dieselbe Nummerierung wie im Lexikon verwendet, der Eintrag allerdings in radikal gekürzter Form wiedergegeben wird.³ Die Einträge der einzelnen VTs sind von links nach rechts geordnet und zu einer übergeordneten „Vokabel“ im Sinne von Melčuk (2012) zusammengefasst. Nach unten sind die verschiedenen Derivationskategorien angetragen, die in Abschnitt 2.4 genauer erläutert werden und in der Abb. durch Beispielsätze (behutsam gekürzte Originalbelege aus den großen elektronischen Korpora, vgl. Abschnitt 2.4 und Anm. dort) illustriert sind. Jede Zeile entspricht einer Derivationskategorie. Bleibt ein Feld leer, dann waren in den repräsentativen Stichproben aus den Referenzkorpora keine entsprechenden Beispiele zu finden. Die zusätzliche Einbeziehung von tschechischen Beispielen zeigt anschaulich, an welchen Stellen sich Divergenzen bei der Ableitungsaktivität ergeben.

2.2. Valenzträger und Derivation

Die grundlegende Frage, die sich im Hinblick auf die Strukturierung von Lexikoneinträgen wie in Abb. 1 stellt, ist natürlich die Frage nach der Berechtigung, verschiedene Lexeme wie *anziehen* und *Anziehung* zu einem Eintrag zusammenzufassen, ferner die Frage nach dem Ziel, das die Valenzlexikologie mit diesem Schritt verfolgt.

Was die Frage nach der Berechtigung der Konzeption von DerVal betrifft, so ist auf den bereits lange bekannten und viel diskutierten Zusammenhang zwischen der Valenz von verbalen Basen und der Valenz der von diesen Basen abgeleiteten Nominalisierungen hinzuweisen (vgl. z. B. Lees 1963 oder Bondzio 1967, für zwei ältere Arbeiten im Rahmen der generativen Transformationsgrammatik

³ Der Eintrag zur Vokabel *anziehen* umfasst in Muzikant/Wagner (2018:361–382) z. B. 22 Seiten und enthält 6 verschiedene VTs/Lexeme.

bzw. der Valenztheorie). Bereits eine oberflächliche Betrachtung von Beispielen wie (1) legt nahe, dass es einen Zusammenhang⁴ zwischen den Ergänzungen von Verben und den im Umfeld von entsprechenden Deverbativa auftretenden Attributen geben muss:

- (1) a. *Jemand bebaut das Feld.*
 b. *die Bebauung des Feldes* (Bondzio 1967, zit. nach Teubert 1979:18)

Zur Frage, wie dieser Zusammenhang linguistisch zu modellieren wäre, gehen die Auffassungen auseinander. In der generativen Grammatik wurde lange die Existenz von Transformationsregeln angenommen, die zugrunde liegende Satzstrukturen mit verbalem Kern in entsprechende NPs überführen konnten (Lees 1963; zu heuristischen Zwecken sogar noch bei Karlík/Nübler 1998). Analoge Lösungen in aktuellen Versionen der generativen Grammatik sehen die Einbettung von verbalen Strukturabschnitten unter funktionale Köpfe vor, die dann für die nominalen Eigenschaften der Gesamtstruktur verantwortlich sind (z. B. Marantz 1997; Alexiadou 2001:16 ff.; Karlík 2006; Ziková 2016). Demgegenüber gehen lexikalistische Theorien, zu denen man auch die Valenztheorie rechnen kann, häufig von der Annahme aus, dass sich Valenz bzw. der mit einem VT assoziierte Aktantenrahmen von einem Basislexem auf die von diesem Basislexem gebildeten Ableitungen vererben lässt (z. B. Williams 1981; Toman 1983:54 ff.; Bierwisch 1989:14; Blume 2004:45; Welke 2011:250 f.). Der nominale VT realisiert seine ererbte Valenz, ohne dass die Grammatik den Umweg über eine verbale Basisstruktur nehmen müsste. Als Variation über diesem Grundthema ließen sich rein semantisch begründete Vererbungstheorien wie die von Ehrich/Rapp (2000) oder Kaufmann (2003) bezeichnen, die die Interpretation von adnominalen Attributen direkt aus der semantischen Struktur des Deverbativums ableiten. Vererbt wird hier nicht der Aktantenrahmen des verbalen Basislexems, sondern lediglich die Bedeutung des Lexems, auf die sich dann die Interpretation der syntaktischen Umgebung des abgeleiteten Nomens stützt.

Für die Zwecke eines Valenzlexikons ist es wohl nicht angebracht, sich bereits im Vorfeld der lexikographischen Arbeit auf einen der eben genannten Ansätze festzulegen. Um den Blickwinkel nicht zu sehr durch theoretische Vorentscheidungen zu verengen, haben wir für DerVal daher eine Konzeption gewählt, die am Gedanken der Valenzvererbung im weitesten Sinne festhält, sich ansonsten aber möglichst neutral gegenüber den konkreten Modellen mit ihren spezifischen Prädiktionen verhält. Besonders nahe steht unserer Auffassung ein Aufsatz von Karlík aus dem Jahre 2000, in dem der Autor die Valenzrealisierung unter jeweils spezifischen strukturellen Bedingungen untersucht. Dieser Ansatz ermöglicht es, VTs zu definieren, die das Valenzpotential sowohl von verbalen als auch von nominalen Formen repräsentieren und damit gewissermaßen als Überdachung für die Valenz von verbaler Ableitungsbasis und nominalen Derivaten fungieren. Damit der Ansatz gangbar wird, sind allerdings zwei Annahmen nötig:

- Es muss streng zwischen Valenzpotential und Valenzrealisierung unterschieden werden (vgl. auch Ágel 2000:105). Das Valenzpotential wird dem abstrakten VT zugeschrieben, die konkrete Realisierung ist dann im Zuge der lexikographischen Arbeit anhand der untersuchten Belege zu ermitteln.
- Die morphosyntaktischen Formmerkmale der Begleiter des VTs dürfen nicht dem Valenzpotential zugeschrieben oder gar mit diesem Potential gleichgesetzt werden: Sie ergeben sich erst bei der Realisierung des Valenzpotentials aus dem Zusammenspiel von lexikalischen und strukturellen Informationen. Dabei ist zwischen Formmerkmalen, die in verschiedenen strukturellen Kontexten konstant bleiben, und zwischen Formmerkmalen, die je nach Kontext der Valenzrealisierung variieren, zu unterscheiden (vgl. Ágel 1995:23; Karlík 2000:189 f.).

⁴ Das Wissen um diesen Zusammenhang ist natürlich keine Neuentdeckung der generativen Grammatik oder der Valenztheorie: Schon in der traditionellen Grammatik spricht man von *genitivus subiectivus* und *genitivus obiectivus*, s. z. B. Paul (²1956:285 f.), Grebe et al. (1966:515) oder Dal (²2014:27).

Was die Ziele einer gemeinsamen Erfassung des Valenzpotentials von verbalen Basen und nominalen Ableitungen betrifft, so muss hier ein kurzer Hinweis genügen. In DerVal ging es uns darum, die Valenzrealisierung über kategoriale und einzelsprachliche Grenzen hinweg zu verfolgen. Insbesondere lässt sich an den Einträgen in DerVal ablesen, ob ein bestimmter Aktant sowohl in verbalen als auch in nominalen Kontexten realisiert werden kann und ob (und wenn ja, wie) das Realisierungsmerkmal, z. B. ein bestimmter Kasus oder eine bestimmte Präposition, dabei gleich bleibt oder Schwankungen unterworfen ist.

Wie aus Abb. 1 leicht ersichtlich ist, lassen sich die Einträge in DerVal aber auch zu anderen Zwecken nutzen. Die systematische Erfassung der Ableitungen zu den einzelnen Basisverben macht auf den ersten Blick Lücken in den Wortbildungsnestern (zu diesem Begriff, vgl. Serebrennikow 1975:311) sichtbar. Entscheidend ist hierbei, dass die Wortbildungsprodukte nicht einfach nach der morphologischen Form sortiert, sondern gezielt bestimmten valenziell und semantisch disambiguierten Lexemen zugeordnet sind. Dadurch wird z. B. erkennbar, dass zwar *anziehen*_{2a}, nicht aber *anziehen*_{1a} über ein *ung*-Derivat verfügt. Da in DerVal für alle VTs die linguistisch relevanten Eigenschaften wie Aktantenrahmen und Aktionsart erfasst sind, kann für jeden VT getrennt nach Faktoren recherchiert werden, die als Bildungsbeschränkungen für die fehlenden Derivate in Frage kommen. Das ist das Ziel des vorliegenden Beitrags. Bevor wir uns diesem Ziel zuwenden, muss aber noch kurz der hier zugrunde gelegte Nominalisierungsbegriff präzisiert werden.

2.3. Nominalisierungstypen

Das Valenzlexikon DerVal erfasst die Valenzrealisierung in Abhängigkeit von der Wortartenkategorie des VTs. Voraussetzung dafür ist, dass die untersuchten nominalen Formen tatsächlich VTs sind, d. h. über eine genuine Valenz verfügen. Nun war es lange Zeit strittig, ob Substantive überhaupt das Potential haben, strukturelle Leerstellen im Sinne der Valenztheorie zu eröffnen (vgl. Helbig 1992, Kap. 6.2, für einen Überblick über die ältere Diskussion innerhalb der Valenztheorie). Bei der Erstellung von DerVal haben wir uns von der Vorstellung von Grimshaw (1990) und Blume (2004) leiten lassen, dass sich syntaktische Valenz dann ergibt, wenn ein Lexem ein zeitlich gegliedertes Ereignis bezeichnet, in dem verschiedene Partizipanten mit ihren jeweiligen Rollen (im Sinne von Fillmore 1968) verankert sind. VTs sind nach dieser Auffassung nur solche Deverbativa, die eine komplexe Ereignisstruktur besitzen.⁵

Ein typisches Beispiel (aus der Materialbasis zu DerVal) findet sich unten in (2a). Die durch das übergeordnete Prädikat benannte Parallelhandlung (das Zugehe des Reißverschlusses) stellt sicher, dass durch die Infinitivnominalisierung *Anziehen* tatsächlich ein konkretes Ereignis in seiner zeitlichen Strukturierung erfasst ist. Schon Beispiel (2 b) ist problematisch, da sich die Infinitivnominalisierung hier nicht auf ein konkretes Ereignis, sondern generisch (Blume 2004:43) auf einen bestimmten Ereignistyp bezieht. Ob es hier zu Valenzvererbung kommt, ist strittig; auch die unten diskutierten Bildungsrestriktionen sind nicht für derartige Fälle einschlägig. Klar außerhalb des Betrachtungsfeldes von DerVal liegen Beispiele wie (2c), in denen das abgeleitete Substantiv (im Bsp. *Anzug*) kein Ereignis, sondern ein Objekt bezeichnet. Gegebenenfalls auftretende Attribute würden wir hier (im Unterschied etwa zu Teubert 1979) nicht mit Valenz in Verbindung bringen.

- (2) a. *Sicher, beim Anziehen ging der Reißverschluss schwer zu.* (DeReKo, RHZ97)
 b. *Verkauft wird alles zum Spielen und Anziehen fürs Kind.* (DeReKo, RHZ03)
 c. *Der Anzug meines Großvaters hängt immer noch im Schrank.* (konstruiert)

Aus dem Gesagten sollte klar geworden sein, warum in Abb. 1 im Eintrag für *anziehen*_{1a} die dritte Zeile, die für sog. „Wurzelnominalisierungen“ (WRZ, vgl. Abschnitt 2.4) vorgesehen ist, frei bleibt, obwohl aus rein morphologischer Sicht mit *Anzug* eine entsprechende Bildung existiert: *Anzug* ist

⁵ Ähnlich Helbig (1992) oder Sandberg (1976), der einen Zusammenhang zwischen nominaler Valenz und Reverbalisierbarkeit im gegebenen Kontext herstellt (Sandberg 1976:72 f.). Einen völlig anderen Ansatz verfolgt Teubert (1979), der die nominale Valenz von der verbalen Valenz trennt und ein unabhängiges System *sui generis* annimmt.

keine Ereignisnominalisierung, erbt daher auch nicht das Valenzpotential des Basisverbs und fällt damit nicht in den Gegenstandsbereich unserer Untersuchung. Auch Konstruktionen wie (3), sog. phrasale *en*-Infinitive (Toman 1983:82), werde ich unten nicht in die Diskussion einbeziehen, da hier offenbar größere verbale Strukturabschnitte in nominale Kontexte eingebettet werden, wobei die Valenzrealisierung im Inneren des eingebetteten Strukturabschnittes nicht dem nominalen, sondern dem verbalen Realisierungsmuster folgt (vgl. Toman 1983:82 f.; Blume 2004:1 f; Bierwisch 2009:315 f.).

(3) *das ständige Den-Kindern-Geschenke-Schicken* (Blume 2004:2)

Phrasennominalisierungen wie in (3) stehen im Verdacht, als sprachliche Strategie zur Umgehung von Bildungsbeschränkungen zu fungieren, und sind daher kein geeignetes Untersuchungsobjekt, um eben diese Beschränkungen zu studieren.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass man zwischen komplexen Ereignisnominalisierungen und anderen Nominalisierungstypen unterscheiden muss, wobei nur der erstgenannte Typ als VT anzusehen ist. Die Typen sind semantisch definiert und decken sich nicht mit den morphologischen Ableitungsmustern. So kommen beim Beispiel *anziehen* prinzipiell die Formen *Anziehen*, *Anziehung* und *Anzug* als nominale VTs in Frage; ob diese Formen (in Bezug auf ein bestimmtes Lexem innerhalb der Vokabel „anziehen“) tatsächlich Ereignisnominalisierungen und damit VTs sind, muss anhand der jeweils geprüften Kontexte entschieden werden.

Ohne klare formale (morphologische) Markierung ergeben sich naturgemäß Abgrenzungsprobleme, besonders zwischen den komplexen Ereignisnominalisierungen wie (2a) und anderen, „simplen“ (Grimshaw 1990:59) Ereignisnominalisierungen, die ein Ereignis ohne Bezugnahme auf die zeitliche Strukturierung, quasi als homogenes abstraktes Objekt bezeichnen (Bsp. *Hilfe*). In der neueren Forschung (z. B. Smirnova/Jackendoff 2017:903–906) ist an der Unterscheidung nach Grimshaw daher wiederholt Kritik geübt worden. DerVal (vgl. Muzikant/Wagner 2018:25–31) hält dennoch an der Unterscheidung fest, handhabt die Kriterien aber großzügig, um nicht durch theoretische Erwägungen die empirische Datengrundlage zu sehr zu idealisieren (ein Vorwurf, der den Anhängern von Grimshaw in Smirnova/Jackendoff 2017:906, gemacht wird). Zweifelsfälle wie *Abhilfe* wurden daher ins Lexikon einbezogen, obwohl es Hinweise⁶ darauf gibt, dass entsprechende Kontexte keine komplexen Ereignisnominalisierungen enthalten:

(4) *Stadt und Land müssen für schnelle Abhilfe der derzeitigen Zustände sorgen.*
(DeReKo; DerVal:224)

2.4. Derivationskategorien

DerVal ist nicht nur ein derivationell organisiertes, sondern zudem ein kontrastives Valenzlexikon. Die Valenzrealisierungsstrukturen, die anhand von Zufallsstichproben aus DeReKo ermittelt wurden,⁷ werden systematisch den entsprechenden Valenzrealisierungsstrukturen im Tschechischen gegen-

⁶ Zum Beispiel enthält der angeführte Beleg eine Zweitaktantenrealisierung im Genitiv. Auf vereinzelte Fälle, bei denen dativische Aktanten bei nominalen Formen mit Genitiv realisierbar sind, wird zwar in der sprachhistorischen Literatur hingewiesen (vgl. zu *Abhilfe* z. B. Dal 2014:28), ein solches Realisierungsmuster würde aber dem im heutigen Deutschen gültigen Prinzip widersprechen, dass dativische Aktanten grundsätzlich nicht an Nominalisierungen vererbbar sind (Blume 2004:75). Will man eine entsprechende Regel formulieren, dann muss man *Abhilfe* von der Valenzvererbung ausschließen und den adnominalen Genitiv anders erklären.

⁷ Für die deutschen Sektionen der Einträge wurde das Deutsche Referenzkorpus (DeReKo), geführt am Institut für deutsche Sprache in Mannheim, Archiv der Gegenwartssprache (W-öffentlich), benutzt. Zu jedem verbalen Lemma wurden ca. 250 Belege ausgewertet, die aus einer Zufallsstichprobe aus der Gesamtmenge der erzielten Treffer zum jeweiligen Lemma stammten. Für die nominalen Formen wurden jeweils ca. 150 Zufallstreffer analysiert; ggf. wurden auch Zusatzrecherchen zu speziellen Formen oder Realisierungsmustern durchgeführt. Die Angaben in der tschechischen Sektion der Einträge stützen sich auf Stichproben aus dem Tschechischen Nationalkorpus, synchrone Sektion (syn2015), ggf. ergänzt durch andere Subkorpora. Besonders für die Auswahl geeigneter tschechischer Äquivalente zu den deutschen VTs wurden Stichproben aus dem parallelen Korpus des Tschechischen Nationalkorpus (InterCorp) herangezogen.

übergestellt. Für die nominalen Kontexte ergibt sich dabei das Problem, welche Nominalisierungen sprachübergreifend miteinander vergleichbar sind. Eine Kategorie wie „*ung*-Nominalisierung“ verbietet sich dabei von selbst, da es *ung*-Nominale natürlich nur im Deutschen, nicht im Tschechischen gibt.

Die in DerVal benutzten Kategorien stützen sich auf allgemeine morphosyntaktische Kriterien, die abstrakter sind als Kriterien, die auf bestimmte Ableitungsmorpheme Bezug nehmen, und daher auch auf unterschiedliche Sprachen anwendbar sind. Die erste Derivationskategorie (mit der Sigle VN), die in Abb. 1 direkt unter der Zeile für die verbalen Formen (V) angetragen ist, umfasst nominale Formen, die in morphosyntaktischer Hinsicht den verbalen Formen am nächsten stehen. Im Deutschen handelt es sich dabei um die „substantivierten“ oder „nominalisierten Infinitive“ (Grebe et al. ²1966:414; Blume 2004:1), hier als IN („Infinitivnominalisierung“) abgekürzt. In manchen Modellen werden diese Formen nicht einmal als Wortbildungsprodukte, sondern als spezifische syntaktische Verwendungen des verbalen Infinitivs betrachtet (vgl. Meibauer 2007:63 und die dort angegebene Literatur), andere Autoren setzen einen speziellen Wortbildungstyp „Konversion“ an, der sich von der Derivation durch die fehlende Suffigierung unterscheidet (z. B. Fleischer/Barz ³2007:211 f.). Aber auch in Konzeptionen, die das Suffix *-(e)n* als nominales Wortbildungsaffix betrachten, das mehr oder weniger zufällig mit dem Flexiv des Infinitivs homonym ist (so z. B. Sandberg 1976; Bierwisch 1989; 2009; Motsch ²2004), wird auf die gegenüber anderen Bildungstypen deutlich größere Produktivität (stellenweise ist von „unbeschränkt produktiv“ die Rede, s. Motsch ²2004:329) und die grundsätzlich mögliche kompositionale Interpretation der Formen entsprechend den jeweiligen Basisverben hingewiesen. Für Sandberg (1979:5) sind reverbalisierbare INs „[...] nichts anderes [...] als eine grammatische Variante einer finiten Form des Basisverbs.“ Im Tschechischen ist eine vergleichbar verbahe Bildung des Verbalsubstantiv (VS) auf *-ni/-tí*. Auch wenn sich dieses VS morphologisch nicht mit dem verbalen Infinitiv deckt (vgl. *psát* vs. *psaní* ‚schreiben‘ vs. ‚das Schreiben‘), weist es eine ganze Reihe von Eigenschaften auf, die es in die Nähe von verbalen Formen rücken (hier zit. nach Karlík 2004:77 f.):

- durchgängig bildbar;
- nach grammatischem Aspekt markiert;
- Iterativbildungen möglich;
- mit Negationspartikel kompatibel;
- fordert u. U. obligatorisch Ergänzungen;
- mit dem klitischen Reflexivum kompatibel (z. B. *stýskání si* ‚das Sich-Beklagen‘ vs. **stesk si ** ‚die Sich-Klage‘).

Die im letzten Punkt genannte Eigenschaft teilt das tsch. VS auch mit den dt. Infinitivnominalisierungen: Wie z. B. Fleischer/Barz (³2007:211 f.) vermerken, kann von allen Deverbativa nur die IN mit Reflexivum vorkommen. Daraus ergeben sich ggf. Kontraste wie *das permanente Sich-Anziehen und -Abstoßen von Männern und Frauen* (DeReKo, FOC11) vs. **die sich Anziehung zwischen Männern und Frauen* (konstruiert).

Die zweite Kategorie, die in Abb. 1 in der Zeile unter den Beispielen für INs und VS (Kategorie VN) angetragen ist, umfasst Nominalisierungen, die ohne Suffix gebildet sind. Da hier die verbale Wurzel unmittelbar als Nominalstamm verwendet wird, fassen wir entsprechende Bildungen in Anlehnung an Karlík (2006) unter dem Begriff „Wurzelnominalisierung“ (abgekürzt WRZ) zusammen (vgl. auch den Begriff „root conversion“ bei Wiese 2002:59). Sowohl im Deutschen als auch im Tschechischen kann es im Zuge der Ableitung zu Veränderungen beim Wurzelvokal kommen (*beziehen* → *Bezug* / *odebírat* → *odběr*), der Vokalwechsel ist aber kein definitorisches Kriterium für die Zuordnung zur genannten Kategorie. Im Unterschied zu Fleischer/Barz (³2007:48 und 51), aber im Einklang mit Wiese (2002:48), unterscheiden wir in DerVal also nicht zwischen Konversion und impliziter Derivation.

In der letzten Kategorie, die in Abb. 1 in der letzten Zeile angetragen ist, werden alle Nominalisierungen⁸ zusammengefasst, die mit Hilfe von Suffixen entstehen, sofern sie nicht bereits als IN bzw. VS der ersten Kategorie, den „verbalen Nominalisierungen“ (VN), zugeordnet wurden. Die konkrete Form des Suffixes ist für die Klassifizierung nicht maßgeblich, daher lassen sich verschiedene Suffigate im Deutschen pauschal den verschiedenen Suffigaten im Tschechischen zuordnen. Welche konkreten Suffixe in DerVal erfasst sind, ist der folgenden Tab. 1 zu entnehmen, in der noch einmal alle drei Kategorien zusammengefasst und illustriert werden.

VN	verbale Nominalisierungen	verbnächste Kategorie dt. nominalisierte Infinitive (<i>das Treten nach Polizisten</i>) / tsch. Verbalsubstantiv (<i>kopnutí soupeře</i>)
WRZ	Wurzelnominalisierungen	Verbalwurzel ohne (overtes) Derivationsuffix dt. -Ø oder -e (<i>der Bezug von Waren, die Hilfe des Bundes</i>) / tsch. -Ø (<i>odběr elektřiny, pomoc od státu</i>)
SUF	Suffigierungen	Ableitung mit (overtem) Derivationsuffix dt. v. a. -ung (<i>vor der Abbiegung des Radwegs nach rechts</i>) / tsch. -ka oder -ec (<i>odbočka na polní cestu, kopanec do ležícího na zemi</i>)

Tab. 1: Derivationskategorien in DerVal

3. Kontraste bei der Derivation

Die Bildung von sprachübergreifenden Kategorien, wie sie in Tab. 1 zusammengestellt sind, könnte suggerieren, dass die Ableitungsaktivität der einzelnen Lexeme im Sprachvergleich völlig symmetrisch verläuft. Man könnte z. B. annehmen, dass ein VS im Tschechischen in jedem Kontext durch eine IN im Deutschen zu übersetzen ist oder dass einer von einem bestimmten deutschen Lexem gebildeten Wurzelnominalisierung grundsätzlich eine ebensolche Wurzelnominalisierung des jeweiligen tschechischen Übersetzungsäquivalents entsprechen müsste. Dies ist jedoch nicht der Fall. So zeigt die in (5) und (6) zitierte Parallelstelle aus dem tschechisch-deutschen Parallelkorpus InterCorp, in DerVal auf S. 326 verzeichnet, dass einer IN im Deutschen kommunikativ durchaus eine WRZ im Tschechischen entsprechen kann.

- (5) *Der deutschen Grubenleitung war ab sofort das Betreten des Betriebsgeländes verboten worden.* (InterCorp)
 (6) *Německému vedení dolu okamžitě zakázali vstup na území závodu.* (InterCorp)

In (7) wird umgekehrt im Deutschen eine WRZ verwendet, der in einem kommunikativ gleichwertigen Kontext im Tschechischen ein Verbalsubstantiv (Kategorie VN) entsprechen würde (vgl. DerVal:421):

- (7) *Bis zum Einzug in das neue Heim wurden die Möbel eingelagert.* (DeReKo)
 (8) *Před mým nastěhováním měl fungující ateliér všechna okna zamřížovaná.* (Syn2015)

Die beiden folgenden authentischen Beispiele (DerVal:237 f.) zeigen zudem, dass einer tschechischen Nominalisierung im gegebenen Kontext u. U. überhaupt keine Nominalisierung im Deutschen entsprechen muss. Die tsch. VN in (10) kann im Deutschen nur verbal wiedergegeben werden.

- (9) *Wer von Termin zu Termin hetzt, merkt die Erschöpfung meist erst dann, wenn er einmal kurz zur Ruhe kommt.* (ar13ba)

⁸ Eine Ausnahme bilden im Deutschen die Feminina auf -e (z. B. *Abhilfe*), die in DerVal als Wurzelnominalisierungen betrachtet werden (Muzikant/Wagner 2008:73–76). Auf die Gründe für diese Entscheidung gehe ich an dieser Stelle nicht ein, da Nominalisierungen auf -e im vorliegenden Beitrag nicht näher behandelt werde.

- (10) *Tragédie jim ukázala, jak velmi selhali ve všímání si zoufalství a nenávisti svého syna.*
(Syn13pub)

Für die Zwecke des vorliegenden Beitrags gehe ich davon aus, dass das Gros der oben illustrierten Kontraste nicht auf zufälligen stilistischen Präferenzen beruht, sondern auf systematische Bildungsbeschränkungen zurückgeht, denen die Nominalisierung von VTs in der betreffenden Sprache unterliegt. So ist von *betreten* in (5) und von *nastěhovat* in (8) WRZ grundsätzlich nicht bildbar (**der Betritt*, **nástěh*), von *merken* in (9) gibt es bei gegebener Lesart grundsätzlich keine VN (**das Merken der Erschöpfung*).⁹ Damit stehen in den angeführten Kontexten keine genauen strukturellen Äquivalente zur Verfügung, und bei Bedarf muss auf kommunikativ äquivalente Bildungen ausgewichen werden, die einer anderen Derivationskategorie angehören. Durch die nach VT geordnete Gegenüberstellung der in den großen Korpora belegten Nominalisierungen in DerVal werden solche Lücken im System sichtbar und eröffnen die Möglichkeit, die dahinter stehenden Bildungsbeschränkungen genauer zu prüfen. Auf den verbleibenden Seiten des vorliegenden Beitrags soll exemplarisch vorgeführt werden, wie eine solche Prüfung aussehen könnte.

Der erste Schritt bei der Untersuchung, wie sich Bildungsbeschränkungen im Deutschen und Tschechischen unterscheiden könnten, besteht in der Ordnung des Materials. Hier bietet es sich an, Klassen zu bilden, die alle VTs im Lexikon mit nur jeweils einem unterschiedlichen Merkmal beim Derivationsverhalten umfassen. Eine erste Klasse könnte z. B. alle VTs enthalten, die im Tschechischen zwar das Verbalsubstantiv auf *-ní/-tí* bilden, nicht aber eine deutsche Infinitivnominalisierung. Beispiel wäre das in (9) vorkommende Verb *merken* und sein in (10) erscheinendes tschechisches Äquivalent *všimat si*, in DerVal unter dem VT *merken*₁ zusammengefasst. Eine zweite Klasse könnte umgekehrt alle VTs umfassen, die im Deutschen über eine Infinitivnominalisierung verfügen, nicht aber im Tschechischen über das Verbalsubstantiv. Hier ließe sich als Beispiel *ejtřet*_{3b} im Sinne von ‚durch ein Hindernis hindurch in einen Raum hineinkommen‘, ‚eindringen‘ wie in *das Eintreten von Öl in die Kanalisation* (DeReKo, DerVal:342) und *vstup vzdušné vlhkosti do aparatury* (Syn2015, DerVal:342) anführen.

Eine entsprechende Klassifikation, die alle in DerVal verzeichneten VTs mit sprachspezifischen Unterschieden bei der Derivation umfasst, findet sich in Tabelle 2:

Kl.		Dt.	Tsch.	Valenzträger	Σ
1	VN	–	+	abbiegen ₃ , bemerken ₂ , beziehen _{3a} , biegen ₃ , folgen _{2a} , folgen _{2b} , folgen ₅ , helfen ₃ , merken ₁ , nachfolgen ₃ , treten ₄ , verbiegen ₄ , verhilfe _n 1	13
2	VN	+	–	eintreten ₂ , eintreten _{3b} , einziehen ₄ , folgen _{1a} , trete _n 3	5
3	WRZ	–	+	anziehen _{2a} , anziehen ₃ , aushelfen ₂ , aussuchen ₁ , betreten ₁ , finden _{3b} , folgern ₁ , nachfolgen ₄ , sinken ₄ , treten ₄ , verhelpen ₁ , versinken ₃	12
4	WRZ	+	–	beziehen ₄ , eintreten ₆ , einziehen ₂ , einziehen _{3b} , einziehen ₅ , folgen _{4a} , folgen ₅ , nachfolgen ₂ , nachfolgen ₃ , suchen ₁ , suchen ₂ , suchen ₄ , suchen ₅ , treten ₁ , treten _{2a} , treten _{3a}	16
5	SUF	–	+	treten ₁	1
6	SUF	+	–	anziehen _{2a} , einziehen ₁ , einziehen ₂ , einziehen _{3a} , einziehen _{3b} , finden ₁ , folgern ₁ , verbiegen ₁ , verbiegen ₂ , verbiegen _{3a} , verbiegen _{3b} , verfolgen _{1a} , verfolgen ₂ , verfolgen ₄ , versenken ₁ , versenken ₄ , versenken ₅	17

Tab. 2: Klassifizierung der in DerVal erfassten Kontraste

Die Klassen, die in Spalte 1 mehr oder weniger arbiträr nummeriert sind, definieren sich über die in den Spalten 3 und 4 durch „+“ bzw. „–“ charakterisierte Verfügbarkeit der in Spalte 2 angeführten Derivationskategorie. Dabei ist zu bedenken, dass durch „+“ oder „–“ das Vorkommen der

⁹ Allerdings wäre von *vstupovat* die VN *vstupování* möglich. Hier endet die Erklärungskraft des im Beitrag erkundeten Ansatzes.

entsprechenden Derivate in den Stichproben aus den elektronischen Korpora, auf denen DerVal beruht, bezeichnet ist, nicht die morphologisch bedingte, prinzipielle (Un-)Möglichkeit, ein entsprechendes Derivat von der jeweiligen Wurzel zu bilden. Zum Beispiel kann aus rein morphologischer Sicht zu dem Verbpaar *vstupovat/vstoupit*, das den VT *eintreten*_{3b} im Tschechischen repräsentiert (s. Klasse 2), sehr wohl ein VS gebildet werden (*vstupování/vstoupení*). Ein solches VS wird im untersuchten Sprachmaterial aber nie verwendet, wenn die für den VT *eintreten*_{3b} maßgebliche Bedeutung (z. B. *In die Apparatur tritt Luftfeuchtigkeit ein*) ausgedrückt werden soll.

Des Weiteren ist bei der Interpretation von Tab. 2 zu beachten, dass nicht Verben nach ihrer phonologischen Form („Vokabeln“), sondern VTs klassifiziert werden. Dasselbe Verb kann – sofern es verschiedene „Bedeutungen“ hat – in verschiedenen Klassen gleichzeitig erscheinen oder auch in einer „Bedeutung“, sofern diese keinen Kontrast bei der Derivation begründet, ganz aus der Klassifikation herausfallen. Die Vokabel *eintreten* erscheint z. B. gleichzeitig in Klasse 2 (mit zwei verschiedenen VTs!) und in Klasse 4. Dies erklärt sich dadurch, dass *eintreten* mehrere unterschiedliche VTs repräsentiert, die sich in ihren linguistisch relevanten Eigenschaften (Valenz, Aktionsart) voneinander unterscheiden. So ist *eintreten*₂ (in Klasse 2) ein iterativ gebrauchtes semelfaktives Verb mit Erstaktant (A-1) in der höchsten Valenzposition, das seine Direktivergänzung mittels einer PP mit *auf* realisiert, vgl. (11). *Eintreten*₆ (in Klasse 4) ist dagegen ein punktuell verb mit Zweitaktant (A-2) in der höchsten Valenzposition; eine Direktivergänzung lässt sich nur mikrovalenziell (in Form des Präfixes dt. *ein-* bzw. tsch. *na-*) realisieren, vgl. (12):

- (11) *Zwei junge Männer traten auf einem Tankstellengelände an der B9 auf einen 20-Jährigen ein.* (DeReKo, stark gekürzt und modifiziert; DerVal:333)
 (12) *Auf einmal trat eine Beruhigung und Stille ein.* (InterCorp; DerVal:357)

Auch gibt es neben den in Tab. 2 aufgeführten VTs *eintreten*₂, *eintreten*_{3b} und *eintreten*₆ noch weitere VTs der Form *eintreten* (nämlich *eintreten*₁, *eintreten*_{3a}, *eintreten*₄, *eintreten*_{5a} und *eintreten*_{5b}), die nicht in Tab. 2 erscheinen, da es hier bei der Derivation zu keinen deutsch-tschechischen Kontrasten kommt. Durch das Subskriptum sind die VTs in Tab. 2 eindeutig voneinander unterschieden und können bei Bedarf genau den Einträgen in DerVal zugeordnet werden, die dieselben Indizes tragen.

Tab. 2 ermöglicht einen quantitativen Vergleich zwischen den einzelnen Kontrastklassen (s. Spalte 6), wobei natürlich in Rechnung zu stellen ist, dass das in DerVal erfasste Sample an Lexemen extrem klein ist und daher kaum statistisch relevante Aussagen über das deutsche und tschechische Sprachsystem insgesamt gemacht werden können. Trotzdem fällt auf den ersten Blick auf, dass Klasse 5 mit nur einem VT praktisch vernachlässigbar ist. Dies könnte überraschen, da das Tschechische für seinen Reichtum an Suffixen bekannt ist und man daher erwarten könnte, dass die Bildung von Nominalformen von VTs durch Suffixe im Tschechischen weniger beschränkt sein sollte als im Deutschen. Mit der gebotenen Vorsicht ließe sich allerdings spekulieren, dass wir es hier mit einer Nebenwirkung des tschechischen Aspektsystems zu tun haben. Wie Ehrich (1991:452) ausführt, bewirkt die Wahl von IN oder *-ung*-Suffixierung im Deutschen häufig die Zuweisung der bereits lexikalisch nach Aktionsart spezifizierten Verbbedeutung zu einer grammatischen Aspektklasse, wobei INs dem imperfektiven, *-ung*-Suffixierungen dem perfektiven Aspekt entsprechen. Sollte sich diese Analyse als stichhaltig erweisen, böte sich eine Erklärungsmöglichkeit für die fehlenden tschechischen Kontrastpartner bei mangelnder Suffigierbarkeit im Deutschen an: Suffigierung als Mittel der Ableitung von Ereignisnominalisierungen ist im Tschechischen von vorne herein ein marginales Verfahren, da ja dort, wo im Deutschen die Suffigierung mit *-ung* zur Markierung des perfektiven Aspekts der Nominalisierung gewählt wird, im Tschechischen direkt die perfektive Form des verbalen Lexems als VS (Kategorie VN) verwendet werden kann. Die VS-Bildung von perfektiven Verben blutet sozusagen die Kategorie SUF aus, weshalb kaum Fälle von tsch. SUF zu finden sind, die den dt. SUF gegenübergestellt werden könnten. Entsprechend ist Klasse 6 gut gefüllt, da sich hier die deutschen *-ung*-Nominalisierungen ohne tschechisches Pendant mit Suffix sammeln.

Für diese Erklärung sprechen auch die absoluten Zahlen. In DerVal stehen 23 dt. VTs mit *-ung*-Nominalisierungen nur 5 tsch. VTs gegenüber, die Nominalisierungen der Kategorie SUF bilden,

wobei im Tschechischen nicht einmal in allen Fällen klar ist, ob es sich bei den erfassten Formen überhaupt um komplexe Ereignisnominalisierungen handelt (vgl. oben zur „großzügigen“ Handhabung der Kriterien in DerVal). An dieser Stelle möchte ich die angedeutete Gedankenlinie aber nicht weiterverfolgen, sondern etwas genauer auf eine andere Derivationskategorie, nämlich auf die verbalen Nominalisierungen (VN) eingehen.

4. Kontraste im Bereich der verbalen Nominalisierungen (VN)

Ein Blick in Tab. 2 (Klasse 1) zeigt, dass in DerVal 13 VTs erfasst sind, bei denen im Tschechischen ein VS zur Verfügung steht, nicht aber eine IN im Deutschen. Das muss überraschen, wenn es stimmt, wie mancherorts in der Literatur zu lesen ist, dass im Deutschen „[...] -en alle Verben zu Nomen machen kann“ (Motsch ²2004:325). Die Zahlen in der Tabelle deuten demgegenüber darauf hin, dass es auch für INs Bildungsbeschränkungen gibt, die übrigens auch an anderer Stelle in der Fachliteratur diskutiert werden (Schippan 1967; Sandberg 1976; Toman 1983; Ehrich 1991; Blume 2004 u. a.). Im folgenden Abschnitt prüfe ich, ob durch die in den einschlägigen Arbeiten genannten Bildungsbeschränkungen das Sample in Klasse 1 vollständig erfasst wird und welche VTs ggf. unter keine der diskutierten Beschränkungen fallen. In Abschnitt 4.2 mache ich dann die Gegenprobe und prüfe anhand der VTs in Klasse 2, ob die für das Deutsche vorgeschlagenen Bildungsbeschränkungen für tschechische VS wirklich nicht gelten (wodurch sich dann der Überhang an tschechischen Formen in Klasse 1 erklären könnte).

4.1. Klasse 1: Keine Infinitivnominalisierung im Deutschen

Sofern nicht nur vage die Existenz von Restriktionen für die Bildung von INs angedeutet wird (Fleischer/Barz ³2007:211, „die geringsten Restriktionen“), sondern konkrete Vorschläge gemacht werden, dreht sich die Diskussion im Wesentlichen um drei Faktoren: die Aktionsart des Basisverbs, die semantische Rollenstruktur des Basisverbs und die Blockade durch nicht erfüllbare Realisierungsforderungen. Einen weiteren, in anderen Zusammenhängen häufig diskutierten Faktor, nämlich die Blockierung der Wortbildung durch synonyme Wortschatzeinheiten im Lexikon (z. B. Aronoff/Anshen ⁴2007:239 f.), vernachlässige ich hier, zum einen, weil die wohl begründete Vermutung besteht, dass INs nicht durch andere Derivate blockiert werden können (vgl. Bsp. 13, zit. Demske 2000:395; vgl. auch Barz 1998), zum anderen, weil die Blockierungsanalyse die Gefahr der Zirkularität in sich birgt. Bei fehlender IN und vorhandenem *ung*-Derivat ließe sich die Blockierung der IN durch das *ung*-Derivat erklären, bei umgekehrten Verhältnissen dann die Blockierung des *ung*-Derivats durch die IN. Gewonnen wäre dadurch nichts, außer einer Neuformulierung der ursprünglichen Beobachtung. Bsp. (13) zeigt, dass INs mit anderen Derivaten koexistieren können, was auch kein Wunder ist, wenn in Konkurrenzsituationen jeweils andere Aspektbedeutungen ausgedrückt werden, wie z. B. Ehrich (1991) oder Demske (2000) annehmen, und die Formen daher gerade nicht synonym sind.

- (13) a. *Die Belagerung der Bühne durch die Fans ist von den Sicherheitskräften beendet worden.*
(Demske 2000:395)
b. *Das Belagern der Bühne durch die Fans erschwerte der Band den Abgang nach dem Konzert.*
(konstruiert)

In Bezug auf die Aktionsart hat schon Schippan (1967) festgestellt, dass keine INs von Zustandsverben gebildet werden können. Die differenzierteste Analyse zu diesem Thema, die mir bekannt ist, findet sich bei Blume (2004). Blume (2004:72 f.) unterscheidet im Anschluss an Arbeiten von Claudia Maienborn (vgl. z. B. Maienborn 2007) zwischen zwei verschiedenen Typen von statischen Verben, die bei INs zu jeweils unterschiedlich starkem Akzeptabilitätsverlust führen. Außerdem rechnet die Autorin mit der Möglichkeit, dass die Bildungsbeschränkungen für statische INs durch kontextuell erzwungene Agentivität gelockert werden können. So ist (14a), wo die Besetzung der Position des Erstaktanten (A-1) durch einen unbelebten Ausdruck die agentive Interpretation

verhindert, ungrammatisch.¹⁰ (14 b) ist dagegen akzeptabel, da A-1 hier als Agens interpretierbar ist. Für den zweiten Fall könnte man mit Van Valin (2005:33) annehmen, dass es hier zu einer Dynamisierung des Prädikats kommt (vgl. *Er stand energisch in der Tür und ließ niemanden durch*) und dass das statische Ausgangsprädikat dadurch zu einem durativen Prädikat uminterpretiert wird. Durative Verben sind nun aber gerade diejenigen Verben, von denen INs „wirklich völlig unauffällig“ (Blume 2004:2) sind.

- (14) a. **Das Herumstehen von Koffern auf dem Bahnsteig ist gefährlich.* (Blume 2004:72, Bsp. 8a)
 b. *Das Herumstehen von Kindern auf dem Bahnsteig ist gefährlich.* (ebd.)

Eine mögliche Beschränkung der IN durch eine bestimmte Verteilung der vom VT implizierten semantischen Rollen bringt Toman (1983:84) ins Spiel. Konkret nimmt Toman an, dass sich Verben, die für die Akkusativposition die Rolle „Experiencer“ implizieren,¹¹ nicht der Infinitivnominalisierung unterliegen.

- (15) **Das Begeistern der Gäste (über den Eintopf) nahm kein Ende.* (Toman 1983:84, Bsp. 27)

Blume (2004:73) führt die Restriktion bei Experiencer-Verben dagegen nicht direkt auf die Rollenstruktur zurück, sondern erklärt sie durch die aspektuellen Eigenschaften der entsprechenden Verben, die laut Blume prinzipiell statisch seien (vgl. *Der Eintopf begeistert die Gäste*). Damit greift die weiter oben erläuterte Bildungsbeschränkung für Zustandsverben. Außerdem vermerkt Blume (2004:73, 81 f.) weitere Nominalisierungsrestriktionen bei punktuellen psychischen Verben, deren Experiencer aber nicht in der Akkusativ-, sondern in der Nominativposition realisiert wird (z. B. *vergessen, erblicken*). Auch hier macht die Autorin in erster Linie die Aktionsart für die eingeschränkte Akzeptabilität der entsprechenden INs verantwortlich, geht der Sache aber nicht genauer nach.

Den letzten Faktor stellen die Regularitäten bei der Realisierung der vom Basisverb ererbten Aktanten dar. Wie allgemein bekannt, gibt es in der deutschen Nominalgruppe keine Dativposition, die zur Realisierung eines adnominalen Aktanten genutzt werden könnte. Verschiedene Autoren (insbes. Sandberg 1976:102; Blume 2004:79) nehmen nun an, dass die Unmöglichkeit, bei nominalen VTs einen dativischen Aktanten zu realisieren, in Konflikt mit dem Zwang geraten kann, eben einen solchen Aktanten zu realisieren. Fordert der VT obligatorisch die Realisierung, ist die Nominalisierung als Ganzes blockiert bzw. sinkt (bei Verletzung des Realisierungsgebotes) die Akzeptabilität der Nominalisierung:

- (16) *Er hat den Brief an Tom längst geschrieben, aber das Zusenden schiebt er so lange hinaus, bis der Inhalt längst überholt ist.* (Blume 2004:77, Bsp. 14a)

¹⁰ Sätze mit einer Infinitivnominalisierung von *herumstehen* und unbelebtem A-1 werden von unterschiedlichen Sprechern offenbar unterschiedlich beurteilt. Ein Rezensent des vorliegenden Beitrags fand Bsp. (14a) akzeptabel und führt zudem einen authentischen Beleg aus dem Tages-Anzeiger (10. 05. 1999, S. 67) an: *Diese Kosten sollten bereits bei der Evaluation eines Servers berücksichtigt werden, um negative Überraschungen und das ungenutzte Herumstehen eines teuren Rechners zu vermeiden.* Demgegenüber teile ich eher die im Text oben durch den Asterisk wiedergegebene Einschätzung von Blume (2004:72) und weise gleichzeitig darauf hin, dass sich der Beleg aus dem Tages-Anzeiger noch durch eine weitere sprachliche Auffälligkeit (schiefer Bezug des adjektivischen Attributs auf die Nominalisierung anstatt auf die semantisch modifizierte Genitivergänzung) auszeichnet, was Fragen hinsichtlich der Aussagekraft des Beispiels (Performanzfehler?) aufwirft. Natürlich möchte ich mit diesem Hinweis keinem normativen Ansatz das Wort reden und könnte mir vorstellen, dass wir es hier mit einem skalaren Akzeptabilitätsgefälle zu tun haben (14a ist weniger akzeptabel als 14 b). Entsprechend skalierte Unterschiede bei der Bewertung lassen sich übrigens sehr gut durch die in Blume (2004) vertretene Optimalitätstheorie modellieren.

¹¹ In der englischsprachigen Fachliteratur spricht man in diesem Zusammenhang heute gewöhnlich von „Psych-Verbs“ (z. B. Belletti/Rizzi 1988; vgl. auch Blume 2004:44), bei Möller (2007) eingedeutscht als „psychische Wirkungsverben“. Das spezifische Kennzeichen der Klasse ist die Zuordnung des Experiencers zur tieferen Valenzposition. In der Rollenstruktur der entsprechenden Verben ist laut Grimshaw (1990:25) inhärent ein Konflikt angelegt, da die Hierarchie der semantischen Rollen (Experiencer stellt die höhere Position dar) im Widerspruch zur Kausalkette in der Ereignisstruktur (Stimulus stellt die höhere Position dar) steht. Grimshaw (1990:36) führt auf diesen Konflikt u. a. auch die mangelnde Produktivität dieser Klasse bei der Ereignisnominalisierung zurück.

Der Zusammenhang zwischen unerfüllbaren Realisierungsforderungen und blockierter Nominalisierung ist schlüssig, das Argument krankt aber an der Vagheit des Notwendigkeitsbegriffes. Welche Aktanten beim Nomen obligatorisch (notwendig), und welche fakultativ sind, lässt sich nämlich nicht ohne weiteres unabhängig feststellen, da die Realisierungsforderungen des entsprechenden Basisverbs nicht unbedingt vom Nomen übernommen werden müssen. Blume (2004:81) operiert in dieser Situation mit dem Gegensatzpaar „indefinite“ und „definite Weglassung“, wobei INs nur indefinite Weglassungen zuließen. Das Problem müsste eingehender diskutiert werden, was im Rahmen dieses Beitrags aber nicht möglich ist. Ich lasse die Frage daher auf sich beruhen und halte nur allgemein fest, dass dativische Aktanten im Deutschen ein Problem für die Nominalisierung darstellen können.

Sehen wir uns nun an, inwieweit die oben angeführten Faktoren bei der Analyse des in DerVal dokumentierten Materials greifen.

4.1.1. Statische Aktionsart

Der Ausschluss von Zustandsverben bzw. statischen Prädikaten von der IN könnte z. B. für das oben angeführte Beispiel (10), unten gekürzt und glossiert als (17) wiederholt, einschlägig sein:

- | | | | | |
|------|---------------|----------|------------------|--------------|
| (17) | všimá-ní | si | zoufalství | svého syn-a. |
| | merken.IMP-VS | REFL.DAT | Verzweiflung.GEN | ihr Sohn-GEN |

Wie die wörtliche deutsche Übersetzung in (18) zeigt, ist eine direkte Wiedergabe des tsch. VS *všimání* durch eine IN im Deutschen (*das Merken*) nicht möglich:

- (18) **das Merken der Verzweiflung ihres Sohnes* (konstruiert)

Zunächst muss natürlich geprüft werden, ob *merken* im Deutschen wirklich statisch ist. Die Testkontexte in (19) und (20) deuten darauf hin, dass das Verb verschiedene Interpretationen hinsichtlich der Aktionsart zulässt.

- (19) a. **Er merkte fünf Minuten, dass sie nicht froh war, ihn zu sehen.* (konstruiert)
 b. *Er merkte sofort, dass sie nicht froh war, ihn zu sehen.* (konstruiert)
 (20) *Er merkte die ganze Zeit, dass sie nicht froh war, ihn zu sehen.* (konstruiert)

Nach (19) scheint *merken* eher ein punktuelles Verb zu sein, da es zwar mit temporalen Adverbien für Zeitpunkte (*sofort*, Bsp. 19 b), nicht aber mit temporalen Adverbialen, die eine längere Zeitdauer ausdrücken (*fünf Minuten*, Bsp. 19a), kompatibel ist. Auf der anderen Seite ist ein Adverbiale der unbestimmten Zeitdauer wie *die ganze Zeit* (20) problemlos möglich. Ich schließe daraus, dass für die fragwürdige Akzeptabilität von (19a) spezifische, hier nicht zu untersuchende Gründe verantwortlich sind, und dass *merken* sowohl statisch als auch punktuell interpretierbar ist. Wichtig ist, dass das Verb nicht agentiv umgedeutet werden kann und daher eine durative Interpretation wie oben bei *herumstehen*, (14 b), nicht in Frage kommt, vgl. (21):

- (21) **Er versuchte zu merken, ob sie froh war, ihn zu sehen.* (konstruiert)

Die statische Interpretation könnte nun als Ausschlussgrund von der IN herangezogen werden. (Auf die punktuelle Lesart wird weiter unten bei der Diskussion der semantischen Rollen eingegangen.) Sieht man das in DerVal belegte Material in Tab. 2 unter diesem Gesichtspunkt durch, dann stellt man fest, dass drei der dreizehn Lexeme in Klasse 1 durch den Faktor „Aktionsart“ von der IN ausgeschlossen werden könnten, da sie im Lexikon als „statisch“ markiert sind (vgl. Tab. 3 weiter unten). Soll die statische Aktionsart für das Auftreten von zwischensprachlichen Kontrasten in der Kategorie VN verantwortlich gemacht werden, muss natürlich umgekehrt für das Tschechische gezeigt werden, dass die statische Aktionsart für die Bildung von VS keinen Hindernisgrund darstellt. Auf diese Frage komme ich in Abschnitt 4.2 zurück.

4.1.2. Experiencer im Aktantenrahmen

Der Faktor „Experiencer“ erweist sich bei der Analyse der in Tab. 2 dokumentierten Nominalisierungskontraste dagegen als recht unergiebig. Von den in Klasse 1 erfassten VTs hat keiner einen Experiencer in der A-2-Position. Damit soll nicht gesagt werden, dass die Rollenverteilung im Aktantenrahmen für die Nominalisierung generell unerheblich ist oder dass Blume (2004) mit ihrer Präferenz einer auf die Aktionsart gestützten Erklärung gegenüber Tomans (1983) rollensemantischem Erklärungsansatz letztendlich Recht behält (dazu wären umfangreichere Untersuchungen erforderlich). Es kann aber gesagt werden, dass für unsere sehr begrenzten Ziele die Klasse der „psychologischen Wirkungsverben“ (Möller 2007) im engeren Sinne, d. h. die Verben mit Empfindungsträger als A-2, keine Rolle spielt.

Es gibt allerdings VTs in Klasse 1, bei denen der Experiencer der A-1-Position zugeordnet ist, und die gleichzeitig punktuell interpretiert werden. Hier könnte, wie Blume (2004:73) andeutet, die Kombination von Aktionsart und semantischer Rolle für die Blockade von IN verantwortlich sein. Eine Kombination beider Faktoren ist deshalb erforderlich, weil punktuelle Aktionsart allein die Bildung von INs offenbar nicht verhindern kann. Entsprechende Beispiele sind problemlos konstruierbar, und in DerVal finden sich auch tatsächlich 16 VTs, die über INs verfügen, aber gleichzeitig als „punktuell“ oder „punktuell/iterativ“ ausgezeichnet sind. Ein Beispiel ist *finden*₁, in DerVal auf S. 128 verzeichnet:

- (22) *Ein weiteres Problem ist das Finden der Freiwilligen für die Aufräumarbeiten.*
(DeReKo, DerVal:128)

Aber auch bei punktuellen VTs mit Experiencer-Erstaktanten ist die semantische Rollenstruktur für unsere Zwecke nur von geringem Interesse, da der einzige VT, der unter die entsprechende Restriktion fallen würde, erneut das oben behandelte Lexem *merken*₁ ist, das ja (in statischer Lesart nach Bsp. 20) bereits durch die dort diskutierten Beschränkungen für Zustandsverben von der IN ausgeschlossen ist. Zudem findet sich in DerVal ein weiterer VT, nämlich *bemerk*₁, der mit *merken*₁ sowohl in der Rollenstruktur (Experiencer in A-1) als auch in der Aktionsart (punktuell) übereinstimmt, im Unterschied zu *merken* aber wider Erwarten eine IN bildet:

- (23) *Die Zeit, die zwischen dem Bemerk*₁ *der Frau liegt und dem Ansprechen, sollte nicht länger als wenige Sekunden sein.* (arangerm_ar13ba, DerVal:243)

Welche Faktoren für diese Unterschiede im Nominalisierungsverhalten der beiden VTs verantwortlich sind, vermag ich nicht zu sagen. Möglich wäre, dass bei *merken* die statische Lesart auch auf die punktuelle Verwendungsweise durchschlägt, wobei das Fehlen einer statischen Interpretation bei *bemerk*₁ dann die Bildung von INs begünstigen könnte. In diesem Falle wäre das Heranziehen von Punktualität als Bildungsrestriktion redundant. Ich muss die Frage hier offen lassen und komme zum nächsten Faktor, zur obligatorischen Valenzrealisierung.

4.1.3. Nicht realisierbare Dativ-Positionen

Der Nominalisierungskontrast, der durch das Fehlen einer Dativ-Position innerhalb der deutschen Nominalgruppe entstehen kann, lässt sich anhand des VTs *folgen*_{2a} bzw. auch *nachfolgen*₂,¹² beide tsch. *následovat*, zeigen. Ein tschechischer Beleg wie der in (24a) lässt sich wohl kaum, wie in (24 b) versucht, wörtlich im Deutschen wiedergeben:

- (24) a. *Vladimír Putin vyzval k následování příkladu Číny a Japonska.* (Syn2015, DerVal, S. 153)
b.³ *Vladimír Putin rief zum (Nach-)Folgen des Beispiels von China und Japan auf.* (wörtlich übersetzt)

¹² Der VT *nachfolgen*₃ taucht nicht in Tab. 2 auf, weil sich in den Stichproben aus DeReKo wider Erwarten Beispiele für INs finden. Häufig handelt es sich dabei aber wohl um lexikalisierte Fälle wie *das Nachfolgen im christlichen Glauben*, vereinzelt auch um m. E. eher fragwürdige Konstruktionen wie *Ihr blindes Nachfolgen dieser Landesregierung* (DeReKo, aus dem Sitzungsprotokoll einer Landtagsdebatte).

Im angeführten Beispiel wird der Zweitaktant (A-2) im Tschechischen durch strukturellen Genitiv realisiert, der dem strukturellen Akkusativ in verbalen Kontexten entspricht. Das deutsche Verb impliziert demgegenüber einen A-2, der durch lexikalischen Dativ realisiert werden muss (*dem Beispiel Chinas folgen*) und folglich nicht an die IN vererbt werden kann.

Auch wenn das tschechische Verb – entgegen der grammatischen Faktenlage – den Dativ fordern würde, wäre eine Vererbung des entsprechenden Aktanten an die Nominalisierung kein Problem, da das Tschechische keine Beschränkungen beim adnominalen Dativ kennt (vgl. z. B. Panevová 2000:175 f.). Im Deutschen ungrammatische Konstruktionen wie **das Helfen den Flüchtlingen* sind im Tschechischen problemlos möglich, vgl. *pomáhání utečencům* (Syn2015, DerVal:211).

Durch den Faktor „Dativ-Verbot im Deutschen“ lassen sich fünf weitere VTs in Klasse 1 (Tab. 2) erfassen. Problematisch ist hier nur, dass A-2 vermutlich nicht bei allen fünf VTs als obligatorisch bezeichnet werden kann. So ist zwar *helfen₃* mit der Bedeutung ‚jmdm. ermöglichen, ein Ziel zu erreichen‘ blockiert, nicht aber *helfen₁* (‚jmdm. in seiner Existenz oder Handlung fördern‘) oder *helfen₂* (‚jmdm. bei einer Tätigkeit assistieren‘). In den beiden letztgenannten Fällen kann A-2 einfach weggelassen werden oder aber durch eine Präpositionalgruppe mit *für* ersetzt werden. Warum dies bei *helfen₃* nicht möglich sein sollte und stattdessen die ganze Nominalisierung blockiert werden muss, ist nicht klar.

4.1.4. Gesamtwertung und Restposten

Nimmt man alle in den vorangegangenen Abschnitten diskutierten Bildungsbeschränkungen für IN zusammen, dann lassen sich von den 13 in DerVal belegten Sprachkontrasten in Klasse 1 acht Fälle durch regelgeleitete IN-Blockaden erklären. Die Annahme, dass ein nicht adnominal realisierbarer Aktant mit lexikalischem Dativ im Deutschen eine IN blockiert (und dadurch u. U. einen Kontrast zum Tschechischen in der Kategorie VN herbeiführt), hat dabei eine stärkere Erklärungskraft als die Bezugnahme auf die Aktionsart oder gar auf semantische Rollen. In Tab. 3 sind noch einmal dieselben VTs wie in Tab. 2/Klasse 1 aufgeführt, diesmal aber geordnet nach den Faktoren, die für den deutsch-tschechischen Kontrast bei der Nominalisierung verantwortlich sein könnten.

Kl.	Aktionsart	Dativ-Verbot	Rest
1	folgen ₃ , merken ₁ , beziehen _{3a}	folgen _{2a} , folgen _{2b} , helfen ₃ , nachfolgen ₃ , verhelfen ₁	abbiegen ₃ , bemerken ₂ , biegen ₃ , treten ₄ , verbiegen ₄
Σ: 13	3	5	5

Tab. 3: Faktoren für Kontraste in Klasse 1

Warum bei den fünf VTs in der letzten Spalte von Tab. 3 zwar ein tschechisches VS, nicht aber eine deutsche IN zur Verfügung steht, müsste genauer untersucht werden. Aus linguistischer Sicht bildet die Gruppe allerdings eine äußerst heterogene Ansammlung von Lexemen. Drei der VTs (*abbiegen₃*, *biegen₃*, *verbiegen₄*) sind perfektiv (ggf. mit der Möglichkeit einer kontextbedingten durativen Interpretation), zwei (*bemerken₂* und *treten₄*) sind punktuell; intransitiv sind *biegen₃* und *treten₄*, transitiv dagegen *abbiegen₃*, *bemerken₂* und *verbiegen₄*, wobei *verbiegen₄* ein *reflexivum tantum* ist und *bemerken₂* nur mit satzförmigem Komplement verwendet wird. Die anderen VTs haben als Komplemente entweder Nominalgruppen (*abbiegen₃*) oder Präpositionalgruppen (*biegen₃* und *treten₄*). In rollensemantischer Hinsicht ist *abbiegen₃* kausativ, alle anderen VTs (bis auf *treten₄*, das in dieser Hinsicht unbestimmt ist) agentiv; *abbiegen₃*, *bemerken₂* und *verbiegen₄* implizieren zudem ein Patiens, *treten₄* und *biegen₃* ein Thema (einen sich bewegenden Partizipanten); *treten₄* ist außerdem im Sinne von Perlmutter (1978) „unakkusativisch“. *Abbiegen₃*, *biegen₃*, und *treten₄* implizieren lokale Aktanten, die die Richtung ausdrücken.¹³ Unter diesen Bedingungen dürfte es wohl schwierig sein,

¹³ Alle angeführten Angaben sind den Einträgen in DerVal entnommen.

einen gemeinsamen Nenner zu finden, der in allen Fällen gleichermaßen für den Ausschluss von der IN verantwortlich gemacht werden könnte.

Es muss aber gesagt werden, dass es zumindest für die beiden Präfixbildungen von *biegen* zweifelhaft ist, ob eine IN wirklich ausgeschlossen ist. Beide VTs bezeichnen recht exotische Sachverhalte (*abbiegen*₃ die Deformation eines Gegenstandes, ggf. mit gewaltsamer Loslösung aus der Verankerung wie in *den Rückspiegel abbiegen*; *verbiegen*₄ die charakterliche Deformation unter äußeren Zwängen wie in *sich nicht verbiegen lassen*). Das Fehlen einer IN im Korpus könnte daher einfach auf die geringe Gebrauchshäufigkeit entsprechender Formen zurückgehen. Eine genuine und daher wirklich erklärungsbedürftige Bildungsbeschränkung liegt dagegen beim Simplex *biegen*₃ vor. Auch bei gezielter Recherche mit Hilfe der Google-Suchmaschine im Internet war kein einziger authentischer Beleg für nichtpräfigierte Verwendungen wie *beim Biegen in die Kurve/Einfahrt/Allee/Hauptstraße* beizubringen, wohingegen bei der Recherche nach präfigierten VTs sofort entsprechende Treffer zu erzielen waren:

(25) *Dabei habe er die Fahrgeschwindigkeit nicht den gegebenen Umständen angepasst, zumal er beim Einbiegen in die Kurve zu schnell gefahren sei.* (URL1, Hervorhebung R. W.)

Es ist vorstellbar, dass die Theorie der Mikrorealisierung (z. B. László 1988; Ágel/Fischer 2010) eine Möglichkeit der Erklärung für das Fehlen von nicht präfigierten INs bei *biegen*₃ bietet. Auch bei verbaler Verwendung ist hier die Realisierung einer Direktivergänzung obligatorisch: entweder als selbständige Präpositionalgruppe wie in (26a) oder als Präfix/Verbpartikel wie in (26 b). Die völlige Nichtrealisierung ist dagegen ungrammatisch, s. (26c).

- (26) a. *Peter biegt in die Seitenstraße ein.* (konstruiert)
 b. *Peter biegt ein.* (konstruiert)
 c. **Peter biegt.* (konstruiert)

Gestützt auf (26) ließe sich nun eine Erklärung für die Nominalisierungsdaten konstruieren, die mit der Annahme einer Verschärfung der Realisierungsbedingungen in nominalen Kontexten operiert: Die Mikrorealisierung, die im verbalen Bereich fakultativ ist, könnte im nominalen Bereich obligatorisch werden. Natürlich müssten dann genauer die Bedingungen durchleuchtet werden, unter denen eine solche Verschärfung der Realisierungsforderungen eintritt. Diese und ähnliche Fragen muss ich an dieser Stelle der weiteren Forschung überlassen. Im folgenden Abschnitt mache ich die Gegenprobe zur VN-Beschränkung im Deutschen und prüfe, ob es Faktoren gibt, die die Bildung von deutschen INs gegenüber der Bildung von tschechischen VS begünstigen.

4.2. Klasse 2: Kein Verbalsubstantiv im Tschechischen

Die Analyse der VTs in Klasse 1 legt nahe, dass die deutsche Infinitivnominalisierung größeren Beschränkungen unterliegt als die Bildung von Verbalsubstantiven im Tschechischen. Tatsächlich ist zu Bildungsbeschränkungen für VS aus der Fachliteratur kaum etwas zu erfahren. Standardwerke wie das Handbuch der tschechischen Grammatik (PMČ, Šlosar 1995:148–150) oder die Akademiegrammatik (MČ2, Petr et al. 1986:135–141) nennen keine für uns relevanten,¹⁴ verallgemeinerbaren Restriktionen. Die für das Deutsche genannte Beschränkung auf durative (prozessuale) Prädikate wird bei Šlosar (1995:150) als normative Empfehlung formuliert, die aber offensichtlich nicht befolgt wird. Das zeigen die in (27) aufgeführten Beispiele, die aus den eben zitierten Standardwerken selbst stammen, sowie das weiter oben angeführte Beispiel (10) / (17) *všimání si*, das wohl ebenfalls nicht durativ, sondern statisch ist. (Oben wurde diese Tatsache als Erklärung für den deutsch-tschechischen Kontrast herangezogen.)

¹⁴ Nicht relevant für unsere Zwecke ist der Hinweis, dass Modalverben, Kopulaverben und kausativierende Hilfsverben kein VS bilden (vgl. Petr et al. 1986:140; Karlík 2004:77 f.). Solche Verben sind in DerVal nicht erfasst.

- (27) a. *zdání* ‚Scheinen‘, *čnění* ‚Emporragen‘, *kvetení* ‚Blühen‘ (Šlosar 1995:149 f.)
 b. *Snaží se o vyniknutí.* (Petr et al. 1986:139) Er bemüht sich, *herauszuragen*
 (wörtlich ‚um Herausragen‘; Übersetzung R. W.)

In der nichtslavistischen Literatur zum (mit dem Tschechischen eng verwandten) Russischen wird die Möglichkeit der Bildung von VS zu statischen Verben übrigens als Kuriosum vermerkt (Pereltsvaig 2018:877).

Sehr konkrete Beschränkungen führt die Akademiegrammatik (Petr et al. 1986:140) an. Demnach wird kein VS von Verben gebildet, die die Zugehörigkeit bezeichnen, (28a), das plötzliche Eintreten eines Ereignisses ausdrücken, (28 b), oder zur Gruppe der Verben des Sagens gehören, (28c). Die wichtigsten Beispiele aus der Grammatik sind in (28) aufgeführt:

- (28) a. *náležet* ‚gehören‘, *patřit* ‚gehören‘, *přislušet* ‚an-/zugehören‘, *hodit se* ‚passen‘
 b. *udát se* ‚sich ereignen‘, *stát se* ‚passieren‘, *nastat* ‚eintreten‘, *zběhnout se* ‚geschehen‘
 c. *řict* ‚sagen‘, *pravít* ‚sagen‘, *odpovědět* ‚antworten‘, *odvětit* ‚erwidern‘

Außerdem werden einige Einzelfälle (wie? *rostení* ‚das Wachsen‘) genannt, für die Karlík (2004:78) implizit (durch Gegenüberstellung der betreffenden Formen) die Blockierung durch synonyme Nominalisierungen anderer Nominalisierungsmuster (*růst* ‚Wachstum‘) nahelegt.

Die Verben in (28a) sind statisch; die entsprechenden Verben im Deutschen fallen damit unter die Beschränkung für statische Prädikate, vgl. Abschnitt 4. 1. 1, weshalb bei der VN-Nominalisierung prinzipiell keine Kontraste zwischen dem Deutschen und dem Tschechischen entstehen können. Bei (28 b) handelt es sich um punktuelle Prädikate, die von Blume (2004) keiner genauen Prüfung unterzogen wurden. Hier müsste man für das Deutsche genauer untersuchen, wie sich Punktualität auf die Akzeptabilität von INs auswirkt (v. a. dann, wenn, wie bei den Beispielen oben, keine iterative Interpretation möglich ist). Auch die Verben des Sagens in (28c) fallen unter keine der für das Deutsche in 4.1 diskutierten Beschränkungen. Möglich wäre, dass man sich für einen prinzipiengeleiteten Ausschluss entsprechender Bildungen auf die Beobachtung von Sandberg (1976:83 f.) stützen könnte, dass bei reverbalisierbaren INs kein Objektsatz zugelassen ist. Auffällig ist in diesem Zusammenhang, dass die Verben in (28c) eine natürliche Affinität zu Objektsätzen aufweisen, in denen das Gesagte spezifiziert werden kann.

Ich möchte die Spekulationen an dieser Stelle nicht weiterführen, stattdessen aber darauf hinweisen, dass alle bisher angeführten Bildungsbeschränkungen bei der Anwendung auf unser Material irrelevant sind, da von den VTs in Klasse 2, die hier zur Debatte stehen, kein einziger VT betroffen wäre. Zur leichteren Orientierung fasse ich die entsprechenden Lexeme – zusammen mit den in DerVal ausgewählten tschechischen Äquivalenten – noch einmal tabellarisch zusammen:

VT	Bedeutungsparaphrase in DerVal	tschechisches Äquivalent
eintreten ₂	‚jmdm. mit dem Fuß Schläge versetzen‘	kopat ₁
eintreten _{3b}	‚durch ein Hindernis hindurch in einen Raum hineinkommen‘	vstupovat/ vstoupit
einziehen ₄	‚symbolisch oder demonstrativ irgendwohin kommen; ein Gebiet (militärisch) in Besitz nehmen‘	přicházet/ přijít přijíždět/ přijet
folgen _{1a}	‚sich in dieselbe Richtung wie jmd./etw. bewegen‘	sledovat ₁ následovat ₁
treten _{3b}	‚kreisende Bewegungen mit den Füßen machen‘	–

Tab. 4: VTs ohne tschechische Vertretung bei VN (Klasse 2)

Wie aus Tab. 4 leicht zu erkennen ist, greift keine der oben zitierten Beschränkungen. Warum fehlen dann in der Derivationskategorie VN die genauen tschechischen Äquivalente zu deutschen INs?

Bei der Beantwortung dieser Frage stoßen wir auf die Grenzen eines korpusgestützten Lexikons wie DerVal und gleichzeitig auf die Grenze der komparativen Methode. Bei genauerer Betrachtung der dem Lexikon zugrunde liegenden Stichproben zeigt sich nämlich, dass in zwei der fünf Fälle für die Kontraste lediglich die Beleglage verantwortlich ist. „Harte“, nur durch das Einholen von Grammatikalitätsurteilen zu eruierte Bildungsbeschränkungen, spielen dabei keine Rolle. So sind für das tschechische Lexem, das als Vertreter für *einziehen*₄ gewählt wurde, nur sehr wenige Belege im Korpus enthalten. Das Lemma *přicházení* ist im gesamten Subkorpus Syn2015 (Kontrollabfrage am 30. 11. 2019) mit nur 21 Token, *příjždění* gar nur mit zwei Token vertreten. Alle Belege zeigen das gesuchte Lemma in Bedeutungen, die nicht unter *einziehen*₄ fallen.

Im eben genannten Fall könnte man den Mangel an verfügbaren Belegen im Korpus noch als Hinweis auf die tatsächliche Marginalität von VN bei den tsch. Lexemen deuten und von einem genuinen Kontrast zum Deutschen ausgehen. Problematischer ist die Situation bei *folgen*_{1a}. Hier stehen in Syn2015 genügend Belege für *sledování* (3 569 Treffer, Kontrollabfrage am 30. 11. 2019) und *následování* (205 Treffer) zur Verfügung. Die Repräsentanten von *folgen*_{1a} werden aber durch die homonymen Repräsentanten anderer VTs¹⁵ derart überschattet, dass sie (sofern sie tatsächlich im Korpus belegt sein sollten) in der Masse von irrelevanten Beispielen nicht identifiziert werden können. In den Zufallsstichproben findet sich kein Beleg von *následování* oder *sledování* in der Bedeutung von *folgen*_{1a}, und die über 3 000 Belege im Gesamtkorpus daraufhin zu durchsuchen, ob sich nicht dennoch entsprechende Verwendungen finden ließen, war bei der Erstellung des Lexikons angesichts unserer begrenzten Ressourcen nicht möglich. Das Fehlen von *sledování* oder *následování* in der Bedeutung von *folgen*_{1a} könnte also rein technisch, durch die unzureichende Größe der Stichprobe und die beschränkten Kapazitäten bei der Sichtung und semantischen Disambiguierung von großen Datenmengen bedingt sein.

Noch komplizierter stellt sich die Situation bei *eintreten*₂ dar. Der tschechische Repräsentant des VTs (*kopat*) ist zugleich auch Vertreter von *treten*₁, worauf in DerVal einerseits durch die Indizierung des tsch. Lexems (sowohl im Eintrag von *treten*₁ als auch im Eintrag von *eintreten*₂ trägt das tsch. Äquivalent denselben Index „1“), andererseits durch explizite Querverweise (Pfeilsymbole unter dem Lemma) in beiden Einträgen aufmerksam gemacht wird. Als Vertreter von *treten*₁ unterliegt das Lexem keinen Bildungsbeschränkungen für VN, wie aus dem Eintrag (Muzikant/Wagner 2018:285 f.) eindeutig hervorgeht. Von einem Defizit im Derivationsparadigma von *kopat*, wie man aus Tab. 2 und Tab. 4 irrtümlich schließen könnte, kann daher keine Rede sein. Trotzdem fehlt im Eintrag von *eintreten*₂ auf der tschechischen Seite der Repräsentant für die Derivationskategorie VN (s. DerVal:333). Warum?

Die Begründung für diese Lücke im Tschechischen ergibt sich daraus, dass die in der Stichprobe¹⁶ enthaltenen Belege für *kopání* im Deutschen keine Wiedergabe durch *eintreten* zulassen. Dafür gibt es verschiedene Gründe. Zum einen verletzen viele Vorkommen von *kopání* die Realisierungsforderungen von *eintreten*₂, die anhand der Verhältnisse im Deutschen festgelegt wurden. Der VT *eintreten*₂ fordert in allen Kategorien obligatorisch die Realisierung eines Aktanten, der das Opfer bzw. das Ziel der Tritte spezifiziert. Fehlt im Tschechischen ein solcher Aktant, kann der Beleg nicht dem VT *eintreten*₂, sondern ggf. nur dem VT *treten*₁ zugeordnet werden, bei dem die A-2-Realisierung fakultativ ist:

- (29) a. *Lehkým kopáním [pořadatelé] podnapilého fanouška donutili, aby nakonec vstal.*
(Syn2015, 30. 11. 2019)

¹⁵ So ist etwa die Verbindung *následování Krista* recht häufig belegt. Hier vertritt *následování* aber nicht *folgen*_{1a}, sondern *nachfolgen*₂ mit der Bedeutung ‚sein Verhalten an einem Vorbild ausrichten‘

¹⁶ Die Stichprobe für *kopání*, zusammengestellt am 03.08.2018 (Syn2015), umfasst 50 Belege, von denen 16 (entspricht 32 %) dem VT *kopat*, zugeordnet werden können. Insgesamt ist *kopání* in Syn2015 (Kontrollabfrage am 01.12.2019) 251 Mal belegt. In der parallelen Stichprobe aus InterCorp (insg. 100 Token), die auf Grundlage einer Suchanfrage zum Lemma *eintreten* zusammengestellt wurde, war der VT *eintreten*₂ gar nicht enthalten.

- b. **Durch leichtes Eintreten*¹⁷ *zwangen die Ordner den angetrunkenen Fan zum Aufstehen.*
 (wörtlich übersetzt)
 c. *Durch leichtes Treten / leichte Tritte...* (konstruiert)

Daneben gibt es feinere, schwer formalisierbare Bedeutungsnuancen, die mit *eintreten*₂ verbunden sind. Da *eintreten*₂ einen Akt von physischer Gewalt bezeichnet, dem das Opfer bzw. der vom Vandalismus betroffene Gegenstand sozusagen „hilflos“ ausgeliefert ist, nimmt man an, dass der entsprechende Partizipant in der sprachlich erfassten Situation unbeweglich an einem Ort bleibt. Dies ist im folgenden Beleg nicht der Fall, weshalb m. E. eine Wiedergabe von tsch. *kopání* durch dt. *Eintreten* fragwürdig wäre:

- (30) a. [...] *nebyl by tu ani žádný fotbal, nejvýše bezcílné kopání do míče.* (Syn2015, 30. 11. 2019)
 b. *Hier wäre gar kein Fußball(spiel), höchstens ein zielloses Treten des Balls / Treten in den Ball / Herumkicken mit dem Ball.* (konstruiert)
 c. ...? *ein zielloses Eintreten auf den Ball.* (konstruiert)

(30) ist allerdings ein Grenzfall, da hier durch die direkte Übertragung der tschechischen Konstruktion ins Deutsche keine „harten“ Beschränkungen wie die Realisierungsforderung in (29) verletzt werden. Würde man die Übertragung in (30c) akzeptieren, hätte man einen Beleg für tsch. *eintreten*₂ in der Kategorie VN. Es muss allerdings gesagt werden, dass es sich hier um den einzigen untersuchten Beleg handelt, der zu gewissen Zweifeln an dem Fehlen von VN in der tschechischen Sektion des Eintrags zu *eintreten*₂ in DerVal (S. 333) Anlass geben könnte. Auf jeden Fall kann aber festgestellt werden, dass der hier zu Tage tretende Kontrast nicht auf irgendwelche Bildungsbeschränkungen, denen das VS zu tsch. *kopat*₁ unterliegen würde, zurückgeht (solche Beschränkungen gibt es nicht, wie die Belege in (29a) und (30a) klar zeigen), sondern lediglich auf ein Zuordnungsproblem bei der Bestimmung der deutsch-tschechischen Äquivalenzpaare. Damit handelt es sich um ein Problem der komparativen Methode, nicht eines der linguistischen Bildungsbeschränkungen für bestimmte Formen.

Dasselbe wäre übrigens auch zu *treten*_{3b} zu sagen. Der VT weist derart spezifische Valenzeigenschaften auf, dass sich kein genaues tsch. Äquivalent identifizieren lässt. Aus Platzgründen erspare ich mir an dieser Stelle eine detaillierte Diskussion und verweise den interessierten Leser direkt auf DerVal, wo eine nähere Darstellung des Problems zu finden ist (Muzikant/Wagner 2018:316).

Zieht man die bisher diskutierten Fälle ab, dann verbleibt in Klasse 2 nurmehr ein einziges Beispiel, bei dem wirklich Bildungsbeschränkungen für den deutsch-tschechischen Kontrast in der Derivationskategorie VN verantwortlich sein könnten, nämlich *eintreten*_{3b}. Authentische Kontexte für den VT finden sich in (31) und (32):

- (31) [...] *ein Dichtkissen, das [...] das Eintreten von Öl in die Kanalisation verhindert.*
 (DeReKo; DerVal:342)
 (32) a. [...] *když potřebujeme zamezit vstup vzdušné vlhkosti do aparatury* (Syn2015; DerVal:342)
 b. [...] *wenn wir das Eintreten von Luftfeuchtigkeit in die Apparatur einschränken müssen.*
 (Übersetzung R. W.)

Der Kontrast ergibt sich hier tatsächlich dadurch, dass in unseren Stichproben kein VS von *vstupovat/vstoupit* in der Bedeutung von *eintreten*_{3b} enthalten ist. Die Ursachen dafür, dass in Kontexten wie (32) im Tschechischen die Wurzelnominalisierung (*vstup*) und nicht das Verbalsubstantiv gewählt wird, müssten näher untersucht werden. Möglicherweise spielt die Vermeidung einer agentiven Interpretation eine Rolle, die durch die Wahl von WRZ umgangen werden kann. Unabhängig davon, ob es gelingt, eine befriedigende Erklärung für den Fall zu finden, wird man aber feststellen müssen, dass es sich bei *eintreten*_{3b} um den *einzigsten* Fall handelt, bei dem (aus genuin linguistischen Gründen) einer IN im Deutschen kein VS im Tschechischen gegenübersteht. Dagegen sind in DerVal,

¹⁷ Ein zusätzliches Problem ist hier, dass der VT *eintreten*₂ semantisch nicht mit dem Attribut *leicht* kompatibel ist: *Eintreten* bezeichnet einen aggressiven Akt, der immer mit großer Intensität ausgeführt wird.

wie oben beschrieben, 13 Fälle verzeichnet, bei denen ein VS kein deutsches Äquivalent in Form einer IN hat. Es scheint daher einiges dafür zu sprechen, dass die am Beginn des gegenwärtigen Abschnitts geäußerte Vermutung richtig ist, womit ich ein vorläufiges Fazit ziehen kann.

5. Vorläufiges Fazit und Ausblick

Im vorliegenden Beitrag habe ich versucht zu zeigen, wie sich das ‚Kleine derivationelle Valenzlexikon‘ (Muzikant/Wagner 2018) dazu nutzen lässt, Unterschiede zwischen dem Deutschen und Tschechischen bei der Ableitung von Ereignisnominalisierungen zu untersuchen. Die interne Organisation der Einträge, in denen die in den großen elektronischen Korpora belegten Deverbativa gezielt den einzelnen Bedeutungen der Basisverben, den sog. Valenzträgern, zugeordnet sind, erlaubt es, Lücken in den Ableitungsmustern aufzudecken und mit entsprechenden Lücken in der jeweils anderen Sprache zu kontrastieren. In Abschnitt 4 habe ich dieses Verfahren exemplarisch anhand der Derivationskategorie VN (nominalisierte Infinitive im Deutschen und Verbalsubstantive im Tschechischen) vorgeführt. Dabei hat sich gezeigt, dass zumindest im hier dokumentierten Material das Tschechische nominalisierungsfreudiger ist als das Deutsche. Der Überhang an tschechischen VS gegenüber deutschen INs ließe sich mit der gebührenden Vorsicht als Folge von geringeren Bildungsbeschränkungen bei den VS erklären, konkret mit dem Fehlen von Blockaden bei statischen Verben und Verben mit dativischem Aktanten.

Die Diskussion in Abschnitt 4 hat aber auch viele Fragen aufgeworfen, die im Rahmen des Beitrags nicht beantwortet werden konnten und daher als Anregungen für die weitere Forschung verstanden werden können. Auch konnte im Beitrag nur eine einzige Derivationskategorie, nämlich die sog. „verbalen Nominalisierungen“ (VN) betrachtet werden. Die anderen beiden in Tab. 2 erfassten Kategorien harren weiterhin einer genaueren Analyse.

Literaturverzeichnis

- ÁGEL, Vilmos (1995): Valenzrealisierung, Grammatik und Valenz. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, 23 (1), S. 2–32.
- ÁGEL, Vilmos (2000): *Valenztheorie*. Tübingen.
- ÁGEL, Vilmos/FISCHER, Klaus (2010): 50 Jahre Valenztheorie und Dependenzgrammatik. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, 38 (2), S. 249–290.
- ALEXIADOU, Artemis (2001): *Functional structure in nominals. Nominalization and ergativity*. Amsterdam; Philadelphia.
- ARONOFF, Mark / ANSHEN, Frank (2007): Morphology and the lexicon: lexicalization and productivity. In: SPENCER, Andrew / ZWICKY, Arnold M. (Hrsg.): *The Handbook of Morphology*. 4. Aufl. (= Blackwell Handbooks in Linguistics). Malden/MA; Oxford/UK; Carlton/Victoria, S. 237–271.
- BARZ, Irmhild (1998): Zur Lexikalisierungspotenz nominalisierter Infinitive. In: BARZ, Irmhild / ÖHLSCHLÄGER, Günther (Hrsg.): *Zwischen Grammatik und Lexikon*. Tübingen, S. 57–68.
- BELLETTI, Adriana / RIZZI, Luigi (1988): Psych-Verbs and Theta-Theory. In: *Natural Language and Linguistic Theory*, 6, S. 291–352.
- BIERWISCH, Manfred (1989): Event nominalization: proposals and problems. In: MOTSCH, Wolfgang (Hrsg.): *Wortstruktur und Satzstruktur*. (=Linguistische Studien, Reihe A, Arbeitsberichte 194). Berlin, S. 1–71.
- BIERWISCH, Manfred (2009): Nominalization – Lexical and Syntactic Aspects. In: GIANNAKIDOU, Anastasia / RATHERT, Monika (Hrsg.): *Quantification, Definiteness, and Nominalization*. (= Oxford Studies in Theoretical Linguistics 24). Oxford, S. 281–319.
- BLUME, Kerstin (2004): *Nominalisierte Infinitive. Eine empirisch basierte Studie zum Deutschen*. Tübingen.

- BONDZIO, Wilhelm (1967): *Untersuchungen zum attributiven Genitiv und zur Nominalgruppe in der deutschen Sprache der Gegenwart*. Habil., Berlin: Humboldt-Universität.
- DAL, Ingerid (2014): *Kurze deutsche Syntax auf historischer Grundlage*. 4. Aufl. Neu bearbeitet von Hans-Werner EROMS (1. Aufl. 1951). (= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. Ergänzungsreihe B, Bd. 7). Berlin; Boston.
- DEMSKE, Ulrike (2000): Zur Geschichte der *ung*-Nominalisierung im Deutschen. Ein Wandel morphologischer Produktivität. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur*, 122, S. 365–411.
- EHRICH, Veronika (1991): Nominalisierungen. In: STECHOW, Armin von / WUNDERLICH, Dieter (Hrsg.): *Semantik/Semantics. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin; New York, S. 441–458.
- EHRICH, Veronika / RAPP, Irene (2000): Sortale Bedeutung und Argumentstruktur: *ung*-Nominalisierungen im Deutschen. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, 19 (2), S. 245–303.
- FILLMORE, Charles J. (1968): The Case for Case. In: BACH, Emmon / HARMS, Robert T. (Hrsg.): *Universals in Linguistic Theory*. New York, S. 1–88.
- FLEISCHER, Wolfgang / BARZ, Irmhild (2007): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. 3. Aufl. Tübingen.
- GREBE, Paul / GIPPER, Helmut / MANGOLD, Max / MENTRUP, Wolfgang / WINKLER, Christian (1966): *Duden Grammatik der deutschen Sprache*. (=Der Große Duden, Bd. 4). 2. Aufl. Mannheim; Zürich.
- GRIMSHAW, Jane (1990): *Argument structure*. Zit. nach der 2. Aufl., 1991. Cambridge/Mass.; London.
- HELBIG, Gerhard (1992): *Probleme der Valenz- und Kasus Theorie*. Tübingen.
- KARLÍK, Petr (2000): Valence substantiv v modifikované valenční teorii. In: HLADKÁ, Zdeňka / KARLÍK, Petr (Hrsg.): *Čeština – univerzália a specifika 2. Sborník konference ve Šlapanicích u Brna 17. – 19. 11. 1999*. Brno, S. 181–192.
- KARLÍK, Petr (2004): Mikrosyntax českých deverbálních jmen. In: *Linguistica Brunensia. Sborník prací Filozofické fakulty brněnské univerzity*, A 52, S. 71–81.
- KARLÍK, Petr (2006): Worin sich Nominalisierungen unterscheiden: Auf der Suche nach einer Antwort anhand von tschechischen Daten. In: *Anzeiger für Slavische Philologie*, 34 (1), S. 75–92.
- KARLÍK, Petr / NÜBLER, Norbert (1998): Poznámky k nominalizaci v češtině. In: *Slovo a slovesnost*, 59 (2), S. 105–112.
- KAUFMANN, Ingrid (2003): Infinitivnominalisierungen von reflexiven Verben: Evidenz gegen Argumentstrukturvererbung? In: MAIENBORN, Claudia (Hrsg.): *(A)Symmetrien. Beiträge zu Ehren von Ewald Lang*. Tübingen, S. 203–232.
- LÁSZLÓ, Sarlota (1988): Mikroebene. In: MRAZOVIC, Pavica / TEUBERT, Wolfgang (Hrsg.): *Valenzen im Kontrast. Ulrich Engel zum 60. Geburtstag*. Heidelberg, 218–233.
- LEES, Robert B. (1963): *The Grammar of English Nominalizations*. Den Haag.
- LEHMANN, Alise / MARTIN-BERTHET, Françoise (2005): *Introduction à la lexicologie. Sémantique et morphologie*. 2. Aufl. Paris.
- MAIENBORN, Claudia (2007): On Davidsonian and Klimian states. In: COMOROVSKI, Ileana / HEUSINGER, Klaus von (Hrsg.): *Existence: Semantics and Syntax*. (= Studies in Linguistics and Philosophy 84). Dordrecht, S. 107–130.
- MARANTZ, Alec (1997): No escape from syntax: don't try morphological analysis in the privacy of your own lexicon. In: *University of Pennsylvania Working Papers in Linguistics*, 4 (2), S. 201–225.
- MEIBAUER, Jörg (2007): Lexikon und Morphologie. In: MEIBAUER, Jörg / DEMSKE, Ulrike / PAFEL, Jürgen/ RAMERS, Karl Heinz / ROTHWEILER, Monika / STEINBACH, Markus (Hrsg.): *Einführung in die germanistische Linguistik*. 2. Aufl. Stuttgart; Weimar, S. 15–69.
- MEČUK, Igor (2012): *Язык: от смысла к тексту*. Москва.
- MEČUK, Igor / CLAS, André / POLGUÈRE, Alain (1995): *Introduction à la lexicologie explicative et combinatoire*. Paris.

- MOTSCH, Wolfgang (2004): *Deutsche Wortbildung in Grundzügen*. (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 8.) 2. Aufl. Berlin; New York.
- MÖLLER, Max (2007): Psychische Wirkungsverben des Deutschen. In: *Deutsch als Fremdsprache*, 44 (1), S. 11–19.
- MUZIKANT, Mojmir / WAGNER, Roland (2018): *Kleines derivationelles Valenzlexikon zu einigen zentralen Valenzträgern im Deutschen und Tschechischen. Versuch einer kategorienübergreifenden Erfassung der Valenzrealisierung*. Brno.
- PANEVOVÁ, Jarmila (2000): Poznámky k valenci podstatných jmen. In: HLADKÁ, Zdeňka / KARLÍK, Petr (Hrsg.): *Čeština – univerzália a specifika 2. Sborník konference ve Šlapanicích u Brna 17. – 19. 11. 1999*. Brno, S. 173–180.
- PAUL, Hermann (1956): *Deutsche Grammatik. Band 3/Teil 4: Syntax (Erste Hälfte)*. 2. Aufl. Halle/Saale.
- PERELTSVAIG, Asya (2018): Eventive nominalizations in Russian and the DP/NP debate. In: *Linguistic Inquiry*, 49 (4), S. 876–885.
- PERLMUTTER, David M. (1978): Impersonal passives and the unaccusative hypothesis. In: *Proceedings of the Annual Meeting of the Berkeley Linguistic Society*, 38, S. 157–189.
- PETR, Jan et al. (1986): *Mluvnice češtiny 2. Tvarosloví*. Praha.
- SANDBERG, Bengt (1976): *Die neutrale -(e)n-Ableitung der deutschen Gegenwartssprache. Zu dem Aspekt der Lexikalisierung bei den Verbalsubstantiven*. Göteborg.
- SANDBERG, Bengt (1979): *Zur Repräsentation, Besetzung und Funktion einiger zentraler Leerstellen bei Substantiven*. Göteborg.
- SCHIPPAN, Thea (1967): *Die Verbalsubstantive der deutschen Sprache der Gegenwart*. Habil.-Schrift, Leipzig.
- SEREBRENNIKOW, B.A. (1975): *Allgemeine Sprachwissenschaft, Bd. 2: Die innere Struktur der Sprache*. Berlin.
- SMIRNOVA, Anastasia / JACKENDOFF, Ray (2017): Case assignment and argument realization in nominals. In: *Language*, 93 (4), S. 877–911.
- ŠLOSAR, Dušan (1995): Slovo tvorba. In: KARLÍK, Petr / NEKULA, Marek / RUSÍNOVÁ, Zdenka (Hrsg.): *Příruční mluvnice češtiny*. Praha, S. 109–225.
- TEUBERT, Wolfgang (1979): *Valenz des Substantivs*. Düsseldorf.
- TOMAN, Jindřich (1983): *Wortsyntax. Eine Diskussion ausgewählter Probleme deutscher Wortbildung*. Tübingen.
- VAN VALIN, Robert D. (2005): *Exploring the Syntax–Semantics Interface*. Cambridge.
- WELKE, Klaus (2011): *Valenzgrammatik des Deutschen. Eine Einführung*. Berlin; New York.
- WIESE, Richard (2002): A model of conversion in German. In: KAUFMANN, Ingrid / STIEBELS, Barbara (Hrsg.): *More than Words. A Festschrift for Dieter Wunderlich*. (= *Studia grammatica* 53.) Berlin, S. 47–67.
- WILLIAMS, Edwin (1981): Argument structure and morphology. In: *The linguistic review*, 1 (1), S. 81–114.
- ZIKOVÁ, Markéta (2016): Distribuovaná morfologie. In: KARLÍK, Petr / NEKULA, Marek / PLESKALOVÁ, Jana (Hrsg.): *Nový encyklopedický slovník češtiny*, sv. 1. Praha, S. 357–359.
- ŽABOKRTSKÝ, Zdeněk / LOPATKOVÁ, Markéta (2007): Valency information in VALLEX 2. 0. Logical structure of the lexicon. In: *The Prague Bulletin of Mathematical Linguistics*, 87 (1), S. 41–60.

Internetquellen und elektronische Korpora:

- arangerm: BENKO, V. *Araneum Germanicum Minus*, verze 15. 02. Ústav Českého národního korpusu FF UK, Praha 2015. Zugänglich unter: http://www.korpus.cz_ar13ba. [22.05.2019].
- DeReKo: Institut für Deutsche Sprache Mannheim. *Deutsches Referenzkorpus (DeReKo-2015-II)*. W-öffentlich – alle öffentlichen Korpora des Archivs W (mit Neuaquisitionen). Zugänglich unter: <https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web>.

- InterCorp: DOVALIL, V. / KÁŇA, T. / PELOUŠKOVÁ, H. / ZBYTOVSKÝ, Š. / VAVŘÍN, M. *Korpus Inter-Corp – němčina*, verze 11 z 19. 10. 2018. Ústav Českého národního korpusu FF UK, Praha 2018. Zugänglich unter: <http://www.korpus.cz>.
- Syn2015: KŘEN, M. / CVRČEK, V. / ČAPKA, T. / ČERMÁKOVÁ, A. / HNÁTKOVÁ, M. / CHLUMSKÁ, L. / JELÍNEK, T. / KOVÁŘÍKOVÁ, D. / PETKEVIČ, V. / PROCHÁZKA, P. / SKOUMALOVÁ, H. / ŠKRABAL, M. / TRUNEČEK, P. / VONDŘIČKA, P. / ZASINA, A. *SYN2015: reprezentativní korpus psané češtiny*. Ústav Českého národního korpusu FF UK, Praha 2015. Zugänglich unter: <http://www.korpus.cz>.
- URL 1: https://www.jusline.at/entscheidungen/24/20/2/?decissions_paragraphs%5Bpage%5D=5 [23.05.2019].

Marlen Haushofer: ‚Die Wand‘ unter der Perspektive der Cultural and Literary Animal Studies

Pavel KNÁPEK

Abstract

Marlen Haushofer: ‚The Wall‘ from the perspective of Cultural and Literary Animal Studies

The article analyzes Marlen Haushofer’s novel ‚The Wall‘ by means of the innovative research methods of Cultural and Literary Animal Studies. The paper focuses particularly on the analysis of human-animal interactions in the novel and the differences in the behaviour of the literary human and animal characters (Animal Agency).

Keywords: Marlen Haushofer, ‚The Wall‘, Cultural and Literary Animal Studies, Human-Animal Studies, Animal Agency

1. Cultural and Literary Animal Studies als Untergruppe der Human-Animal Studies

Die sogenannten Cultural and Literary Animal Studies, die ungefähr um die Jahrtausendwende in den USA entstanden sind, verstehen sich als eine innovative Forschungsrichtung innerhalb der Literaturwissenschaft, die nicht nur neue Akzente setzt, sondern die bisherigen Forschungsmethoden in Bezug auf Tiere in der Belletristik kritisch revidiert. Die Cultural and Literary Animal Studies sind ein Zweig der komplex aufgefassten Human-Animal Studies, die unter soziologischen, kulturgeschichtlichen, philosophischen, ethischen und ästhetischen Aspekten die Mensch-Tier-Beziehungen untersuchen und dabei fachübergreifend verfahren (vgl. Kompatscher G. et al. 2017:17–19). Ein typischer Forschungsbereich dieser Disziplin ist die Analyse der fest verwurzelten Vorstellungen und Diskurse, die die Koexistenz von Menschen und Tieren begleiten und ihren Niederschlag in alltäglichen Praktiken, Normen und Gesetzen finden. Die Human-Animal Studies sind keine zoologische Disziplin, da sie nicht über Tiere als solche forschen, sondern sich auf die Interaktionen zwischen Mensch und Tier samt ihren philosophischen und ethischen Aspekten fokussieren. Zu den am häufigsten analysierten Themen dieser Fachrichtung gehören zunächst die Reflexion der Begriffe „Mensch“ und „Tier“ und das umfassende Thema der anthropologischen Differenz.¹ Parallel dazu wird der Frage nach der Bedeutung der Tiere für die geschichtliche Entwicklung der Menschheit nachgegangen. Dabei wird betont, dass nicht nur Menschen Subjekte darstellen, die maßgeblichen Einfluss auf das Leben der Tiere ausüben – etwa durch Jagd, Domestizierung, Transport oder Ausrottung, sondern umgekehrt auch Tiere – und sei es bloß durch ihre passive Existenz als potenzielle

¹ Zusammenhänge und Vergleiche zwischen Tieren und Menschen.

Beute, Transportmittel oder Metapher – den menschlichen Charakter und Lebensstil entschieden geprägt und geformt haben. Menschliche Normen und Gewohnheiten, menschliche Körper und menschliche Kunst sind erst durch den Kontakt mit Tieren zustande gekommen. Das impliziert die sog. Akteur-Netzwerk-Theorie des französischen Soziologen und Philosophen Bruno Latour (2007).² Der Vorteil des von ihm gebräuchlichen Terminus Akteur besteht in der Aufhebung der gängigen Subjekt-Objekt-Dichotomie in Bezug auf Menschen und Tiere.

Traditionellerweise wird menschliches Handeln als (primär) vernunftgeleitet, sinnhaft, intentional und zweckorientiert (vgl. Kurth/ Dornenzweig/Wirth 2016:20) beschrieben, während das tierliche Verhalten als unbewusst, spontan und reflexartig demgegenüber gestellt wird (vgl. ebd.:20 und Ohrem 2016:86). Wenn wir es mit realen Tieren und Menschen zu tun haben, können wir beobachten, dass solche dichotomischen Kategorisierungen sehr schematisierend und in vielen Aspekten falsch angelegt sind. Wie aber z. B. Harriet Ritvo (2007) andeutet, haben sich jegliche Mensch-Tier-Klischees und die durch sie gesetzten Wertmaßstäbe im Laufe der Menschheitsgeschichte nicht ohne Grund behauptet, denn sie trugen zum Überleben und zur Sicherheit der Spezies Homo Sapiens bei. Vor allem aber wurden (bzw. werden) sie den menschlichen Komfortbedürfnissen auf den Leib geschneidert. Die Aufgabe der Human-Animal Studies ist es aber, vermeintliche Gegensätze zwischen Menschen und Tieren – und deren Entstehung – unter die Lupe zu nehmen und kritisch zu analysieren. Zu den tradierten Mensch-Tier-Kontrasten gehört die allgemein akzeptierte Vorstellung der menschlichen Autonomie sowie der humanen vernunftgeleiteten Handlungsfreiheit im Unterschied zu tierlichen Verhaltensweisen. Im Rahmen der Schilderung von Mensch-Tier-Interaktionen wurde eine solche Mensch-Tier-Dichotomie gerade in Marlen Haushofers berühmtesten Roman ‚Die Wand‘ auf eine radikale Art und Weise in Zweifel gezogen. Einige der frühen sowie späteren Rezensenten zeigten sich empört über die angebliche „Menschenfeindlichkeit [des Romans] gepaart mit Naturverherrlichung“ (zitiert nach Brandtner/Kaukoreit 2012:81) oder die vermeintliche Naturliebe der Autorin bei ihrer gleichzeitigen Wut und genüsslichen Grausamkeit gegen Menschen (vgl. ebd.: 76). Solche Urteile erweisen sich als nicht haltbar, wie der vorliegende Artikel noch begründen wird. Vielmehr erscheint ‚Die Wand‘ als ein Versuch um eine möglichst genaue Analyse menschlicher und tierlicher Verhaltensweisen – jedoch in einer sehr spezifischen fiktionalen Situation. In den folgenden Unterkapiteln, die direkt auf Haushofers Roman bezogen werden, werde ich mich besonders den dort geschilderten oder analysierten Unterschieden im Verhalten von Menschen und Tieren zuwenden. Innerhalb der Theorien der Human-Animal Studies ist für solche Zwecke der Begriff der Tierlichen Agency (Animal Agency) eingeführt worden. Er wird eingesetzt, um tierliches und menschliches Handeln möglichst angemessen und vorurteilsfrei zu beschreiben. Damit ist ein Beitrag dazu geleistet, Menschen und Tiere in ihrem gegenseitigen Verhältnis zu charakterisieren und den Mensch-Tier-Gegensatz präziser zu bestimmen. Allerdings muss der Begriff der Tierlichen Agency sehr breit aufgefasst werden, da er Tiere – d. h. eine extrem heterogene Gruppe an Organismen (einschließlich des Ballasts verschiedener übertragener Bedeutungen) umfasst.

Im Einleitungskapitel des wissenschaftlichen Sammelbands ‚Das Handeln der Tiere‘ (2016) wird festgestellt, dass

„nichtmenschliche[-] Tiere in Tests Qualitäten [zeigen], die man ihnen früher abgesprochen hätte – immer mehr Tierarten erkennen sich im Spiegel, demonstrieren eine Theory of Mind, nutzen Werkzeuge, um andere Werkzeuge zu bauen, erlernen menschliche Sprachsysteme oder demonstrieren eigene Sprachsysteme [...] Festlegungen der Mensch-Tier-Grenze müssen demzufolge immer wieder verschoben werden, weil viele der exklusiv menschlich gedachten Fähigkeiten auch bei Rabenvögeln, nichtmenschlichen Primat_innen oder Delfinen beobachtet wurden.“ (Kurth/Dornenzweig/Wirth 2000:13f)

Das Zusammenleben und die transspezifischen Begegnungen in verschiedenen Konstellationen in Haushofers ‚Wand‘ scheinen die These der in vielen Fällen lockeren und verschiebbaren Grenze

² An vielen (geschichtlichen) Hund-Mensch Beispielen werden Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Tieren und Menschen samt ihren Deutungen und Missdeutungen in Donna Haraways ‚Manifest für Gefährten‘ (2016) erörtert.

zwischen Tieren und Menschen zu bestätigen. Daniela Strigl kommt in ihrer Haushofer-Biographie zu einem ähnlichen Schluss, wenn sie die radikale Subversivität der ‚Wand‘ betont: „Die einstige Klosterschülerin Marlen Haushofer provoziert die christliche Glaubenslehre weit mehr als etwa Camus, denn ihre Erzählerin weigert sich, zwischen Mensch und Tier einen mehr als graduellen Unterschied zu machen“ (Strigl 2007:266). Damit wird in Haushofers Roman vor allem die menschliche Vernunft als das Hauptmerkmal der humanen Überlegenheit gegenüber Tieren in Frage gestellt. In ihrer kurzen Erzählung ‚Die Geschichte vom Menschenmann‘ (1951) fasst Haushofer die intellektuellen Fähigkeiten des Menschen- bzw. Männergeschlechts radikal kritisch auf, denn gerade in verschiedenen Vernunftkonstrukten³ scheint die Erzählerin das größte Potenzial der menschlichen Zerstörungskraft zu vermuten. Ebenso in der ‚Wand‘ wird der Verlust der Liebe als der wahrscheinlichste Grund der menschlichen Apokalypse bezeichnet, denn der intellektualisierte Hass hat Waffen unvorstellbarer Zerstörungskraft produziert. Allerdings darf bei der Analyse der ‚Wand‘ die Tatsache nicht außer Acht gelassen werden, dass in diesem Roman konkrete (literarische) Tiere bzw. konkrete Tierarten als Figuren agieren. Es handelt sich vor allem um domestizierte (und obendrein menschenfreundliche) Tierindividuen – den Hund namens Luchs, einige Katzen, die friedvolle Kuh Bella und ihren Sohn namens Stier. Durch diese Konstellation wird ein eventuell krasser Mensch-Tier-Kampf von vornherein vermieden.

2. ‚Die Wand‘ als literarisches Werk

Wie oben erwähnt, ist ‚Die Wand‘ vor allem ein belletristisches Werk, das in eine sehr spezifische diegetische Welt (post-apokalyptische Situation) mit unterschiedlichen Tier- und Menschfiguren versetzt ist. Dies hat zweifelsohne einen wichtigen Einfluss auf das Verständnis der Figurenaussagen sowie die potentielle Gesamtaussage des ganzen Werks. Der Roman sollte deshalb nicht als eine textuelle Anhäufung polemischer Stellungnahmen gelesen werden, ohne dass dessen Literarizität (bzw. die geschilderte Welt in ihrem Gesamtkontext) berücksichtigt wäre.

Schon als Dystopie trägt das Werk die literarische Fiktionalität in sich. Der Erzählstil des Romans ähnelt jedoch dem des Berichts, wie die Erzählerin ihn im ersten Satz ausdrücklich bezeichnet (Haushofer 2004:7), wodurch die Erwartungen des Lesers hinsichtlich literarisch-ästhetischer Ambitionen eher niedrig gehalten werden, während die Eindringlichkeit der Mitteilung suggeriert wird. Auf der diegetischen Ebene wird damit gerechnet, dass der „Bericht“ keine Leser findet, da diese infolge der rätselhaften Katastrophe höchst wahrscheinlich ausgestorben seien, so dass die Bedeutung des Textes nur für die autodiegetische Erzählerin existiere. Trotzdem sei die Wichtigkeit der Ausformulierung eigener Gedanken für das Überleben der Protagonistin enorm, da diese – ohne menschliche Dialogpartner lebend – die Verkümmern ihrer Urteilsfähigkeit und den Wahnsinn fürchtet. Allerdings ist auch ohne die Berücksichtigung dieser spezifischen Situation ein starkes Streben nach präziser Gedankenordnung für Marlen Haushofers Erzählstil kennzeichnend. Die literarischen Figuren der Autorin befinden sich in der Regel (nicht nur in der ‚Wand‘) in einer für sie unverständlichen bzw. feindlich gewordenen Welt. Der „Kindheitsglaube“ an die gute sinnvolle Welt schwindet unter der Last des „Bösen“ und erweist sich als trügerisch. Eine vernunftbasierte Kontrolle ist notwendig, um die allgemein akzeptierten Postulate und das eigene Denken ständig zu überprüfen. Die Erzählinstanz der ‚Wand‘ versucht in jeder Situation alles möglichst objektiv und gerecht zu analysieren. Neben einfachen Alltagsschilderungen besteht ‚Die Wand‘ aus unzähligen Gedanken, die dialektisch als Thesen und Antithesen gegeneinander ausgespielt werden. Obwohl sie zumeist existentieller Art sind, entbehrt diese Dialektik nicht eines gewissen Charmes der kindlichen Vorurteilslosigkeit.

Bekanntlich ist ‚Die Wand‘ kein handlungsreicher Roman. Abgesehen von der surrealen Existenz der Wand und den Morden am Schluss werden auf den ca. 270 Seiten keine spektakulären

³ In der ‚Geschichte vom Menschenmann‘ gehört zu diesen verhängnisvollen Vernunftkonstrukten konkret Folgendes: Freiheitsideale, um derentwillen getötet wird; die „Seele“, um derentwillen geschlagen und getötet wird; die romantisch glorifizierte sexuelle Liebe, die als lächerlich dargestellt wird; körperliche Unterschiede (die lange große Zehe), die zur Legitimierung der Massenmorde dienen – ein Bild des Rassenwahns (Haushofer 2015:224–229).

Ereignisse geschildert. Ein bemerkenswerter Zug dieses Werkes und zugleich ein Kennzeichen von dessen Qualität ist die meisterliche Darstellung der Unerbittlichkeit der Konsequenzen aller vorkommenden Ereignisse und Handlungen. Dies bemerkt Oskar Jan Tauschinski in der Einleitung zu seiner Haushofer-Biographie in Bezug auf ‚Die Wand‘: „Hat der Leser die Trennungsmauer [die Wand im Roman] zur Kenntnis genommen und als Gegebenheit akzeptiert, folgt das Weitere als logische Konsequenz mit der Unerbittlichkeit einer antiken Schicksalstragödie“ (zitiert nach Brandtner/Kaukoreit 2012:74). Am deutlichsten zeigt sich dies am Ende des Werkes, nachdem die Ich-Erzählerin den plötzlich aufgetauchten Eindringling und Mörder ihrer Tiere ohne Reue erschießt: Ohne die Lektüre der ganzen Vorgeschichte würde eine solche Tat der Hauptfigur eher unglaublich und abstoßend denn als tragisch und konsequent wirken. Dies ist aber nicht der Fall, da Marlen Haushofer in ihrem Buch eine menschlich nachvollziehbare Wandlung ihrer literarischen Hauptfigur in einer veränderten Welt überzeugend dargestellt hat.

3. ‚Die Wand‘ unter der Perspektive der Cultural and Literary Animal Studies

3.1. Menschliches und tierliches Handeln

Neben der Hauptfigur und ihrer inneren Welt stehen tierliche Akteure im Fokus der ‚Wand‘, während andere menschliche Protagonisten des Werks lediglich Randfiguren darstellen, deren innere Welten den Lesern völlig verborgen sind. Die Geschichte wird aus der Perspektive einer autodiegetischen Erzählerin⁴ präsentiert, die schon aufgrund ihrer Isolation von Menschen die Kontakte mit Tieren in den Vordergrund stellt. Trotzdem kann nicht bestritten werden, dass das Hauptthema des Romans ‚der Mensch‘ bzw. eine konkrete fiktionale Frau ist – ihr Charakter und ihr veränderliches Wesen. Die Erzählerin ist danach bestrebt, sowohl ihr eigenes Selbst als auch andere Menschen und Tiere zu verstehen, wobei ihr jedoch klar ist, dass ein solcher Wunsch prinzipiell unerfüllbar ist. Sie weiß, dass ihr eigenes Verhalten (verstärkt durch die Bedrohung der post-apokalyptischen Situation) primär nicht vernunftgesteuert ist und im Grunde – auch für sie selbst – unberechenbar bleibt. Ihre Zweifel an sich selbst und an anderen Menschen sind enorm. In einer bestimmten Situation, in der die Katze im Kontakt mit der Erzählerin sehr ängstlich und misstrauisch reagiert, lobt die Frau dieses vorsichtige Verhalten des Tieres mit der Erklärung, dass die Katze sie (d. h. die Erzählerin) vielleicht besser kenne als sie sich selbst, und ahne, wozu sie fähig sein könnte (vgl. Haushofer 2004:50). Diese Szene impliziert also, dass Tiere bzw. Vertreter bestimmter Tierarten vernünftiger sein können als ihre menschlichen Partner. Mehrmals wird im Roman das Wort „vernünftig“ oder „Vernunft“ in Bezug auf Tiere und ihr Verhalten ausgesprochen. So in Bezug auf die Kuh Bella: *Bella war vernünftig und ich konnte mich auf sie verlassen. Die Vernunft saß bei ihr im ganzen Leib und ließ sie immer das Richtige tun* (ebd.:266). Über den Hund Luchs heißt es: *Er wollte, daß ich weiter ging. Er war vernünftiger als ich, und so ließ ich mich von ihm von den Steindingern weg-führen* (ebd.:56). Oder noch einmal über „Luchs“: *Wie immer bei solchen Gelegenheiten, folgte ich ihm schließlich. Er wusste viel besser als ich, was gut für mich war* (ebd.:96).

Die obigen Zitate sollen nicht zur Annahme führen, dass Tiere (in der diegetischen Welt der ‚Wand‘) den Menschen intellektuell überlegen seien. Vielmehr hinterfragt der Text die gängige Vorstellung von vernünftigen Menschen im Gegensatz zu triebhaften Tieren. Mehrmals im Text ertappt die Hauptfigur sich selbst beim instinktiven Handeln, das sie sich selbst nicht erklären kann, wie es die folgenden Beispiele illustrieren:

Ich weiß nicht, warum ich das alles tat, es war wohl eine Instinkthandlung (ebd.:23). *Ich weiß nicht, warum ich das tue, es ist fast ein innerer Zwang, der mich dazu treibt* (ebd.:44). *Während ich hin und her überlegte und den Plan undurchführbar fand, wußte ich schon, daß ich längst entschlossen war,*

⁴ Die Ich-Erzählerin strebt allerdings zuweilen an, ihren Lesern auch eine „tierliche Perspektive“ zu vermitteln. Wiederholt reflektiert sie nämlich über die Gefühle der Tiere. Zum Beispiel: *Manchmal ist ihr [der Katze] meine Berührung lästig. Sie ist aber zu höflich, um sie abzuwehren, sie erstarrt nur unter meiner Hand und bleibt ganz ruhig* (Haushofer 2004:149).

auf die Alm zu gehen (ebd.:163). Auch die Erfinder der Wand haben nicht nach einem freien Willensentschluss gehandelt, sondern sind einfach ihrer triebhaften Wißbegier gefolgt (ebd.:75).

Explizit wird die menschliche Willensfreiheit bzw. unfreiheit von der Ich-Figur folgendermaßen charakterisiert:

Um unsere Freiheit ist es sehr traurig bestellt. Wahrscheinlich hat es sie nicht anderswo als auf dem Papier gegeben. Von äußerer Freiheit konnte wohl nie die Rede sein, aber ich habe auch nie einen Menschen gekannt, der innerlich frei gewesen wäre. Und ich habe diese Tatsache nie als beschämend empfunden. Ich kann nicht sehen, was daran unehrenhaft sein sollte, wie jedes Tier die auferlegte Last zu tragen und letzten Endes wie jedes Tier zu sterben. (ebd.)

Angesichts der angeführten Tatsachen liegt der Schluss nahe, dass Tiere sowie Menschen im vorliegenden Roman inneren und äußeren Gesetzen folgen, die ihrem Bewusstsein oft unklar sind und von äußerst komplizierten somatischen, psychosomatischen und diskursiven Prozessen gesteuert sind. Die potenzielle Unberechenbarkeit des Menschen wird am Ende der Geschichte in krassen Zügen demonstriert, als plötzlich der fremde Mann auftaucht und die (männlichen) Tiere der Hauptfigur offenbar völlig grundlos erschlägt. In der ‚Wand‘ wird das menschliche sowie tierliche Handeln – je nach Situation – als vernünftig oder zerstörerisch dargestellt. Als die vernünftigste Regung jedes Menschen (bzw. aller Lebewesen) wird „Liebe“ postuliert (vgl. ebd.:238). Liebe, Zuverlässigkeit und Aufopferungsbereitschaft scheinen keine exklusiv menschlichen Eigenschaften mehr darzustellen. Die Mensch-Tier-Unterschiede werden in den Hintergrund gerückt, wenn die Erzählerin schreibt:

In jenem Sommer vergaß ich ganz, dass Luchs ein Hund war und ich ein Mensch (ebd.:265). Und: Die Schranken zwischen Tier und Mensch fallen sehr leicht. Wir sind von einer einzigen großen Familie, und wenn wir einsam und unglücklich sind, nehmen wir auch die Freundschaft unserer entfernten Vettern gern entgegen (ebd.:235).

Wie der obige Text zeigt, lässt Marlen Haushofer in ihrer ‚Wand‘ das menschliche sowie tierliche Verhalten als stark determiniert erscheinen. Dies bestätigen auch die Ergebnisse einiger Animal-Agency-Forscher im Band ‚Das Handeln der Tiere‘ (2016). Dominik Ohrem postuliert in seinem Artikel ‚(In)VulnerAbilities‘ die „Responsivität als den grundlegenden, vielleicht sogar den einzigen Modus menschlichen und tierlichen Handelns“ (Ohrem 2016:86). Jegliches „Handeln [sollte] nie initiativ, sondern vielmehr *responsiv* [...] gedacht werden“ (ebd.:86). Responsivität impliziert jede Handlung als Reaktion auf entweder innere (d. h. eigene körperliche) oder äußere (von draußen kommende) Gegebenheiten, die ihrerseits wiederum auf innere Voraussetzungen stoßen und dadurch neue Impulse bilden. Nach äußerst komplizierten aber zugleich exakten Kriterien entstehen auf diese Weise immer wieder neue Handlungsweisen und Wirklichkeitsphänomene. Wenn dieser Gedanke der kausalen Determiniertheit für wahr befunden wird, erscheint das gängige Postulat einer (individuellen) Schuld als unberechtigt und illusorisch. Das folgende Zitat scheint die Einsicht der Ich-Erzählerin in die komplizierte Bedingtheit des menschlichen Handelns zu bestätigen.

Vielleicht war der Mensch, der ihn [den Stier] erschlagen hat, wahnsinnig; aber selbst sein Wahnsinn hat ihn verraten. Der heimliche Wunsch zu morden, muß immer schon in ihm geschlafen haben. Ich bin sogar geneigt, ihn zu bedauern, weil er so beschaffen war; aber ich würde immer wieder versuchen, ihn auszumerzen, weil ich nicht dulden könnte, daß ein so beschaffenes Wesen weiterhin morden und zerstören kann. (Haushofer 2004:162)

3.2. Der Mensch-Tier Gegensatz

Die Beschreibungen und Schlussfolgerungen im vorangestellten Unterkapitel ergeben Konsequenzen für die Analyse des Mensch-Tier-Gegensatzes in Haushofers ‚Wand‘. Der Roman setzt vielmehr

gradueller als essentielle Unterschiede zwischen Menschen und Tieren voraus (vgl. Strigl 2007:266). An zahlreichen Beispielen zeigt die Ich-Erzählerin, dass nicht nur Menschen, sondern auch Tiere in einzelnen Fällen vernünftig und empathisch handeln können.⁵ Dabei dürfen beide Gruppen nicht homogen betrachtet werden, denn es herrschen große Unterschiede sowohl unter Arten als auch unter Individuen. Mitgefühl und Güte stellen (neben anderen Eigenschaften) eine Art Intelligenz dar, die einzelne Lebewesen im unterschiedlichen Maße besitzen. Dabei *gibt [es] keine vernünftigerer Regung als Liebe* (Haushofer 2004:238). Die Hauptfigur der ‚Wand‘ ist (wenn auch meistens vergeblich) stets bestrebt, Verständnis für Ursachen jeglichen menschlichen oder tierlichen Verhaltens zu finden. Das hindert sie aber nicht daran, notfalls mit Gewalt einzuschreiten, wenn sie sich dazu gezwungen sieht. In erster Linie ist sie aber eine leidenschaftliche Tier, Mensch und Selbstbeobachterin. Auch wenn tierliche Akteure der ‚Wand‘ auf der realistischen Ebene konsequent als „Tiere“ dargestellt sind, werden ihnen oftmals „menschliche“ Handlungsmotive zugeschrieben, wie etwa die „Höflichkeit“ der Katze: *Manchmal ist ihr [der Katze] meine Berührung lästig. Sie ist aber zu höflich, um sie abzuwehren, sie erstarrt nur unter meiner Hand und bleibt ganz ruhig* (ebd.:149). Diese Beobachtung soll hier nicht aus der Position einer Tierpsychologie als wahr oder falsch beurteilt werden. Vielmehr illustriert sie die Nähe von Menschen und Tieren in der diegetischen Welt der ‚Wand‘. Trotzdem bleibt die Katze im Roman ein Tier – und darüber hinaus ein „Raubtier“:

Ich überraschte sie [die Katze] einmal, als sie hinter der Hütte mit einer toten Maus spielte. Sie mußte das Tierchen gerade erst getötet haben. Was ich damals sah, brachte mich zur Überzeugung, daß [die Katze] die Maus als heißgeliebtes Spielzeug betrachtete. Sie [...] drückte das leblose Ding an die Brust und beleckte es zärtlich, [...] [schließlich] wandte [sie] sich endlich mit kleinen Klageschreien an mich. Ich sollte ihr Spielzeug wieder beweglich machen. Keine Spur von Grausamkeit oder Bosheit. (ebd.:108 f.)

Das lustvolle Töten einer Maus steht freilich in einem gewissen Gegensatz zur angeblich mitleidvollen Rücksicht des gleichen Tieres gegenüber ihrer Herrin. Wenngleich die Fähigkeit zum Reflektieren des eigenen Verhaltens das wichtigste Trennungsmerkmal zwischen „Mensch“ und „Tier“ darstellen soll, lässt sich eine ähnliche Gespaltenheit im Handeln der Menschen beobachten: Die Katze folgt ihrem Trieb ähnlich wie Luise, die Kusine der namenlosen Ich-Erzählerin, die mit Leidenschaft der Jagd fröhnt, während es ihrem Mann Hugo, dem rechtmäßigen Besitzer des Jagdhauses und des Reviers, *zuwider [ist], arglose Rehe zu erschießen* (ebd.:9). Dabei stört ihn aber die Jagd in seinem Revier und in seiner Anwesenheit nicht im Geringsten. *Er [lädt] seine Geschäftspartner ein, und die [erledigen] mit Luise und dem Jäger den vorgeschriebenen Abschluß, während er, die Hände über dem Bauch gefaltet, in einem Lehnstuhl vor dem Jagdhaus [sitzt] und in der Sonne döst []* (ebd.). Im Text der ‚Wand‘ wird außerdem an keiner Stelle behauptet, dass Jäger böse Menschen wären. Im Gegenteil wird der Jäger in diesem Roman (der ursprüngliche Besitzer des Hundes Luchs) explizit als ein guter Mensch bezeichnet (vgl. ebd.:96).

Die Erzählerin trifft keinen essentiellen Unterschied zwischen Menschen und Tieren, denn diese wie jene seien *aus demselben Stoff gemacht und [sitzen] im gleichen Boot, das [...] auf die großen Fälle [zutreibt] und beide sind in dieses Leben ungefragt geworfen worden* (vgl. ebd.: 201f). *Vielleicht sind die Menschen bedauernswerter, denn sie besitzen genauso viel Verstand, um sich gegen den natürlichen Ablauf der Dinge zu wehren. Das hat sie verzweifelt und böse werden lassen und wenig liebenswert* (ebd.:238). Dass Menschen (sowie Tiere) der ‚Wand‘ im eigentlichen Sinne nicht frei handeln können, besagt das folgende Zitat, in dem die Ich-Erzählerin zwischen mehreren Entscheidungstypen unterscheidet: einerseits zwischen bloßen Bewusstseinsentscheidungen und andererseits zwischen jenen des ganzen Willenssubjekts: *Ich fand keinen allzu großen Unterschied zwischen ihr [der Katze] und mir. Ich konnte zwar wählen, aber nur mit dem Kopf, und das war für mich so gut wie gar nicht* (ebd.:201).

Der Unterschied zwischen Tieren und Menschen besteht vor allem in der menschlichen Reflexion

⁵ Über den Hund der Ich-Erzählerin heißt es beispielsweise: *Wie immer bei solchen Gelegenheiten, folgte ich ihm schließlich. Er wusste viel besser als ich, was gut für mich war* (Haushofer 2004:96).

und Sprache. Diese aber sind – wie andere Fähigkeiten von Menschen und Tieren – im Grunde responsiv bzw. entspringen der naturgemäßen Veranlagung und Entwicklung der menschlichen Individuen. Dies impliziert eine nur relative und nicht essentielle Kluft zwischen „Natur“ und „Zivilisation“. Wolfgang Bunzel (2000) hat mit Recht darauf hingewiesen, dass die Hauptfigur der ‚Wand‘ in Wirklichkeit nie danach strebt, die menschliche Sprache und Rationalität aufzugeben. Sie weiß, dass diese Fähigkeiten notwendige Instrumente für das eigene Überleben darstellen. Außerdem teilt sie die Auffassung, dass es auch *jenseits* der Zivilisation kein Paradies geben könne, wie Bunzels Artikel betont. *Ich glaube, es hat nie ein Paradies gegeben. Ein Paradies könnte nur außerhalb der Natur liegen, und ein derartiges Paradies kann ich mir nicht vorstellen* (Haushofer 2004:78). Wichtiger als die Gegensätze „Natur“ und „Zivilisation“ scheint im Roman die Vorstellung „einer Welt“ zu sein, in die Menschen sowie Tiere geworfen werden. Die herrschenden Prinzipien dieser Welt sind sowohl für Menschen als auch für Tiere – im wortwörtlichen Sinne gewaltträchtig und unheilsschwanger – also potenziell böse. Es stimmt zwar, dass die Ich-Erzählerin ihre Menschlichkeit (genauer gesagt: manche Elemente der Menschlichkeit) unbedingt behalten möchte und behauptet, dass *ein Mensch niemals ein Tier werden [kann], [denn] er stürzt am Tier vorüber in den Abgrund* (ebd.:44). Was die Ich-Erzählerin am eventuellen Verlust des Menschseins (bzw. der Vernunft) am meisten fürchtet, ist Folgendes: Erstens ist es die eigene Hilflosigkeit und das Ausgeliefertsein durch den Vernunftverlust: *Es hat sich so für mich ergeben, dass ich schreiben muß, wenn ich den Verstand nicht verlieren will: Es ist ja keiner da, der für mich denken und sorgen könnte* (ebd.:7). Der andere Grund wird mit dem etwas rätselhaften Satz erklärt, dass *ein Mensch niemals ein Tier werden [kann], [denn] er stürzt am Tier vorüber in den Abgrund* (ebd.:44). Diese Hypothese räumt den Tieren überraschenderweise eine stabilere Moralverankerung ein als den Menschen – einschließlich der Ich-Erzählerin, die – wie schon erwähnt – angeblich selbst nicht weiß, wozu sie fähig sein könnte (vgl. ebd.:50).

Das scheinbar unbegrenzte Vertrauen der Protagonistin gegenüber Tieren bei ihrem gleichzeitig starken Misstrauen gegenüber Menschen mag – ohne die Kenntnis des Werkszusammenhangs – befremdlich und zugleich naiv wirken. Vor einem solchen Urteil muss aber die spezifische Situation der diegetischen Welt der ‚Wand‘ berücksichtigt werden. Erstens ist die Ich-Erzählerin seit geraumer Zeit (mehr als zwei Jahre) vollständig von Menschen isoliert, woraus zwangsläufig Menschenscheu resultiert und zweitens fungieren Menschen als höchstwahrscheinliche Schöpfer der geschilderten Apokalypse. Ein noch stärkeres Motiv der Menschenangst ist aber wahrscheinlich das ungemein traumatische Erlebnis des brutalen Angriffs und vielfachen Mordes durch den unbekanntes Mann an den geliebten Tieren der Ich-Erzählerin, wobei die Niederschrift der ‚Wand‘ in der diegetischen Welt erst nach diesen Morden beginnt. Abgesehen vom Romankontext ist es nicht ohne Bedeutung, dass ‚Die Wand‘ – als eine Art Haushoferscher Zukunftsroman der Menschheit – im gewissen Sinne ein Gegenstück besitzt – nämlich die ‚Geschichte vom Menschenmann‘. Diese Parabel handelt ebenfalls vom Schicksal der Menschheit und ihrem Verhängnis (die Tötung des Menschenmanns nach dessen Gräueltaten). Nur bezieht sich ihre Handlung nicht auf die Zukunft, sondern auf die Vergangenheit der Menschheit. Hier wie dort spielt die menschliche Entfremdung von der Natur⁶ und von der Liebe die verhängnisvolle Schlüsselrolle. Am Ende entpuppt sich die Menschheitsexistenz in beiden Werken sozusagen als ein Fehlschlag der Natur.

4. Schluss

Die vorliegende Analyse hat den berühmtesten Roman Marlen Haushofers im Hinblick auf die dort geschilderten Mensch-Tier Interaktionen analysiert und mit Hilfe der Methoden der Cultural and Literary Animal Studies vor allem den Bereich der Tierlichen Agency (das Handeln der Tiere und dessen Parallelität bzw. Kontrast zum menschlichen Handeln) fokussiert, um explizite sowie impli-

⁶ Weder in der ‚Wand‘ noch im ‚Menschenmann‘ ist die Natur allmächtig, allwissend oder allgütig. Sie wird nicht idealisiert. Im ‚Menschenmann‘ ist „die große Mutter“ zwar über ihren Sohn am Ende verzweifelt, aber sie weiß sich und ihren anderen Kindern zu helfen: und zwar durch die kompromisslose physische Auslöschung ihres missratenen Sohnes. Der Tod des „Menschenmanns“ erinnert an den Tod des Zerstörers in der ‚Wand‘ durch die Ich-Erzählerin.

zite Aussagen des Textes zur anthropologischen Differenz herauszuarbeiten. Im Unterschied zu den meisten anderen Analysen von Haushofers ‚Wand‘ werden im vorliegenden Artikel Tier-Mensch-Beziehungen in den Vordergrund gestellt und als solche (ohne allegorische Deutungen) untersucht.⁷ Es zeigt sich, dass die von der Ich-Erzählerin betriebene Reflexion des Zusammenlebens von Menschen und Tieren wichtige Konsequenzen für die menschliche Selbstwahrnehmung erzeugt. Die autodiegetische Erzählerin, die sich allerdings in einer sehr spezifischen (dystopischen) Welt befindet, äußert sich implizit oder explizit zu existentiellen Fragen der Menschheit, wenn sie die Willensfreiheit und Autonomie der Menschen hinterfragt. Das gleiche Resultat wird ebenfalls von ihrer eigenen Selbsterforschung sowie vom Verlauf der Romanhandlung impliziert – insbesondere durch das unbegründete Töten der Tiere am Ende der Geschichte. Zugleich geschieht dies alles vor dem Hintergrund der engen Annäherung der Ich-Erzählerin an ihre Tiergefährten. Diese Situation hat der Hauptfigur neue Einsichten in die Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede zwischen Menschen und Tieren gewährt. Die menschliche Vernunft wird von ihr keineswegs als ein Merkmal der Überlegenheit des Homo Sapiens präsentiert. Vielmehr wird sie als potenziell destruktiv oder zumindest mangelhaft wahrgenommen, denn im Roman hindert die Vernunft Menschen (die Erfinder der Wand als Geheimwaffe) nicht daran, die ganze Welt zu vernichten, während sie beispielsweise bei der Kuh Bella (Romanfigur) „im ganzen Leib“ sitzt und das Tier immer „das Richtige tun“ lässt (ebd.:266). Dabei betont die Erzählerin jedoch, dass Menschen ihre Vernunft notwendig brauchen, um dem Wahnsinn nicht zu verfallen und sich selbst oder anderen in anstrengenden Situationen nicht zum Feind zu werden. Die explizit oder implizit geäußerten Gedanken müssen allerdings im Kontext der spezifischen Situation der Isoliertheit und Verletzlichkeit der Hauptfigur gedeutet werden. Trotzdem erheben die Schlussfolgerungen der Erzählerin den Anspruch darauf, in ihrer Eindringlichkeit als Botschaft des Romans zu gelten, da sich die diegetische Welt der ‚Wand‘ keineswegs außerhalb der Reichweite des Möglichen befindet. Die problematische Stellung der Menschen – in ihrer Einstellung zu sich selbst und zu Tieren – bleibt in Haushofers berühmtesten Werk eine unüberwindbare Tatsache.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

HAUSHOFER, Marlen (2004): *Die Wand* [1963]. Berlin.

HAUSHOFER, Marlen (2015): Die Geschichte vom Menschenmann [1951]. In: *Schreckliche Treue. Gesammelte Erzählungen*. Berlin.

Sekundärliteratur:

BORGARDS, Roland (Hrsg.) (2016): *Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch*. Stuttgart.

BORGARDS, Roland / KÖHRING, Esther / KLING, Alexander (Hrsg.) (2015): *Texte zur Tiertheorie*. Stuttgart.

BRANDTNER, Andreas / KAUKOREIT, Volker (2012): *Marlen Haushofer: Die Wand: Erläuterungen und Dokumente*. Stuttgart.

BRÜNS, Elke (2000): Die Funktion Autor und die Funktion Mutter. Zur psychosexuellen Autorposition Marlen Haushofers. In: BOSSE, Anke / RUTHNER, Clemens (Hrsg.): *»Eine geheime Schrift*

⁷ Die meisten älteren Analysen der ‚Wand‘ – z. B. von Franziska Frei Gerlach (1998), Irmgard Roebing (1989) oder Elke Brüns (2000) – haben Haushofers berühmtesten Roman in erster Linie unter Bezugnahme auf die Problematik der Stellung der Frau oder zumindest im Allgemeinen auf die zwischenmenschlichen Beziehungen hin analysiert. Die Tierfiguren fungieren hier vor allem als Stellvertreter für menschliche Figuren unterschiedlichen Alters und Geschlechts in verschiedenen Situationen. Parallel dazu werden auch Tier-Mensch-Beziehungen im Roman als Symbole, Metaphern und Allegorien zwischenmenschlicher Beziehungen interpretiert. Die Bedeutung der Tierfiguren wird allerdings beispielsweise von Daniela Strigl (2007) betont, wenn die Autorin schreibt: „Die einstige Klosterschülerin Marlen Haushofer provoziert die christliche Glaubenslehre weit mehr als etwa Camus, denn ihre Erzählerin weigert sich, zwischen Mensch und Tier einen mehr als graduellen Unterschied zu machen“ (Strigl 2007:266).

- aus diesem Splitterwerk enträtselfen«. *Marlen Haushofers Werk im Kontext*. Tübingen; Basel, S. 25–38.
- BUNZEL, Wolfgang (2000): „Ich glaube, es hat nie ein Paradies gegeben“: Zivilisationskritik und anthropologischer Diskurs in Marlen Haushofers Romanen „Die Wand“ und „Himmel, der nirgendwo endet“. In: BOSSE, Anke / RUTHNER, Clemens (Hrsg.): »Eine geheime Schrift aus diesem Splitterwerk enträtselfen«. *Marlen Haushofers Werk im Kontext*. Tübingen; Basel, S. 103–119.
- FREI GERLACH, Franziska (1998): *Schrift und Geschlecht. Feministische Entwürfe und Lektüren von Marlen Haushofer, Ingeborg Bachmann und Anne Duden*. Berlin.
- HARAWAY, Donna (2016): *Manifest für Gefährten*. Berlin.
- HERBRECHTER, Stefan (2014): „Nicht dass ich fürchtete ein Tier zu werden“. Ökographie in Marlen Haushofers „Die Wand“. In: *Figurationen*. Jg. 15, Nr. 1, S. 41–55. Zugänglich unter: URL 1: http://stefanherbrechter.com/?page_id=166 [10. 7. 2019].
- KOMPATSCHER G. et al. (2017): *Human-Animal Studies*. Münster; New York.
- KURTH, Markus / DORNENZWEIG, Katharina / WIRTH, Sven (2016): Handeln nichtmenschliche Tiere? Eine Einführung in die Forschung zur tierlicher Agency. In: Wirth, Sven u. a. (Hrsg.): *Das Handeln der Tiere: Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies*. Bielefeld, S. 7–42.
- LATOUR, Bruno (2007): *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Frankfurt am Main.
- OHREM, Dominik (2016): (In)VulnerAbilities. In: WIRTH, Sven u. a., (Hrsg.): *Das Handeln der Tiere: Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies*. Bielefeld, S 67–91.
- RITVO, Harriet (2007): On the Animal Turn. In: *Daedalus* Bd. 136, Nr. 4. Cambridge MA. S. 118–122.
- ROEBLING, Irmgard (1989): Ist „Die Wand“ von Marlen Haushofer eine weibliche Robinsonade? In: *Diskussion Deutsch. Zeitschrift für Deutschlehrer aller Schulformen in Ausbildung und Praxis*. Heft 105. Braunschweig, S. 48–58.
- STRIGL, Daniela (2007): „Wahrscheinlich bin ich verrückt...“. *Marlen Haushofer – die Biographie*. Berlin.

Des Kaisers grauer Rock

Zur Herausstellung des Deutschtums Kaiser Rudolfs in Franz Grillparzers Trauerspiel ‚König Ottokars Glück und Ende‘

Miroslav URBANEC

Abstract

The Emperor's grey coat: On the depiction of the Emperor Rudolf's Germanness in Franz Grillparzer's tragedy 'König Ottokars Glück und Ende'

The Austrian poet Franz Grillparzer is often presented in scholarly literature as an opponent of nationalism. Indeed, Grillparzer did oppose nationally motivated separatist tendencies, which he viewed as a threat to the existence of the supranational Habsburg Monarchy. However, his tragedy 'König Ottokars Glück und Ende' includes clear examples of the early Habsburg ideology which emerged along with the Austrian Empire during the Napoleonic Wars (a time of nationalist tensions) and which – at least initially – was imbued with a form of German Romantic nationalism. This ideology is displayed by the character of Rudolf von Habsburg, who – in the spirit of Romantic nationalism – is depicted as the embodiment of Germany. Rudolf's fervent Germanness – which appears to have been one of the reasons behind Grillparzer's problems with censorship under the Metternich regime – is not only evident in the character's words, but also in the clothes he wears. The grey coat that is one of Rudolf's most distinctive features may be a reference to what was known as an 'Old German' folk costume ('Altdeutsche Tracht'); after the Napoleonic Wars, this garment became a symbol used by the German nationalist student movement known as the 'Burschenschaftler'.

Keywords: Franz Grillparzer, 'König Ottokars Glück und Ende', German nationalism, 'Altdeutsche Tracht'

1. Streit um Grillparzers Position in den Nationalitätenkämpfen im Habsburger Reich

Franz Grillparzer wird oft als Parteigänger des aufgeklärten Josephinismus und Verteidiger des Habsburger Vielvölkerstaates gesehen, der sich stets gegen die nationalistischen Exzesse positioniert hat. Als repräsentativ kann in diesem Kontext die Studie ‚Das antinationalistische Programm in Grillparzers Dramenwerk‘ von Robert Pichl betrachtet werden. Pichl weiß zwar über die Vorwürfe nationaler Parteilichkeit, die Grillparzer seitens der „im Klischeedenken befangenen Zeitgenossen“ zuteil wurden, weist sie aber als Produkt einer einseitigen Missdeutung zurück:

„Solche Verdikte lassen sich [...] schon überblicksweise an einer Reihe von Dramen, in denen nationale Gegensätze behandelt werden, in Zweifel ziehen. Zeigt schon die dramaturgische Aufbereitung der gewählten Stoffe Grillparzers positive Einstellung zur kulturellen Eigenart und historischen Entwicklung der einzelnen Nationalitäten, so wird seine relativierende Sicht noch deutlicher in der Anprangerung fragwürdiger nationaler Überlegenheitsgefühle, etwa der Entlarvung der inhumanen Hybris der Griechen gegenüber den Kolchern in der *Medea*, in der mit Standesdünkel gepaarten Arroganz des Franken Atalus gegenüber den Germanen in *Weh dem, der lügt!*, in der mit Willkür gekoppelten Verachtung der Juden durch den spanischen Adel in der *Jüdin von Toledo* oder – in besonderer Akzentuierung des moralischen Defekts einzelner Personen – an der Verachtung der Böhmen durch die aus Ungarn stammende Kunigunde im *Ottokar*¹ und an der mutwilligen Provokation der Ungarn durch Otto von Meran im *Treuen Diener*. [...] Am prägnantesten aber hat Grillparzer das komplexe Problem des Nationalismus in seinen zeitaktuellen Konnotationen im *Bruderzwist* gestaltet, der geradezu als antinationalistisches Manifest gelesen werden kann.“ (Pichl 1994:79–80)

Pichl und die anderen Interpreten (Cysarz, Doppler, Hofman, Kainz), die in Grillparzer einen Gegner des Nationalismus sehen, berufen sich gern auf dessen Tagebücher und Epigramme, allen voran auf das 1849 verfasste Epigramm: „Der Weg der neuern Bildung geht/ Von Humanität/ Durch Nationalität/ Zur Bestialität“ (zitiert nach Pichl 1994:80). Es gibt allerdings auch kritische Stimmen. Robert Müller-Sternberg weist auf Grillparzers kulturelle Überlegenheitsgefühle gegenüber den kleineren Nationen hin und zitiert eine Passage aus Grillparzers Tagebuch, in der der Dichter die nationalen Konflikte in Ungarn auszunutzen empfiehlt, um dadurch die zentrale Regierung in Wien zu stärken (vgl. Müller-Sternberg 1972:355–356). Lorenz Mikoletzky weist auf Grillparzers problematische Beziehung zu den Tschechen (Böhmen) hin und zitiert einen von Grillparzers Seitenhieben gegen sie:² „Die Böhmen sind die Besten weit/ In unsers Landtags Meinungsstreit/ – Das heißt – mir tuts zu sagen leid –/ Die böhmische Mittelmäßigkeit/ Ist wenigstens Erträglichkeit/ In all der Andern Erbärmlichkeit“ (zitiert nach Mikoletzky 1992:326).

Bei den Tschechen löste Grillparzers Dramenwerk seit jeher ein gespaltenes Echo aus. Während František Zákrejs zu Beginn der 1880er Jahre von einem „Groll“ des tschechischen Publikums gegenüber dem österreichischen Dramatiker nichts wissen wollte (vgl. Hofman 1967:18), konstatierte Otokar Fischer vierzig Jahre später: „Zum Kapitel ‚Grillparzer und das tschechische Theater‘ ist die Rechnung bis heute nicht abgeschlossen: der Wiener Dramatiker wurde lange als ehrenrühriger Widersacher der Slawen verketzert“ (zitiert nach Hofman 1967:11). Arnošt Kraus räumte zwar mit Blick auf Grillparzers Tagebücher ein, dass sich der Dichter bei der Behandlung der Nationalitätenfrage um Objektivität bemüht hatte, gleichzeitig wies er aber auf die Tatsache hin, dass bei Grillparzer zwischen Theorie und Praxis Welten klaffen (vgl. Kraus 1902:593), und warf dem Dichter vor, das für ihn selbstverständliche Primat der deutschen Kultur nie in Frage gestellt und von den kleineren Völkern der Habsburger Monarchie den unbedingten Anschluss an die „höhere“ Kultur der Deutschen gefordert zu haben: „Als Deutscher, von niemandem an der Erreichung der höchsten Kulturgüter behindert, verwies er die übrigen Nationalitäten auf die Plätze und meinte, er sei ein freier Humanist, weil er das Rasseln seiner nationalistischen Fesseln nicht hörte“ (Kraus 1999:360).³

¹ Gerade der Ehebrecherin Kunigunde legt Grillparzer Worte in den Mund, über die sich seine tschechischen Kritiker am meisten empört haben dürften: *Doch Jener [ein Kumanenführer, an den sich Kunigunde erinnert – Anm. M.U.] war ein freudig kühner Held./ Gerad in seinem Wollen, seinem Handeln;/ Indes der Böhme feig und niedrig kriecht./ Und seinen Wert und all sein Selbst besudelt.* (KO:431)

² Grillparzer hielt die Tschechen für einen Risikofaktor für den Bestand der Monarchie und unterstellte ihnen Angriffe auf seine Person. In seiner ‚Selbstbiographie‘ führt Grillparzer das negative Echo, das die Uraufführung des ‚König Ottokar‘ bei den Wiener Tschechen ausgelöst hat, auf eine gezielte Stimmungsmache zurück: *Die Stimmung der Böhmen erzeugte sich übrigens nicht ohne Aufhetzerei und die Fäden gingen so ziemlich auf einen Staatskanzlei-Rat böhmischer Abkunft zusammen, der wohl auch seinen Anteil an den ursprünglichen Zensur-Hindernissen beigesteuert hatte* (Grillparzer 1965:128).

³ In Grillparzers ‚Selbstbiographie‘ heißt es in Bezug auf die Tschechen und Ungarn und ihre im Revolutionsjahr 1848 manifestierten politischen und kulturellen Emanzipationsbestrebungen: *Sie vergaßen dabei, alles andere abgerechnet,*

Kraus warf Grillparzer außerdem vor, die nichtdeutschen Völker in seinen Dramen, allen voran die Tschechen im Trauerspiel ‚König Ottokars Glück und Ende‘ und die Ungarn im Drama ‚Ein treuer Diener seines Herrn‘, in sehr subjektiver Optik wiedergegeben zu haben: „Des Dichters Anschauung von den Völkern in der Provinz war eben keine andere als die des Durchschnittswieners im Vormärz, der den Čechen nach dem von der Taborlinie einziehenden Tagelöhner, den Magyaren nach dem Kavalier bei der Maifahrt beurteilte“ (Kraus 1902:593). Dass Grillparzer mit solcher Darstellung der „Völker in der Provinz“ nicht nur bei ihren politischen und kulturellen Repräsentanten auf Ablehnung stieß, belegen die Bedenken der österreichischen Zensoren. Der Wiener Polizeipräsident Josef von Sedlnitzky sprach sich mit Blick auf die Sympathienlenkung im ‚König Ottokar‘, die deutlich zuungunsten der Böhmen geht, gegen die Zulassung des Stücks aus:

„Allein abgesehen davon [gemeint sind die Reminiszenzen an Napoleons Scheidung von Josephine und Heirat mit Marie-Louise von Österreich – Anm. M.U.], glaube ich, dass nebstdem die im grellsten Lichte hier dargestellten, die Hauptmotive und Momente des Trauerspiels begründenden heftigen Reibungen der verschiedenen Völkerstämme des österreichischen Kaiserstaates untereinander, besonders aber der Kontrast, in welchem die Österreicher gegenüber denen überall mit den ungünstigsten Farben geschilderten Böhmen hier dargestellt werden, billigen Anstand gegen die Zulässigkeit des vorliegenden Trauerspieles erregen dürfte.“ (zitiert nach Pönbacher 1970:67)

Die Farben, mit denen Grillparzer in seinem ‚König Ottokar‘ die Böhmen und ihr Land zeichnet, sind in der Tat düster: Die Rosenberger, eines der vornehmsten böhmischen Adelsgeschlechter, dessen Mitglieder sich im 15. Jahrhundert mit Hilfe von gefälschten Urkunden die Abstammung von der berühmten römischen Adelsfamilie der Orsini angedichtet haben,⁴ werden als Personifizierungen von Listigkeit, Rücksichtslosigkeit und Treulosigkeit dargestellt; Kostelec, zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein kleiner Ort in Mähren, heute ein Teil der Stadt Zlín, in dem Grillparzer trostlose Tage am Krankenbett verbracht hat, wird als „ein Ort zum Sterben“ bezeichnet (vgl. KO:470); das Leben der „alten Böhmen“, die für die hochfliegenden Pläne ihres Königs nichts übrig haben, wird als zielloses Dahinvegetieren außerhalb der Zivilisation dargestellt (siehe unten).

‚König Ottokar‘ thematisiert auch – wenngleich nur am Rande – die Germanisierung der böhmischen Länder. Josef Schnabel hat in seinem Artikel zu Grillparzers 165. Geburtstag auf diese Tatsache hingewiesen, indem er dem Dichter vorgeworfen hat, im ‚König Ottokar‘ die Germanisierung der Tschechen zu billigen (vgl. Schnabel 1956:3). Obwohl dieser Vorwurf in Anbetracht des von Grillparzer geforderten Anschlusses der kleinen Völker an die „höhere“ Kultur der Deutschen nicht ganz von der Hand zu weisen ist,⁵ muss hinzugefügt werden, dass es nicht die deutschen

dass ein Volksstamm kein Volk, so wie ein Idiom oder Dialekt keine Sprache ist, und wer nicht allein stehen kann, sich anschließen muss (Grillparzer 1965:129).

⁴ Grillparzer trägt dieser Familienlegende Rechnung, indem er Zawisch gegenüber Seyfried Merenberg mit der römischen Abstammung der Rosenberger prahlen und die hochfliegenden Pläne seiner Familie rechtfertigen lässt: *Doch wir, die aus der Weltstadt Roma stammen, / Von den Patriziern, die den Erdkreis beugten, / Und, als Ursini, noch dem Throne stehn zunächst, / Auf dem Sankt Peters Macht ob Herrschern herrschet, / Wir mögen wohl nach Fürstenkronen trachten, / Und eine Rosenberg mag kühn und frei / Dem Besten sich vermählen dieser Erde* (KO:399). Demungeachtet werden die Rosenberger als „typische“ Tschechen und sogar als tschechische Nationalisten dargestellt. Milota, den Grillparzer zu den Rosenbergen zählt (der historische Milota von Dédice war allerdings ein Beneschauer), wird von Zawisch als „vierschrötig“ bezeichnet (vgl. KO:399). Das stimmt mit Grillparzers Vorstellung über die Tschechen überein, wie sie aus einer Tagebuchaufzeichnung hervorgeht, die Grillparzer während einer Reise nach Italien gemacht hat: „Was man uns auf diesen Stationen für prosaische Postillione gegeben hat. Vierschrötig und plump, wie böhmische Fuhrleute, baumeln sie auf den Pferden, dass die Schatten aller römischen Ritter sich im Grabe umkehren möchten“ (zitiert nach Reckzeh 1929:3). Dass die mit den vierschrötigen Böhmen (Tschechen) verglichenen Postillione einen grellen Kontrast zu den „römischen Rittern“ (für deren Verwandte sich die Rosenberger erklärt haben) bilden, ist eine schöne, wenn auch ungewollte Pointe (die Tagebucheintragung wurde 1819, also noch vor dem Beginn der Arbeit am ‚König Ottokar‘ gemacht).

⁵ Gerhart Reckzeh behauptet, dass Grillparzer jenen Tschechen für ideal hält, „der eigentlich keiner, sondern vielmehr ein Muster eines österreichischen Staatsbürgers ist, der ohne nationalen Aufschwung ein nüchternes und prosaisches Dasein ohne Kulturansprüche außerhalb der josephinischen Aufklärung führt, der mehr ein fertiges Produkt der josephinischen Germanisierung als der selbstbewusste Vertreter eines slavischen Volkes ist“ (Reckzeh 1929:11). Wenn aber Grillparzer

Habsburger sind, die im ‚König Ottokar‘ als Germanisatoren auftreten, sondern der böhmische König aus dem einheimischen Geschlecht der Přemysliden. Přemysl Otakar II., die Titelfigur von Grillparzers Trauerspiel, lässt kurzerhand die ganze Prager Vorstadt räumen, um Platz für die von ihm eingeladenen deutschen Handwerker zu gewinnen. Den bestürzten Prager Ratsherren, die gegen diese Entscheidung protestieren, schleudert er das nutzlose Leben der „alten Böhmen“ ins Gesicht:

Ich weiß wohl was ihr mögt, ihr alten Böhmen:/ Gekauert sitzen in verjährtem Wust,/ Wo kaum das Licht durch blinde Scheiben dringt;/ Verzehren was der vorge Tag gebracht,/ Und ernten was der nächste soll verzehren,/ Am Sonntag Schmaus, am Kirmes plumpen Tanz,/ Für alles andre taub und blind;/ So möchtet ihr, ich aber mag nicht so! (KO:10)

Ottokar droht, den Böhmen die Deutschen wie Flöhe in den Pelz zu setzen, um sie auf diese drastische Weise aus der jahrhundertelangen Lethargie zu reißen und zur Teilnahme an dem von ihm forcierten kulturellen und wirtschaftlichen Aufbau des böhmischen Königreiches zu zwingen:

Wie den Ertrinkenden man fasst am Haar;/ Will ich euch fassen was am meisten schmerzt;/ Den Deutschen will ich setzen euch in Pelz;/ Der soll euch kneipen, bis euch Schmerz und Ärger/ Aus eurer Dumpfheit wecken, und ihr ausschlagt/ Wie ein gesporntes Pferd. (KO:410)

Trotz seines kolonisatorischen Eifers ist Ottokar, der Sohn eines tschechischen Vaters und einer deutschen Mutter, kein Repräsentant des Deutschtums, sondern er reiht sich mit seinem Despotismus, seinem Hochmut und seinen Wutausbrüchen in die Reihe der mit düsteren Farben gezeichneten böhmischen Charaktere ein (vgl. Reckzeh 1929:35–37). Die mit deutlich helleren Farben gezeichneten Repräsentanten des Deutschtums sind die österreichischen und steirischen Ritter (Seyfried Merenberg wird von Gerhart Reckzeh sogar mit dem mythischen Siegfried verglichen und als Kontrastfigur zu dem mit Hagen verglichenen Zawisch interpretiert – vgl. Reckzeh 1929:41), die verstoßene Königin Margarethe von Österreich und vor allem der deutschrömische Kaiser (korrekt: König) Rudolf von Habsburg, Ottokars Gegenspieler.

2. Der graue Rock als Sinnbild von Rudolfs Deutschtum

Das Deutschtum des ersten Habsburgers auf dem deutschrömischen Thron wird geradezu plakativ nach außen getragen. Rudolf wird als der langersehnte Retter des deutschrömischen Reiches vor Chaos und Selbstzerfleischung dargestellt, aus denen die Abenteurer wie Ottokar straflos Nutzen gezogen haben. Rudolf stellt das Prestige der deutschrömischen Kaiserwürde, als deren Verkörperung er sich betrachtet, wieder her und setzt sich kurzerhand mit dem Reich und dem Kaisertum gleich: *Nicht Habsburg bin ich, selber Rudolf nicht;/ In diesen Adern rollet Deutschlands Blut./ Und Deutschlands Pulsschlag klopft in diesem Herzen./ Was sterblich war, ich hab es ausgezogen,/ Und bin der Kaiser nur, der niemals stirbt (KO:462)*. Jürgen Kost sieht in diesen Worten einen späten Nachhall der deutschorientierten Propaganda, die von der österreichischen Regierung am

selbst über germanisierte Tschechen spricht, meint er damit die tschechischen Nationalisten, die 1848 für die politische und kulturelle Emanzipation der Tschechen eintraten: „Es ist ein Unglück für Österreich, in seinen Länderkomplex zwei der eitelsten Nationen dieser Erde einzuschließen, die Böhmen nämlich und die Ungarn. Damals schlummerte diese Eitelkeit noch und war in dem Streben nach einer allgemeinen Bildung eingehüllt, als aber in der Folge die deutsche Literatur die Nationalitäten hervorhob, wobei sie aber nicht die Deutschen zur Wahrung ihres Nationalcharakters ermuntern, sondern ihnen einen ganz neuen Charakter anbildet, sie aus einem ruhigen, verständigen, bescheidenen und pflichttreuen Volke zu Feuerfressern und Weltverschlingern machen wollte, da übersetzten Tschechen und Magyaren die deutsche Albernheit unmittelbar ins Böhmische und Ungrische, dünkten sich originell in der Nachahmung und erzeugten jene Ideenverwirrung, die im Jahre 1848 sich so blutig Bahn gebrochen hat“ (Grillparzer 1965:129). Dass Grillparzer mit seiner sicherlich überspitzten Formulierung nicht völlig falsch lag, belegt die Tatsache, dass der Federführer „der böhmischen Zeloten“, der Sprachwissenschaftler Josef Jungmann ein eifriger Leser der zeitgenössischen deutschnationalen Produktion war: „Jungmann selbst hatte Friedrich Ludwigs Jahns Schrift über das deutsche Volkstum für die Tschechen übersetzt. Jungmann war entschlossen, genau das zu tun, was die von ihm in Prag so wenig geschätzten ‚verfluchten Deutschen‘ propagierten: mit allen Mitteln für die Nation zu kämpfen“ (Rumpler 1997:183).

Vorabend des Österreichisch-Französischen Krieges von 1809 betrieben wurde.⁶ Die Figur des heilbringenden Kaisers Rudolf betrachtet er als die ideale Verkörperung des von Friedrich Schlegel und Adam Müller geforderten feudal-paternalistischen, alle Deutschen umfassenden Staates (vgl. Kost 2002:144–146). Um diese seine Interpretation zu unterstützen, zitiert Kost den Dank, den der alte Merenberg zu Beginn des dritten Aufzugs an Gott richtet, der den Deutschen (zu denen Merenberg auch die Österreicher zählt) in der Person des Kaisers Rudolf eine gütige Vaterfigur gesandt hat, unter deren „frommer“ Obhut sie zu Einheit, Freiheit und Glück finden werden:

Die Sonne steigt empor. Hab Dank, o Gott,/ Des Greisen Dank, für diesen neuen Tag!/ Und für den Tag, den du geschenkt dem Lande./ Da du hervorriefst aus des Dunkels Schoß/ Mildglänzend Habsburgs leuchtendes Gestirn,/ Das wieder grün macht die zerstampften Auen/ Und wieder lau die frostdurchschnittne Luft./ O gib, dass wir, der Deutschen Äußerste,/ Teil nehmen an dem Heil, das dort entstand;/ Dass alle, die wir Österreicher sind,/ Entnommen aus des Fremden harter Zucht,/ Wie Brüder kehren in der Eltern Haus,/ Von Eines Vaters Auge fromm bewacht./ Amen, so solls geschehn! (KO:446; vgl. Kost 2002:136)

In seiner Studie ‚Zwischen Napoleon, Metternich und habsburgischem Mythos‘ rüttelt Kost an der Auffassung über Grillparzer als den „prinzipiell Übernationalen“ (vgl. Reckzeh 1929:1). Er stellt ihn stattdessen als einen Intellektuellen vor, der noch zu Beginn der 1820er Jahre (also in der Zeit, als er am ‚König Ottokar‘ arbeitete) die von den Romantikern formulierten antimodernistischen und deutschstämmelnden Ideen aus den frühen Jahren des Österreichischen Kaisertums vertrat: „Es gibt wenig Grund daran zu zweifeln, dass Franz Grillparzer um 1820 politisch-weltanschaulich den Positionen Friedrich Schlegels und Adam Müllers nahestand, jenen Vertretern des sich entwickelnden habsburgischen Mythos in seiner radikalsten Form“ (Kost 2002:150),

Rudolfs Deutschtum manifestiert sich nicht nur in seinen Taten und Reden, sondern auch – und das wurde bisher nur wenig beachtet⁷ – in seiner Kleidung. Rudolf tritt als Kaiser „im grauen Röcklein“ auf. So beschreibt ihn Ottokars Kanzler Braun von Olmütz, als er seinem Herrn über den Jubel berichtet, der dem Kaiser von allen Seiten entgegenönt:

Als auf der Donau nur allsamt dem Heer/ Nach Wien er niederfuhr mit lautem Schall,/ Da tönte Glockenklang von Beiden Ufern./ Von Beiden Ufern tönte Jubelruf./ Der Menge, die dort kam und staunt' und kniete./ Wie sie den Kaiser sahn im grauen Röcklein/ Am Vorderteil des Schiffes stehn allein/ Und freundlich grüßend mit des Hauptes Neigen. (KO:451–452)

Hier muss man in Betracht ziehen, dass die Kleidung in Grillparzers Trauerspiel generell eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt. Wenn Ottokar zum ersten Mal die Bühne betritt, trägt er eine Rüstung, die ihn als einen Feldherrn und Eroberer, vielleicht sogar als die Inkarnation des Kriegsgottes selbst erkennen lässt.⁸ Die darauffolgende Entkleidung des Königs hat einen hohen Symbolwert:

⁶ Exemplarisch ist der Kriegsausruf des österreichischen Generalissimus Erzherzog Karl, in dem es heißt: „Unsere Sache ist die Sache Deutschlands. Mit Österreich war Deutschland selbständig und glücklich; nur durch Österreichs Beystand kann Deutschland wieder beydes werden“ (zitiert nach Rumpler 1997:100). Helmut Rumpler, der diese von Friedrich Schlegel und Friedrich Lothar von Stadion formulierten Worte zitiert, weist auf die Tatsache hin, dass der österreichische Außenminister Johann Philipp von Stadion (der Bruder von Friedrich Lothar) den Österreichisch-Französischen Krieg als einen „deutschen Nationalkrieg“ auffasste. Gleichzeitig macht er aber darauf aufmerksam, dass Stadion ebenso wie der Schriftsteller Friedrich von Gentz, der zu den entschiedensten Vertretern der antifranzösischen Partei in Wien gehörte, nicht das gleiche Ziel wie die deutschen Romantiker verfolgten: „Wenn Stadion und Gentz von Nationalität, deutscher Nation und deutschem Nationalstaat sprachen, meinten sie nicht das, was sich eben in Deutschland unter derselben Bezeichnung entwickelte. [...] Stadion wie auch der Freiherr vom Stein wollten [...] nur das alte deutsche Kaisertum wiederherstellen und auf festere Grundlagen stellen. Das und nicht mehr war es, was sie unter nationaler Einigung und nationaler Erneuerung verstanden“ (Rumpler 1997:100).

⁷ Mit dem metaphorisch-symbolischen Potenzial der Kleidung (Mantel) in Grillparzers Werk beschäftigen sich am Rande ihrer Studien Brigitte Prutti (2013:314–315 und 332) und Renate Delphendahl (1975:113–117).

⁸ In seiner ‚Selbstbiographie‘ erzählt Grillparzer, dass ihn der Anblick des Kriegsgottes auf dem Titelblatt der Chronik ‚Mars Moravicus‘ von dem tschechischen Historiker Tomáš Pešina von Čechorod zum Entwurf der Ottokar-Figur

Sie leitet einen Entblößungsprozess ein, an dessen Ende die nackte Leiche des aller Macht und Pracht verlustig gegangenen Ottokar liegen wird (Alfred Doppler spricht in diesem Kontext über „die Entheroisierung des Kriegshelden“ – vgl. Doppler 1990:35–36). Der prachtvolle Mantel, in den sich Ottokar nach der Ablegung der Rüstung hüllt und mit dem er vor seinen Untertanen sowie dem „grauen“ Kaiser Rudolf seine Majestät zur Schau stellt, ist eine Vorwegnahme jenes „dunklen Mantels“, in den sich Ottokar nach seiner Demütigung in der Belehnungsszene hüllen wird (vgl. KO:471). Gleichzeitig nimmt er jenen Kaisermantel vorweg, mit dem der siegreiche Rudolf die Blöße des toten Ottokar bedecken wird (vgl. KO:508). Der Helm, an dem Rudolf unmittelbar vor der Begegnung mit Ottokar auf der Insel Kaumberg die Beulen ausklopft, ist eine Anspielung auf die Kaiserkrone (vgl. Sagarra 1986:63). Die kleine Szene bekommt so einen hohen Symbolwert – Rudolf tritt hier nicht nur als Instandsetzer seines Helms auf, sondern auch als Instandsetzer des deutschrömischen Reiches, das sich in der Krone und dem von dieser Krone abgeleiteten Helm symbolisch verdichtet.

Einen besonders hohen Symbolwert hat jedoch Rudolfs „graues Röcklein“. Selbst moderne Regisseure wie Martin Kušej wollen nicht auf dieses Kleidungsstück verzichten. In Kušej's Inszenierung des ‚König Ottokar‘, die 2005 in Salzburg und Wien über die Bühne ging, trat Rudolf in einem grauen Anzug auf, der ihn als einen Bürokraten und „einen berechnenden Verwalter der Macht“ (Großegger 2014:15) erkennen ließ. Auch Grillparzer dürfte den Kaiser in Grau gekleidet haben, um ihn als Exponenten bestimmter Kräfte zu präsentieren. Der graue Rock des Kaisers kann als eine Anspielung auf den während der Napoleonischen Kriege von den deutschnationalen Publizisten Friedrich Ludwig Jahn und Ernst Moritz Arndt propagierten „Deutschen Rock“ gedeutet werden, der nach dem Ende der Befreiungskriege als „Altdeutsche Tracht“ von den deutschnational gesinnten Studenten übernommen wurde. So von den Studenten der Gießener Universität, die am 17. November 1814 in Anlehnung an die Ideen von Ernst Moritz Arndt die „Teutsche Lesegesellschaft zur Erreichung vaterländisch-wissenschaftlicher Zwecke“ gründeten. „Auf Arndts Einwirkung ging auch die von den Mitgliedern gewählte ‚altdeutsche‘ Tracht zurück: grauer oder schwarzer Rock, zugeknöpft bis zum Halskragen, über den ein breiter Hemdkragen ausgelegt war [...]“ (Haupt 1907:8; vgl. Schneider 2002:120). Indem sie ihn bei Veranstaltungen wie dem Wartburgfest (18. Oktober 1817) trugen,⁹ funktionalisierten die deutschnational gesinnten, in Burschenschaften organisierten Studenten den grauen bzw. schwarzen Rock politisch:

„Durch das Ereignis des Wartburgfestes, speziell durch die anschließende Verbrennungsszene, wurde auch die ‚Altdeutsche Tracht‘ als das äußere Symbol ‚deutsch-nationaler‘ Bestrebungen schlechthin aufgewertet. Nahmen die Souveräne bereits vor dem Wartburgfest Anstoß an der ‚Altdeutschen Tracht‘, so betrachteten sie diese von nun an geradezu als ‚Revolutionstracht‘.“ (Schneider 2002:132)

Als Grillparzer zu Beginn der 1820er Jahre die Arbeit am ‚König Ottokar‘ aufnahm (den Plan dazu will er bereits 1818, ein Jahr nach dem Wartburgfest, gefasst haben, vgl. Pörnbacher 1970:31), galt der graue bzw. schwarze Rock längst als Kennzeichen der deutschnationalen Kräfte, die das gleiche Ziel wie Grillparzers Rudolf verfolgten, nämlich die Vertreibung fremder Tyrannen aus Deutschland und die Überwindung des deutschen Partikularismus, den sich Napoleon (ein Vorbild für Grillpar-

inspiriert hat: *Ich darf des Anteils nicht vergessen, den ein Mars Moravicus in folio, den ich mir als Quelle für den Ottokar beigelegt, auf das Zustandekommen jenes Durchbruchs allerdings genommen hat. Auf dem Titelblatte dieses Mährischen Mars war nämlich der Kriegsgott in voller Rüstung ungefähr so abgebildet wie ich mir die äußere Erscheinung Ottokars gedacht hatte* (zitiert nach Pörnbacher 1970:62).

⁹ „Durch Glockengeläut zusammengerufen, ordnete sich der Festzug zur Wartburg am Morgen des 18. Oktober auf dem Eisenacher Markt. Viele der versammelten Studenten trugen Turnkleidung oder ‚altdeutsche Tracht‘ – schwarzer oder grauer Rock mit zwei Knopfreiern, darüber ein breiter Hemdkragen, schwarzes Barett, weiße Turnhosen –, zu der schulterlanges Haar und ggf. Bart gehörten“ (Brandt 1988:95). Eva Maria Schneider beschäftigt sich in ihrer Dissertation eingehend mit der Entstehungs- und Wirkungsgeschichte der „Deutschen Nationaltracht der Befreiungskriege“ und erklärt, wie in diese als „Altdeutsche Tracht“ bekannt gewordene Kleidung neben Arndts und Jahns Ideen auch Elemente der damaligen deutschen Uniformen eingegangen sind. So geht die graue Farbe des Grundtuchs auf die Uniformen der preußischen Landwehr zurück, während die alternative schwarze Farbe und die zwei Knopfreiern der Uniform des Lützowschen Freikorps entlehnt wurden (vgl. Schneider 2002:60–76).

zers Ottokar, vgl. Kost 2002:133) zu Nutzen gemacht hatte.¹⁰ Helmut Rumppler weist auf die Tatsache hin, dass Grillparzer „von der deutschnationalen Bewegung im Gefolge des Wartburgfestes durchaus beeindruckt“ war und „sich erst von dieser Position in einem schmerzhaften, aber konsequenten Prozess lösen [musste], ehe er sich 1848, für die liberale Öffentlichkeit überraschend, als entschiedener ‚Österreicher‘ deklarierte“ (Rumppler 1997:211; vgl. Kost 2002:150). Als Beleg für Grillparzers damalige Sympathien für die Aktivitäten der deutschnational gesinnten Studenten führt Rumppler die Worte an, mit denen sich Rudolf mit Deutschland und der Kaiserwürde gleichsetzt (siehe oben). Er stimmt darin mit Jürgen Kost überein, der die gleichen Worte zitiert, um Grillparzers damalige Verankerung in jener romantischen Deutschtümelei zu beweisen, aus der sich auch das Wartburgfest ideell speiste. Es ist dabei durchaus vorstellbar, dass sich Grillparzers zeitweilige Sympathien für die deutschnationale Bewegung nicht nur in Rudolfs Reden niederschlugen, sondern auch in seiner Kleidung – eine Idee, die gar nicht so abwegig ist, wenn man Grillparzers geschicktes Spiel mit dem metaphorisch-symbolischen Potenzial der im ‚König Ottokar‘ gebrauchten Kleidungsstücke in Betracht zieht. Rudolfs grauer Rock könnte dann – neben dem deutschnationalen Ton seiner Reden und neben der problematischen Darstellung der Beziehungen zwischen den einzelnen Völkern der Habsburger Monarchie – einer der Gründe für die Bedenken der österreichischen Zensoren gewesen sein.

Als Grillparzer in den frühen 1820er Jahren am ‚König Ottokar‘ arbeitete, war die ‚Altdeutsche Tracht‘ wegen ihrer politischen Funktionalisierung bereits ein Fall für die Polizei. Nachdem der radikal deutschnationale Student und ehemalige Burschenschafter Karl Ludwig Sand, der auch an der Organisation des Wartburgfestes beteiligt gewesen war, ein erfolgreiches Attentat auf den als Landesverräter diffamierten Schriftsteller und russischen Generalkonsul August von Kotzebue verübt hatte (23. März 1819), wurden die Burschenschaften verboten und die Aktivitäten ihrer Mitglieder durch Verhaftungen und Zensur eingedämmt. Da die ‚Altdeutsche Tracht‘ ein Symbol der Burschenschafter war (auch Sand wird in dieser Tracht dargestellt – vgl. Schneider 2002:161), blieb sie von den Vergeltungsmaßnahmen der Staatsmacht nicht verschont und wurde zusammen mit den Burschenschaften verboten. In Bayern hatte die Staatsmacht gegen die als ‚Demagogenkleidung‘ (Schneider 2002:163) abgestempelte ‚Altdeutsche Tracht‘ bereits kurz nach dem Ende der Napoleonischen Kriege eingeschritten. Im Juli und September 1823 wurde dort das Tragen der ‚Altdeutschen Tracht‘ endgültig untersagt:

„Nachdem sich aus mehreren Untersuchungen ergeben, daß die so betitelte und wohlbekannte altdeutsche Tracht als Abzeichen der Burschenschaft anerkannt sey, so darf diese Kleidungsart auch an Lyceen, Gymnasien, und anderen Unterrichtsanstalten nicht ferner geduldet werden. Die Königliche Regierung hat demnach an die Studienrectorate und Vorstände dieser Institute das Erforderliche zu erlassen, damit solchem Unfuge gesteuert, und zugleich allen Mißverhältnissen in dieser Beziehung begegnet werde.“ (zitiert nach Schneider 2002:137)

Im Kontext der vorliegenden Studie ist das Datum des Verbots der ‚Altdeutschen Tracht‘ in Bayern umso interessanter, da im Dezember 1823 Grillparzers ‚König Ottokar‘ von der Zensur zurückgehalten wurde. Es ist durchaus vorstellbar, dass sich die österreichischen Zensoren, die nach den gleichen Anweisungen wie ihre bayerischen Kollegen handelten, an dem deutschnationalen Ton von Rudolfs Reden störten und in Rudolfs grauem Rock ein Symbol der zu unterdrückenden deutschnationalen Kräfte erkannten. Dass sie schließlich ihre Ansicht änderten (ändern mussten), lag vor allem an zwei Personen: der Ehefrau des österreichischen Kaisers Franz I. Karoline Auguste von Bayern und dem Schriftsteller Matthäus von Collin. Letzterer las der Kaiserin aus dem Manuskript des ‚König Ottokar‘ vor, das er auf einen Hinweis der Burgtheater-Direktion hin bei der Polizei-Hofstelle abgeholt hatte, und beeindruckte die Kaiserin so stark, dass sie bei ihrem Ehemann die Zulassung des Stücks erwirkte. In Grillparzers ‚Selbstbiographie‘ liest sich das so:

¹⁰ Ottokars enormer Machtzuwachs wird mit der Schwäche des Reiches zur Zeit des Interregnums (1245/1250–1273) erklärt. So lehnt Rudolf Ottokars Einwand, er habe die böhmischen Lehen von König Richard erhalten, mit dem Hinweis auf Richards fragwürdige Legitimität ab: *Ja, der von Kornwall. Ei, es gab 'ne Zeit/ Wo man in Deutschland für sein bares Geld/ Noch mehr erhalten konnt als Lehn und Land!* (KO:461)

Collin liest es der Kaiserin vor, die nicht genug erstaunen kann, dass man das Stück verbieten wolle. In dem Augenblicke tritt ihr Gemahl ins Zimmer. Die Kaiserin teilt ihm ihre Verwunderung mit und wie sie in dem Stück nichts als Gutes und Löbliches gefunden. Wenn sich das so verhält, sagt der Kaiser, so mag Collin zur Zensur gehen und ihnen sagen, dass sie die Aufführung erlauben sollen.
(Grillparzer 1965:126)

Jürgen Kost ist überzeugt, dass Karoline Auguste anders als Sedlnitzkys Zensoren „die legitimatorische Wirkung des habsburgischen Mythos [in dem ‚König Ottokar‘ verwurzelt ist] für weitaus stärker gehalten hat als eine mögliche destabilisierende durch die Aufheizung der Nationalitätenfrage“ (Kost 2002:151). Dass der graue Rock des Kaisers möglicherweise an die „Altdeutsche Tracht“ erinnert, dürfte die Kaiserin, deren älterer Bruder Ludwig sich in dieser (wenngleich schwarzen) Tracht porträtieren ließ,¹¹ nicht beunruhigt haben. Das gilt auch für den Schriftsteller Matthäus von Collin, der während der Napoleonischen Kriege zum deutschtümelnden Kreis um Friedrich Schlegel gehörte und an der von Schlegel gegründeten Zeitschrift ‚Deutsches Museum‘, „einem Kampforgan für die deutsche Sache in Österreich“ (Rumpler 1997:209), mitarbeitete.

3. Zusammenfassung

‚König Ottokars Glück und Ende‘ ist ein widersprüchliches Werk. Von den Österreichern vor allem im 20. Jahrhundert politisch-ideologisch funktionalisiert und auf den österreichischen Bühnen, allen voran im Wiener Burgtheater als ein identitätsstiftendes nationales Festspiel (als welches es 1823 von dem Burgtheater-Direktor Josef Schreyvogel bezeichnet worden war, vgl. Pörnbacher 1970:65) zelebriert,¹² wurde das Stück von den Tschechen unmittelbar nach der Uraufführung heftig kritisiert und von den tschechischen Bühnen das ganze 19. und 20. Jahrhundert hindurch ignoriert. Die Metternich-Zensur dürfte diese Entwicklung vorausgesehen haben, als sie die Uraufführung des ‚König Ottokar‘ mit deutlichem Hinweis auf den grellen Kontrast zwischen den tadellosen Deutschen/Österreichern und den teils schurkischen, teils dumpfen Böhmen/Tschechen zu verhindern versuchte. Dennoch bleiben zahlreiche Grillparzer-Forscher, die in Grillparzer einen leidenschaftlichen Gegner „jedes forcierten und überspitzten Nationalismus“ (Kainz 1975:370) sehen wollen, von den Bedenken der Zensoren unbeeindruckt und suchen die Gründe für das Verbot des ‚König Ottokar‘ in der politischen Intention des Stücks. So etwa Alfred Doppler, in dessen durchaus repräsentativer Studie es heißt: „Die Wut gegen das Stück lässt sich schwerlich allein mit nationaler Eifersucht zwischen ‚Böhmen‘ und Deutschen motivieren, wohl aber mit der deutlich herausgestellten josephinisch-bürgerlichen Tendenz“ (Doppler 1990:19). Dagegen polemisiert Jürgen Kost, der die Metternich-Feindlichkeit des ‚König Ottokar‘ zwar nicht grundsätzlich in Frage stellt, ihre Wurzel aber nicht wie Doppler im bürgerlich-liberalen Gedankengut sucht (vgl. Doppler 1990:34-35), sondern in der politischen Romantik im Umkreis von Friedrich Schlegel und Adam Müller, deren Ideen von den habsburgischen Ideologen während der Napoleonischen Kriege gefördert, dann aber umso entschiedener wieder verworfen wurden:

„Im Jahre 1823 also, als Grillparzer seinen *König Ottokar* und Schlegel seine *Signatur des Zeitalters* beendete, enthielten diese Werke bereits Elemente, die, wiewohl als Teil einer staatsstreuen, legitimistischen, pro-habsburgischen Ideologie entstanden, mit der aktuellen Ideologie des Habsburger

¹¹ Der bayerische König Ludwig I. (1786–1868) ließ sich in seiner Kronprinzenzeit zweimal in der „Altdeutschen Tracht“ porträtieren, einmal allein (1816, Maler: Joseph Karl Stieler), einmal mit seiner Gattin Therese (1818, Maler: Franz Theodor Berg). Eva Maria Schneider weist jedoch auf die Tatsache hin, dass das demonstrative Auftreten des bayerischen Kronprinzen in der „Altdeutschen Tracht“ nicht so sehr auf die deutschnationale Überzeugung zurückgeht (Ludwig lehnte einen unitarischen deutschen Staat ab und forderte einen föderalistischen Deutschen Bund, in dem Bayern seine Souveränität hätte bewahren können), sondern vielmehr aus der Abneigung gegen die profranzösische Politik seines Vaters, des bayerischen Königs Maximilian I. Joseph erwächst (vgl. Schneider 2002:139–140).

¹² Mehr dazu in der 1994 erschienen Studie ‚König Ottokars Glück und Ende‘ – Ein ‚Nationales Festspiel‘ für Österreichs ‚Nationaltheater?‘ von Hilde Haider-Pregler.

Reiches nicht mehr zu vereinbaren waren. Und dies gilt nicht nur in der Nationalitätenfrage.“ (Kost 2002:148)

Als Kronzeuge für die von Kost vorgeschlagene Interpretation des ‚König Ottokar‘ als eines Stücks, das mit der deutschtümelnden, antimodernistischen habsburgischen Ideologie aus der Zeit der Napoleonischen Kriege durchtränkt ist, tritt Grillparzers Kaiser Rudolf hervor: „[...] jedes, aber wirklich jedes Element dieser Habsburg-Ideologie findet sich in der Herrschaft Rudolfs [...]“ (Kost 2002:145). Kost beruft sich auf die Reden des Kaisers, in denen dessen feudal-paternalistisches Herrscherkonzept beschrieben wird, sowie auf die Taten des Kaisers, die ihm von den übrigen Bühnenfiguren zugesprochen werden. Unbeachtet lässt Kost die äußere Aufmachung des Kaisers, vor allem den grauen Rock, in dem Rudolf zwar nicht auf der Bühne erscheint,¹³ von dem aber als von seinem „Markenzeichen“ erzählt wird. Da Grillparzer im ‚König Ottokar‘ mit den Kleidungs- und Rüstungsstücken als Symbolen arbeitet (Ottokars Königsmantel, Kunigundes Reitermantel, Rudolfs Helm), liegt auch im Fall von Rudolfs Rock ein geschicktes Spiel mit dem metaphorisch-symbolischem Potenzial dieses Kleidungsstücks auf der Hand. Als fester Bestandteil der „Altdeutschen Tracht“ wurde der graue (oder auch schwarze) Rock bereits während der Napoleonischen Kriege, umso mehr aber nach deren Ende zum Symbol der deutschnationalen Bewegung. Das konnte Grillparzer unmöglich verborgen bleiben, zumal er Ereignisse wie das Wartburgfest, auf dem die Teilnehmer in ebendieser Tracht erschienen, sehr wohl wahrnahm. Wenn er also Rudolf, in dem sich die von den politischen Romantikern um Friedrich Schlegel propagierte Idee „der Erneuerung des deutschen Kaisertums durch Österreich“ (Rumpler 1997:208) verdichtet, in einen Rock hüllt, der zeitgleich als „Markenzeichen“ einer aus ebendieser politischen Romantik erwachsenden Bewegung galt, dann setzte er ein klares Zeichen zugunsten der von Kost vorgeschlagenen Deutung des ‚König Ottokar‘.

Die Einbeziehung des metaphorisch-symbolischen Potentials der von Grillparzer gebrauchten Kleidungs- und Rüstungsstücke in die Überlegungen über die Lesart des ‚König Ottokar‘ wirkt sich natürlich nicht nur auf die Gesamtinterpretation aus, sondern auch auf die Interpretation der einzelnen Szenen. Wenn man annimmt, dass der graue Rock des Kaisers ein Symbol ist, dessen Funktion sich nicht in einer publikumswirksamen Zurschaustellung der persönlichen Anspruchslosigkeit des Menschen Rudolf erschöpft (wie etwa Dagmar Lorenz glauben machen will, die Rudolf als einen mit allen Wassern des Populismus gewaschenen Politiker interpretiert – vgl. Lorenz 1986:126–127), gewinnt z. B. die Konfrontation zwischen Rudolf und Ottokar auf der Insel Kaumberg eine neue Qualität. Nicht nur trifft ein Sieger, der zugleich Inhaber der wahren Größe ist, auf einen Besiegten, dessen Größe sich als eine bloße Scheingröße gezeigt hat, sondern ein deutscher Kaiser, der sich mit seinem Land und seinem Volk eins fühlt, trifft auf einen böhmischen König, der zwar stolz auf seine böhmischen Urahnen ist (er weigert sich nach seinem Kniefall vor Rudolf die Prager Burg zu betreten, um sie nicht mit seiner „Schmach“ zu bedecken – vgl. KO:472), von seinen böhmischen Untertanen aber nur wenig hält und ihre traditionelle Lebensweise als „Wust“ diffamiert (vgl. oben). Zum Symbol der Geringschätzung, mit dem Ottokar den Böhmen begegnet, wird der Königsmantel, in dem er Rudolf auf der Insel Kaumberg entgegentritt. Es sind deutsche Federn, mit denen sich hier der böhmische König schmückt. Ottokar hat den Mantel, der zu seinen wichtigsten Attributen gehört, in Augsburg gekauft und bei dem Auftritt auf der Prager Burg den Prager Ratsherren als Beweis für die deutsche Überlegenheit vorgehalten: *Seht her!/ Der Mantel ward in Augsburg eingekauft./ Das Gold, der Samt, die Stickerei, das Ganze,/ Könt ihr das machen hier in eurem Land?/ Ihr sollt! Bei Gott, ihr sollt! Ich will euchs lehren!* (KO:410) Ottokar schaut mit Neid nach Deutschland und schätzt die Leistungen der Deutschen höher als die der Böhmen. Er will seine Untertanen zum Anschluss an die „höhere“ Kultur der Deutschen zwingen und setzt sich dabei über ihre Bedenken hinweg. Indem er aber eine rücksichtslose Umsiedlungspolitik praktiziert: Um Platz für die von ihm beförderten deutschen Kolonisten zu machen, zerstört Ottokar den inneren Frieden

¹³ Die Regieanweisungen erwähnen den grauen Rock des Kaisers nicht explizit. Im dritten Aufzug, vor Rudolfs Begegnung mit dem Volk, heißt es nur: „Ein Diener hilft ihm [Rudolf], er zieht den Rock an“ (KO:456).

im Königreich und kontrastiert umso greller mit Rudolf, der in seinem Reich durch eine geschickte Versöhnungspolitik den inneren Frieden wiederhergestellt hat.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

KO: GRILLPARZER, Franz (1986): König Ottokars Glück und Ende. In: GRILLPARZER, Franz: *Werke in sechs Bänden. Bd. 2 (Dramen, 1817–1828)*. Frankfurt am Main, S. 391–510 und 830–881 (Kommentar).

Sekundärliteratur:

- BRANDT, Peter (1988): Das studentische Wartburgfest vom 18./19. Oktober 1817. In: DÜDING, Dieter / FRIEDEMANN, Peter / MÜNCH, Paul (Hrsg.): *Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg*. Reinbek bei Hamburg, S. 89–112.
- CYSARZ, Herbert (1972): Grillparzer und die böhmischen Länder. In: *Bohemia. Jahrbuch des Collegium Carolinum* (Bd. 13). München; Wien, S. 253–275.
- DELPHENDAHL, Renate (1975): *Grillparzer. Lüge und Wahrheit in Wort und Bild*. Bern; Stuttgart.
- DOPPLER, Alfred (1990): Der Herrscher, ein trüber Spiegel der absoluten Ordnung: Franz Grillparzers Staatsdramen. In: DOPPLER, Alfred (Hrsg.): *Geschichte im Spiegel der Literatur. Aufsätze zur österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*. Innsbruck, S. 15–30.
- DOPPLER, Alfred (1990): Die Enthoerisierung des Kriegshelden: „König Ottokars Glück und Ende“. In: DOPPLER, Alfred (Hrsg.): *Geschichte im Spiegel der Literatur. Aufsätze zur österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*. Innsbruck, S. 31–37.
- GROSSEGGER, Elisabeth (2014): König Ottokars Glück und Ende. Identitätsbefragungen im Erinnerungsjahr 2005. In: *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft*, 3. Folge (Bd. 25). Wien, S. 8–27.
- HAIDER-PREGLER, Hilde (1994): „König Ottokars Glück und Ende“ – Ein „Nationales Festspiel“ für Österreichs „Nationaltheater“? Die Burgtheater-Inszenierungen von Grillparzers Trauerspiel im 20. Jahrhundert. In: HAIDER-PREGLER, Hilde / DEUTSCH-SCHREINER, Evelyn (Hrsg.): *„Stichwort Grillparzer“*. Wien; Köln; Weimar, S. 195–222.
- HAUPT, Hermann (1907): *Karl Follen und die Gießener Schwarzen. Beiträge zur Geschichte der politischen Geheimbünde und der Verfassungs-Entwicklung der alten Burschenschaft in den Jahren 1815-1819*. Gießen.
- HOFMAN, Alois (1967): Franz Grillparzer im tschechischen Geistesleben. In: *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft*, 3. Folge (Bd. 7). Wien, S. 11–27.
- HOFMAN, Alois (1972): Die tschechische Rezeption Franz Grillparzers im 20. Jahrhundert. In: KINDERMANN, Heinz (Hrsg.): *Das Grillparzer-Bild des 20. Jahrhunderts. Festschrift der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zum 100. Todestag von Franz Grillparzer*. Wien; Köln; Graz, S. 225–244.
- KAINZ, Friedrich (1975): *Grillparzer als Denker. Der Ertrag seines Werks für die Welt- und Lebensweisheit*. Wien.
- KOST, Jürgen (2002): Zwischen Napoleon, Metternich und habsburgischem Mythos. Überlegungen zum Gegenwartsbezug des Geschichtsdramas am Beispiel von Grillparzers „König Ottokar“. In: *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft*, 3. Folge (Bd. 20). Wien, S. 125–158.
- KRAUS, Arnošt (1999): *Alte Geschichte Böhmens in der deutschen Literatur*. St. Ingbert.
- KRAUS, Ernst (1902): Die alte böhmische Sage und Geschichte in der deutschen Literatur. In: *Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien* (Heft 7). Wien, S. 577–594.
- LORENZ, Dagmar C. G. (1986 b): *Grillparzer, Dichter des sozialen Konflikts*. Wien / Köln / Graz.
- MIKOLETZKY, Lorenz (1992): Franz Grillparzer und (die) Böhmen. In: *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft*, 3. Folge (Bd. 18). Wien, S. 317–328.

- MÜLLER-STERNBERG, Robert (1972): Franz Grillparzer und die Ostvölker. In: *Deutsche Studien. Vierteljahreshefte* 10 (Heft 40). Hamburg, S. 354–362.
- PICHL, Robert (1994): Das antinationalistische Programm in Grillparzers Dramenwerk. In: HAIDER-PREGLER, Hilde / DEUTSCH-SCHREINER, Evelyn (Hrsg.): „*Stichwort Grillparzer*“. Wien; Köln; Weimar, S. 77–86.
- PICHL, Robert (2016): Das Elend des Nationalismus. Anmerkungen zu Grillparzer aus gegenwärtiger Perspektive. In: FETZ, Bernhard / HANSEL, Michael / SCHWEIGER, Hannes (Hrsg.): *Franz Grillparzer. Ein Klassiker für die Gegenwart*. Wien, S. 133–137.
- PÖRNBACHER, Karl (1970): *Franz Grillparzers „König Ottokars Glück und Ende“*. Erläuterungen und Dokumente. Stuttgart.
- PRUTTI, Brigitte (2013): *Grillparzers Welttheater: Modernität und Tradition*. Bielefeld.
- RECKZEH, Gerhart (1929): *Grillparzer und die Slaven*. Weimar.
- RUMPLER, Helmut (1997): *Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie 1804–1914*. Wien.
- SAGARRA, Eda (1986): Sinnbilder der Monarchie. Herrschersymbolik und Staatsidee in Grillparzers *König Ottokars Glück und Ende* und Shakespeares *Richard II*. In: *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft*, 3. Folge (Bd. 16). Wien, S. 57–67.
- SCHNABEL, Josef (1956): Oheň a voda. K 165. výročí narození Franze Grillparzera. In: *Mladá fronta* vom 16.01., S. 3.

Internetquellen:

- GRILLPARZER, FRANZ (1965): Selbstbiographie. In: GRILLPARZER, Franz: *Sämtliche Werke, ausgewählte Briefe, Gespräche, Berichte. Band 4 (Selbstbiographien: Autobiographische Notizen. Erinnerungen. Tagebücher. Briefe, Zeugnisse und Gespräche in Auswahl)*. München, S. 20–179. Abrufbar im Internet. URL: <http://www.zeno.org/nid/20004899466> [29.06.2019].
- SCHNEIDER, Eva Maria (2002): *Herkunft und Verbreitungsformen der „Deutschen Nationaltracht der Befreiungskriege“ als Ausdruck politischer Gesinnung*. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn. Bonn. abrufbar im Internet. URL: <http://hss.ulb.uni-bonn.de/2002/0083/0083.htm> [29.06.2019].

Solomon, Kristýna (2016): *Tristan-Romane: Zur spätmittelalterlichen Rezeption von Gottfrieds Tristan in den böhmischen Ländern*. Göttingen: Kümmerle Verlag. [Göppinger Arbeiten zur Germanistik, Nr. 782] 260 S. ISBN 978-3-86758-037-3.

Die Geschichte von Tristan und Isolde gehört zweifellos zu den wohl bekanntesten Stoffen der mittelalterlichen Literatur, deren langandauernde Popularität im abendländischen Kulturraum mehrere Sprachgebiete umfasste und in vielen Bearbeitungen Ausdruck fand. Eine prominente Rolle spielt sie bekanntlich auch in der mittelhochdeutschen Literatur, in der gleich vier größere epische Dichtungen belegt sind, und dasselbe gilt auch für die altschechische Literatur. Der ‚Tristram‘ stellt hier eines der umfangreichsten epischen Werke dar und bezeugt zugleich einen souveränen Umgang mit einschlägigen literarischen Vorlagen sowie eine kompetente Handhabung der zeitgenössischen dichterischen Mittel. Umso erstaunlicher erscheint es, dass die Erforschung dieser Dichtungen bis in die jüngste Zeit durch manche Desiderate geprägt ist, die größtenteils durch althergebrachte Stereotype und Wertungen bedingt sind. Innerhalb der germanistischen Forschungsinteressen dominiert hier eindeutig das Tristan-Epos Gottfrieds von Straßburg, was für seinen Vorgänger Eilhard von Oberge sowie seine Fortsetzer bzw. Epigonen Ulrich von Türheim und Heinrich von Freiberg eine mehr oder weniger marginalisierte Rolle übrig lässt. Für die literaturhistorische Altbohemistik mit ihrer nationalen Akzentuierung seit dem 19. Jh. stellte das auf deutschen Vorlagen fußende Tristram-Epos lange Zeit eine zweitrangige, wenig originelle Dichtung ohne nennenswerte Nationalspezifika dar.

Eine vielversprechende Wiederbelebung der Forschungsdiskussion zu diesem bedeutenden Werkkomplex ist der Veröffentlichung der Olmützer Germanistin Kristýna Solomon ‚Tristan-Romane: Zur spätmittelalterlichen Rezeption von Gottfrieds Tristan in den böhmischen Ländern‘ zu verdanken.

Die Monographie ist detailliert gegliedert und umfasst mehrere relativ selbstständige geschlossene Teile – zu finden ist hier eine theoretische Einleitung mit besonderem Fokus auf die Intertextualität (Kap. 1); die Geschichte und handschriftliche Überlieferung des Tristan-Stoffes (Kap. 2); ein Kapitel zur Paratextualität, namentlich zu den Prologen der deutschsprachigen Tristan-Epen (Kap.

3); ferner die kompakten Darstellungen zu den Dichtungen Ulrichs von Türheim und Heinrichs von Freiberg (Kap. 4–6); einleuchtende Einblicke in die einschlägigen Werke bieten die textübergreifenden Exkurse zu Ereignishaftigkeit, fokussiert auf charakteristische Handlungsschwerpunkte (Kap. 7); ferner wird auf die Bearbeitungsmethoden der Raffung und Dehnung eingegangen, die die unterschiedlichen Akzente einzelner Autoren bei vergleichbarer Motivik erkennen lassen (Kap. 8); die auch für die mittelalterliche Dichtung maßgeblichen Aspekte der Hypertextualität bzw. Architextualität werden anhand der Bezüge der Tristan-Bearbeitungen zum Artusroman und zum Minnesang dargelegt (Kap. 9); die Kapitel über die deutschsprachigen Tristan-Epen werden mit einer eigenen Zusammenfassung resümiert (Kap. 10); eine eingehende Untersuchung ist dem altschechischen ‚Tristram‘ gewidmet (Kap. 11), insbesondere der Diskussion der Beziehungen zu den einzelnen identifizierten deutschen Vorlagen (Eilhard von Oberge, Gottfried von Straßburg, Heinrich von Freiberg – mit mehrfachem Wechsel der unmittelbaren Vorlage für einzelne Handlungsabschnitte) sowie der Darlegung von individuellen Zügen und innovativen Akzenten im altschechischen Text; selbstverständliche Bestandteile der Veröffentlichung bilden das englische Resümee (Kap. 12); Bibliographie (Kap. 14); ein kombiniertes Sach- und Namensregister (Kap. 15); der Anhang (Kap. 13) liefert Abdrücke von drei Prologtexten der deutschsprachigen Tristan-Fassungen. Diese „modulare“ Konzeption des Buches, in dem gelegentlich bestimmte Abschnitte explizit als „Studien“ bezeichnet werden (z. B. Solomon 2016:7, 78, 149) erscheint in mancherlei Hinsicht als leserfreundlich und unterstützt die Prägnanz und Plausibilität der Darlegung zu den einzelnen Problembereichen.

Schätzenswert ist ferner die zweckmäßig abwechslungsreiche Stilisierung – die Klarheit und Präzision in der Präsentation der Forschungsdiskussion oder in den eigenen Ausführungen kontrastiert gelegentlich mit etwas lockeren und informellen Formulierungen, z. B. in den Inhaltsangaben wie etwa das „Qualifikationsabenteuer“ von Heinrichs ‚Tristan‘ mit Sieg über Keie, „der traditionsgemäß zum problematischen Heldeninventar des Artusromans gehört...“ (Solomon 2016:137), oder im Zusammenhang mit Gottfrieds „realistischer“ Einstellung zum Motiv des durch eine Schwalbe gebrachten Haares von Isolde:

„Gottfried polemisiert mit der Annahme, dass die Schwalben bereit wären, das Baumaterial von Cornwall nach Irland zu importieren...“ (Solomon 2016:33) [eigentlich wäre hierbei eine Reise hin nach Irland und zurück nach Cornwall involviert]. In dieselbe Kategorien gehören auch zugespitzte Kurzcharakteristiken wie z. B.: „der Ehe-Skeptiker Marke“ (Solomon 2016:168), „Reinmar ist als der größte Masochist des Minnesangs bekannt“ (Solomon 2016:146) u. a. m.

Amüsant zu lesen sind manche (explizit) zurückhaltende Wendungen, zumal die Autorin bei ihrer systematischen Hinterfragung von tradierten Annahmen oder Wertungen der bisherigen Forschung nicht vereinzelt vor ihrer Relativierung, Infragestellung oder Ablehnung nicht scheut; es fallen etwa die Litotes-Formulierungen auf, z. B. „es ist nicht irrelevant...“ (Solomon 2016:88, 90...), „... infolge zahlreicher, nicht unbedingt marginaler, Auslassungen...“ (Solomon 2016:210) u. a. m., was sich letztlich in einer freien Nachfolge von Gottfrieds: *nu lazet iu die rede min // niht sere missevallen* (Tristan, V. 5780–5781) verstehen ließe.

Hervorzuheben sind vorgeschlagene Adaptionen bzw. Umdeutung der bisherigen Konzepte mit Rücksicht auf die Spezifika des Tristan-Stoffes und seiner vielfältigen Verarbeitungen; so werden beispielsweise die Raffung und Dehnung statt in Relation zwischen Geschehen und Geschichte verstanden als „ein Verfahren, das sich in der Relation zwischen Urtext und Text niederschlägt“ (Solomon 2016:118). Als eine Art Extremfall gehört hierzu auch die völlige Weglassung, bzw. das Nichtübernehmen bestimmter Motive, Episoden oder allgemein Textteile aus der anzunehmenden Vorlage (Solomon 2016:119). Dies ermöglicht, eine jeweils unterschiedliche Perspektivierung und Akzentsetzung sowie weitere konzeptionelle Unterschiede in den Werken der einzelnen behandelten Tristan-Autoren zu erfassen und zu interpretieren. In denselben Rahmen gehört auch die Hervorhebung der möglichen positiven Konnotation des Epigonen-Begriffs durch den (für das Mittelalter sicherlich relevanten) Anschluss an das Potential der Tradition (Solomon 2016:47).

Mit diesem Zugang geht auch die Einbeziehung von weiteren Texten einher, denen in der Forschung insgesamt eher weniger Aufmerksamkeit geschenkt wird, z. B. ‚Tristan als Mönch‘, in dem interessante Parallelen oder aber spiegelbildliche Auffassung

im Vergleich zum Epos Heinrichs von Freiberg identifiziert werden (Solomon 2016:139–144).

Die bereits angesprochene Benutzerfreundlichkeit des Buches wird etwas überraschend nicht restlos unterstützt durch die formal-typographische Gestaltung; in diesem Bereich hätte man sich – freilich abhängig von subjektiven Präferenzen – vielleicht andere Ansätze gewünscht, etwa bei der gewählten Zitierkonvention – es liegen Kurzangaben (Autorennachname, Buchseite), meist ohne Erscheinungsjahr, in den Fußnoten vor, was in Kombination mit einem in drei Abschnitte geteilten Literaturverzeichnis (Ausgaben, Monographien, Aufsätze) eine gezielte Auffindung des zitierten Titels nicht unbedingt erleichtert. Wahrscheinlich durch drucktechnische Aspekte bedingt sind einige unübliche typographische Lösungen (z. B. Akut-Akzente statt Apostrophe in gekürzten Pronominalformen des Altschlechischen u.a.) Etwas unerwartet stehen die Prologtexte zu deutschen Tristandichtungen im Anhang ohne jegliche nähere Angaben – die Bibliographie der zu Grunde liegenden Ausgaben ist in der Literaturliste zu finden, man würde sich aber bei den Reimwerken zumindest die Versnummerierung wünschen (trotz der generell erwartbaren Platzierung der Prologe in den Einzeltexten).

Die genannten marginalen Probleme sind jedoch vernachlässigbar; der Autorin ist es in der vorliegenden lesenswerten Veröffentlichung zweifellos gelungen, die Tristan-Dichtungen mit einem Bezug zu den böhmischen Ländern umfassend vorzustellen und für ihre zeitgemäße Interpretation sowie ggf. Wertung neue Perspektiven zu eröffnen. Darüber hinaus werden dadurch manche Ansätze und Konzepte angesprochen, die für die mittelalterliche Dichtung bzw. für die mediävistische Forschung von allgemeinerer Relevanz sind.

Vlastimil BROM

Bartoszewicz, Iwona / Szczęq, Joanna / Tworek, Artur (Hrsg.) (2018): Grenzen der Sprache – Grenzen der Sprachwissenschaft II. [Linguistische Treffen in Wrocław, Vol. 14], Wrocław; Dresden: Neisse Verlag. 374 S. ISSN 2084-3062.

Der 14. Band der Zeitschrift ‚Linguistische Treffen in Wrocław‘ unter dem Titel ‚Grenzen der Sprache – Grenzen der Sprachwissenschaft‘ erschien im Jahre 2018 im Neisse Verlag in Dresden und im Atut Verlag in Wrocław. Der von Iwona

Bartoszewicz, Joanna Szczęk und Artur Tworek herausgegebene Band enthält 33 Beiträge, die von anerkannten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus Polen, Deutschland, Ungarn, Kroatien, Russland, Japan, der Tschechischen Republik und der Ukraine konzipiert wurden. Die veröffentlichten Beiträge decken ein breites thematisches Spektrum ab, das nicht nur genuin linguistische Inhalte umfasst, sondern auch Erkenntnisse solcher Disziplinen wie Philosophie, Soziologie, Psychologie, Kulturforschung, Popkultur und Kochkunst aufgreift. Die hier behandelten Themen werden aus unterschiedlichen methodologischen Blickwinkeln expliziert und exemplifiziert, darunter u. a. aus der Perspektive sprachsystembezogener, diskurslinguistischer, textlinguistischer, sprachdidaktischer und sprachtheoretischer Ansätze.

In das Rahmenthema des Bandes leitet das Vorwort ein, in dem prägnant hinterfragt wird, wo die Grenzen der linguistischen Forschung liegen und durch welche Faktoren sie bestimmt werden.

Den Band eröffnet der von Michail L. Kotin (Zielona Góra) verfasste Beitrag unter dem Titel ‚Die Grenzen der Erkenntnis in der Linguistik: Ontogenese und Phylogenese‘, in dem die Problematik der Erkenntnisgrenzen bei der Analyse natürlicher Sprachen diskutiert wird. Der Autor erörtert in Anknüpfung an diverse Forschungsherangehensweisen, welche Bedeutung für die Sprachwissenschaft die Spezifik deren Forschungsgegenstandes, d. h. der Sprache im Hinblick auf die naturwissenschaftliche Forderung der universellen Wissenschaftlichkeit einerseits und der Unantastbarkeit der Regeln des Wissenserwerbs andererseits hat. Kritisch dargestellt wird auch das Verhältnis zwischen der Sprachontologie und der kommunikativen Funktion natürlicher Sprachen. Anhand der Beispiele für den Erwerb und die Entwicklung grammatischer Formen bespricht der Autor die wechselseitige Beziehung zwischen Ontogenese und Phylogenese.

Das Thema des Beitrags von Attila Péteri (Budapest) lautet ‚Epistemik und Faktizität in Pressekursen‘. Im theoretischen Teil gibt der Autor einen Forschungsüberblick über epistemische Ausdrücke, wobei er hier eindeutig zwischen der grammatisch verankerten und diskurslinguistischen Forschungsherangehensweise unterscheidet. In dem empirischen Teil wird die eingesetzte vollautomatische Untersuchungsmethode beschrieben, dank der sprachliche Mittel aufgelistet werden, die in einem Text besonders häufig gemeinsam auftre-

ten. Die so gewonnenen Befunde bilden die Grundlage für eine Zusammenstellung der semantischen Subklassen epistemischer Ausdrücke. Anhand von Textbeispielen wird ferner erklärt, wie diese Sprachmittel den Presstext strukturieren und wie sich der epistemische Redehintergrund hier entwickelt bzw. verändert.

Den Gegenstand des Beitrags ‚Das Bild der Griechen in der deutschen Presse. Stereotype und ihr sprachlicher Ausdruck im Sommer 2015‘ von Jarochna Dąbrowska-Burkhardt (Zielona Góra) bilden ausgewählte sprachliche Realisierungen von Stereotypen über Griechen und Griechenland, die in der deutschen Presseberichterstattung im Sommer 2015 während der Griechenlandkrise konstituiert, tradiert und gefestigt worden sind. Bei ihrer Analyse gewährt die Autorin zunächst einen kurzen komprimierten Einblick in das inhaltliche Spektrum der Griechen- und Griechenland-Stereotype und anschließend erörtert sie deren Verwendungs- und Wirkungsweise in den deutschen Printmedien.

Das Thema der Arbeit von Roberta V. Rada (Budapest) ist ‚Flüchtlinge, Migranten, Asylanten, Asyl(be)werber? – Eine Analyse ihrer Benennungen im deutschsprachigen Mediendiskurs 2015/16‘. Auf computergestützte diskurslinguistische Methoden zurückgreifend, beschreibt die Autorin die Benennungen, die im Zusammenhang mit der Migrationskrise 2015/2016 als Bezeichnungen für Migranten im deutschsprachigen Mediendiskurs eingesetzt worden sind. Besondere Aufmerksamkeit wird dem sprachlichen Ausdruck *Flüchtling* geschenkt. Die Autorin untersucht die Verwendungsweise dieses Lexems und erklärt dessen Bedeutungsmerkmale sowie alternative Bezeichnungen.

Marcelina Kałasznik (Wrocław) veranschaulicht in ihrem Beitrag ‚Formen der (Un)Höflichkeit in Titeln der deutschen Boulevardpresse‘ am Beispiel von Überschriften aus den Ausgaben der Bild-Zeitung diverse Höflichkeits- und Unhöflichkeitsstrategien. Auf den theoretischen Teil, in dem die Funktion der Überschriften in der fraktalen Struktur des Presseartikels dargestellt wird, folgt der empirische Teil, in dem die Realisierung der Sprechakte mit präsentativer Funktion, die Verwendung aggressiv wirkender sprachlicher Mittel sowie Ausdrücke der Anerkennung analysiert werden.

Im Mittelpunkt des Beitrags ‚Sprachlicher Ausdruck des Feminismus im Politischen Diskurs (am

Beispiel der Interviews von Frauen-Politikerinnen Deutschlands)‘ von Natalia Sineokaja (Sankt Petersburg) stehen Sprachmittel, die in Interviews mit führenden Politikerinnen Deutschlands auftreten und als sprachliche Signale der Weiblichkeit bzw. des Feminismus wahrgenommen werden können. An die theoretischen Überlegungen über kommunikatives Verhalten im politischen Diskurs und die Position der Frauen in der öffentlichen politischen Debatte wird eine kontextbedingte semantisch-stilistische Analyse der sprachlichen Mittel angeschlossen, mit deren Hilfe sprachliche Marker der weiblichen Formulierings- und Darstellungsweise herauskristallisiert werden.

In dem Beitrag ‚Für wen sprechen Politiker? Geschlechtsfrage‘ beschäftigt sich Olena Chorna (Kropywnyzkyj) mit auf das Geschlecht hinweisenden linguistischen und außerlinguistischen Eigenschaften der politischen Sprache. Ausgehend von der Fragestellung, ob politische Kommunikation eine geschlechtsspezifische Basis hat und ob die Argumentation der Politiker typisch weibliche und typisch männliche Merkmale aufweist, unterwirft die Autorin zehn Redetexte von führenden ukrainischen und amerikanischen Politikern einer Analyse. Bei der Darstellung der Analyseergebnisse werden sowohl linguistische als auch außerlinguistische typisch weibliche und typisch männliche Eigenschaften der politischen Sprache aufgezählt, besprochen und miteinander verglichen.

In dem von Beata Grzeszczakowska-Pawlikowska (Łódź) verfassten Beitrag ‚(Selbst-)Reflexion der Studierenden zur rhetorischen Kompetenz im Studiengang Germanistik‘ werden Ergebnisse einer schriftlichen Studentebefragung, die im Institut für Germanistik an der Universität Łódź durchgeführt worden ist, präsentiert und diskutiert. Im theoretischen Teil macht die Autorin auf die Förderungs- und Entwicklungsrichtungen der Fachkompetenzen in der universitären Bildung aufmerksam und verdeutlicht dabei die Schlüsselposition der rhetorischen Kompetenz. Im empirischen Teil werden zunächst die Sprachkompetenzen der an der Befragung teilnehmenden Studierenden skizziert; daran knüpfen die Auswertung der erhobenen Ergebnisse und die Begründung der Förderungsnotwendigkeit der rhetorischen Kompetenz in den Studiengängen Germanistik in der Zukunft.

Marta Rogozińska (Wrocław) befasst sich in ihrem Beitrag ‚Zum Sprecher-Hörer-Verhältnis in deutschen und polnischen Konferenzvorträgen‘

mit ausgewählten kommunikativen Strategien, die in der mündlich abgewickelten sprachwissenschaftlichen Auseinandersetzung zum Tragen kommen. Besondere Aufmerksamkeit schenkt die Autorin solcher kommunikativen Vorgehensweise, die eine direkte Verbindung des Vortragenden mit seinem Publikum herstellen lässt. Untersucht werden demnach die Verwendung und die Funktion der pronominalen Anredeformen: der Ich-Form, der Wir-Form und der Sie-Form in den deutschen und polnischen Vortragstexten, die während sprachwissenschaftlicher Konferenzen mündlich präsentiert worden sind.

Im Fokus der Studie ‚Die phonetische Grenze zwischen Sprachen überschreiten: Die Epenthese von Gleitlauten [j] und [w] als Versuch der Spannungsnachahmung in der Aussprache der Niederländisch-lernenden Polen‘ von Zuzanna Czerwonka-Wajda (Wrocław) stehen Ausspracheprobleme der Polen, die Niederländisch erlernen wollen. Im Zentrum der Analyse steht die spezifische phonetische Realisierung von drei gespannten niederländischen Vokalen [e], [o] und [y], die sich im Aussprachlernprozess des Niederländischen bei den polnischen Studierenden beobachten lässt. Die Daten, die anhand einer Untersuchung erhoben worden sind, belegen das Vorkommen der Gleitlautepenthese und illustrieren ihre Frequenz sowie Intensität.

In ihrem Beitrag ‚Phonetische Etüden – zwar im Grenzgebiet der Sprachforschung doch zur Überschreitung eigener Sprachgrenzen‘ präsentiert Małgorzata Żytyńska (Łódź) das Konzept der Einführung der phonetischen Etüden in die Didaktik der Phonetik der deutschen Sprache. Die Autorin schildert zuerst ihre Überlegungen über den Erwerbsprozess einer Fremdsprache und spricht dabei Schwierigkeiten an, die im Bereich des Aussprachelernens auftreten können. Danach legt sie Erkenntnisse anderer wissenschaftlicher Disziplinen wie Logopädie und Musik dar und macht darauf aufmerksam, dass die hier eingesetzten Arbeitsmethoden, die Ausspracherichtigkeit verbessern und das Sprachvermögen erweitern. Daran knüpft der Vorschlag, einige dieser Arbeitsmethoden in den *Phonetikunterricht* der deutschen Sprache zu integrieren; als praktisches Beispiel dafür werden phonetische Etüden angeführt. Das Phänomen dieser rhythmischen und einfach strukturierten Übungen besteht darin, dass die Deutschlernenden durch mehrfaches Wiederholen bestimmter Sequenzen

problemhafte phonetische Erscheinungen beheben können.

Das Thema des Beitrags von Junko Nakagawa (Tokyo) und Mutsumi Tachikawa (Tokyo) lautet ‚Möglichkeiten und Grenzen der Ausspracheschulung im DaF-Unterricht in Japan – Ein Versuch zur Entwicklung von Lehr-/Lernmaterialien‘. Die Autoren stellen hier ein Ausspracheschulungskonzept für japanische Deutschlernende dar, das sie anhand einer unter den Deutschlehrenden an einer japanischen Universität durchgeführten Umfrage und in Anlehnung an kontrastive Analysen des Deutschen und des Japanischen sowie eigene Experimente entwickelt haben. Im Mittelpunkt dieses Konzepts stehen Kernmerkmale der deutschen Aussprache, die von den japanischen Deutschlernenden trainiert werden sollen.

Die Zielsetzung des Beitrags, ‚Der Raum spricht‘. Zu den Ansätzen der Landscape Linguistic-Forschung (am Beispiel des deutschen und polnischen akademischen Raums)‘ von Joanna Szczek (Wrocław) besteht darin, die Grundlagen einer relativ neuen sprachwissenschaftlichen Disziplin – der Raumlinguistik – zu präsentieren. Auf theoretische Ausführungen zu Funktionen und Kategorien dieser Forschungsrichtung bei der sprachlichen Wahrnehmung des Raumes sowie Überlegungen zur Rolle der Betextung des Raumes folgt der praktische Teil, in dem der Betextungsprozess einer Sprachlandschaft am Beispiel des deutschen und polnischen akademischen Raumes dargestellt wird.

Joanna Pędzisz (Lublin) und Przemysław Staniszewski (Wrocław) beschäftigen sich in ihrem Beitrag ‚Körper in Bewegung: Zur Figurativität der Sprache zeitgenössischer Tänzer aus kognitiver Perspektive‘ mit ausgewählten Aspekten der im Rahmen des Tanzunterrichts verwendeten Sprache. Den Kern der dargelegten Analyse bilden hier die Überlegungen über sprachliche Mittel, mit deren Hilfe die im Tanzunterricht auszuführenden Bewegungsstrategien zum Ausdruck gebracht werden. Unter Berücksichtigung solcher Faktoren wie Körpermotorik, Tanzparameter und Raumfunktion schlagen die Autoren eine Klassifikation der sprachlichen Ausdrucksmittel vor, die bei der Beschreibung figurativer Bewegungsstrategien eingesetzt werden.

In seinem Beitrag ‚Kultureller Transfer in den Video-Spielen‘ setzt sich Mateusz Sajna (Wrocław) mit diversen sprachlichen und außersprachlichen Anpassungen und Änderungen auseinander, die

bei der Vermarktung eines Videospiele darauf abzielen, ein in einem bestimmten Kulturkreis entwickeltes Spiel für dessen Rezipienten, die in einer anderen oft kulturell entfernten Wirklichkeit leben, verständlich zu machen. Dabei werden mögliche linguistische und außerlinguistische Lösungen diskutiert, die im Prozess der Lokalisierung eines Spiels in Bezug auf dessen kulturspezifische Angleichung Verwendung finden.

In ihrem Aufsatz ‚BundeskanzlerIn und Krankenbruder? Movierung und das soziologische Grenzgebiet der deutschen Sprachwissenschaft‘ beschreibt Blanka Datinská (Bern) diverse Movierungsprozesse von Berufsbezeichnungen in der deutschen Gegenwartssprache. Anhand der Analyse von 4984 Internetstellenanzeigen gibt die Autorin eine Einsicht in die sprachliche Situation auf dem Gebiet von Berufsbezeichnungen, indem sie zum einen die Funktion der Movierung bei der geschlechtergerechten Genderspezifikation in der Berufswelt und zum anderen diverse sprachliche Mittel zur Geschlechtsmarkierung schildert.

Das Thema des Beitrags von Mariola Wierzbicka (Rzeszów) lautet ‚Gleichzeitigkeitsrelationen in den als und wenn-Temporalatzgefügen im Deutschen‘. Zunächst geht die Autorin auf zeitliche Beziehung zwischen den Teilsätzen in Temporalatzgefügen ein, wobei besonderes Augenmerk der Kategorie der Gleichzeitigkeit geschenkt wird. Im weiteren Teil der Arbeit wird anhand von standard-sprachlichen deutschen Quellentexten aus der Belletristik völlige und partielle Gleichzeitigkeit der in den Teilsätzen der *als/wenn*-Temporalatzgefüge enthaltenen Sachverhalte dargestellt und besprochen.

Die Studie von Anna Jaremkiewicz-Kwiatkowska (Rzeszów) behandelt das Thema ‚Stellungsmöglichkeiten der Fokuspartikel *nur* / *tylko* und ihr Verhältnis zum Bezugsausdruck – im Deutschen und Polnischen‘. In Anlehnung an Ausführungen über Funktionen, Eigenschaften und Positionierung der Fokuspartikel *nur* in der deutschen Sprache beschreibt die Autorin diverse syntaktische Positionierungsmöglichkeiten und das Stellungsverhalten der in der polnischen Sprache vorkommenden Fokuspartikel *tylko*. Das Untersuchungskorpus bilden hierzu Beispielsätze aus dem Nationalen Sprachkorpus der polnischen Sprache.

Das Thema der Arbeit von Marzena Będkowska-Obłąk (Gliwice) lautet ‚Zur Rolle von konzessiven Textkonnektoren in Texten wissen-

schaftlichen Diskurses'. Die Autorin führt zunächst die Definition des Begriffs „Textkonnektor“ an und diskutiert dessen diverse Funktionen im Textproduktionsprozess. Im weiteren Teil der Arbeit werden solche sprachlichen Strukturen dargestellt, mit deren Hilfe Konzessivverhältnisse in geschriebenen sprachwissenschaftlichen Texten zum Ausdruck gebracht werden, wobei besondere Aufmerksamkeit der Semantik dieser konzessiven Sprachstrukturen geschenkt wird. Die Untersuchungsbasis bilden hier sechzig schriftlich abgehaltene sprachwissenschaftliche Arbeiten.

Mihály Harsányi (Eger) präsentiert in seinem Beitrag ‚Untersuchung adjektivischer Bildungen auf -schwanger‘ Ergebnisse einer synchronischen korpusbasierten Analyse zu adjektivischen Bildungsmechanismen mit dem Suffixoid *-schwanger*. Das dem Deutschen Referenzkorpus des Instituts für Deutsche Sprache entnommene Belegmaterial wurde unter dem morphosyntaktischen und semantischen Blickwinkel untersucht. Die skizzierten Ausführungen über strukturelle Eigenschaften des Zweitglieds *-schwanger* werden um Anmerkungen über dessen Produktivität, Verwendungsfrequenz und Neubildungspotenzial in der deutschen Sprache ergänzt.

In dem Beitrag ‚Die moderne Dame, der moderne Gentleman an der Hochschule‘ von Barbara Maj-Malinowska (Kielce) wird der Frage nachgegangen, welche Höflichkeitstrends sich im studentischen Verhalten im polnischen akademischen Milieu beobachten lassen. Anhand einer Umfrage, die im akademischen Jahr 2017/2018 an der Technischen Universität Kielce durchgeführt wurde, hat die Autorin aktuelle Verhaltensschemata unter den Studierenden geschildert, geschlechtsspezifische Höflichkeitsnormen skizziert und bestimmte Höflichkeitserwartungen der Studierenden gegenüber den Kollegen des anderen Geschlechts dargelegt.

Der von Anna Gondek (Wrocław) und Joanna Szczek (Wrocław) verfasste Beitrag mit dem Titel ‚Kreativität und Originalität bei der Benennung von kulinarischen Produkten am Beispiel der Namen für Schinken im Polnischen‘ ist der Chrematonomastik, einer Subdisziplin der Onomastik zuzuordnen. Die Autorinnen unterziehen Namen für polnische Schinkensorten einer linguistischen Analyse und weisen diesen zehn Klassen zu. Die erstellte Typologie lässt deutlich werden, welche sprachlichen und außersprachlichen Strategien in der polnischen Namengebung für Schinkensorten

eingesetzt werden und welche Merkmale des Produkts bei der von den Produzenten vorgenommenen Konzipierung der Produktnamen hervorgehoben werden.

Der Beitrag ‚Schlüsselbegriffe als Kulturvermittler. Zur Semantik und Funktion von kulturspezifischen Lexemen des Schweizerdeutsch‘ von Jadwiga Bär (Rzeszów) ist den im Schweizer Sprachraum vorkommenden Begriffen gewidmet, die neben ihrer gewöhnlichen semantischen Bedeutung über einen kulturspezifischen Bedeutungsüberschuss verfügen und somit als Kulturvermittler betrachtet werden können. Bei der Darstellung ausgewählter kulturvermittelnder sprachlicher Einheiten skizziert die Autorin deren Entstehungsgeschichte und beschreibt – auf bestimmte politische, geschichtliche, wirtschaftliche, geographische und gesellschaftliche Erscheinungen zurückgreifend – deren Etablierungs- und Entwicklungsprozess.

In dem von Paulina Kluczyna (Wrocław) konzipierten Beitrag ‚Zum Wesen der Possessivpronomina in Quenya und Sindarin. Eine einleitende Analyse ihrer Verwendung und Bedeutung aufgrund des literarischen Schaffens von J. R. R. Tolkien‘ setzt sich die Autorin zum Ziel, bestimmte sprachliche Mechanismen in den von John Ronald Reuel Tolkien (1892–1973) künstlich kreierten Sprachen – in *Quenya und Sindarin* – aufzudecken. Die Untersuchungsbasis bilden hier die in eben erwähnten Sprachen verfassten Textpassagen aus den Romanen, Gedichten und Erzählungen von J. R. R. Tolkien. Die Autorin beschreibt die Bildungsschemata, Stellungsmöglichkeiten, Flexionsformen und Verwendungsmuster der Possessivpronomina und unternimmt den Versuch, die analysierten Sprachen sprachtypologisch zu kategorisieren.

Oksana Turysheva (Kyjiw) schenkt in ihrem Beitrag ‚Sprechen Sie Vong?‘ ihre Aufmerksamkeit einer verhältnismäßig neuen Sprachkreation, von der in der deutschen Internetkommunikation oft Gebrauch gemacht wird, der sog. *Vong-Sprache*. Die Autorin zeigt die Entstehungsursachen dieser Spracherscheinung, schildert deren Entwicklungs- und Verbreitungsprozess im Internet und erklärt orthographische und grammatische Merkmale dieses Sprachphänomens, wobei sie darauf aufmerksam macht, dass diese künstlich erstellte Sprachkreation absichtlich entworfene Rechtschreib- und Grammatikfehler aufweist, die nach bestimmten Regularitäten gemacht werden. Ferner präsentiert

sie die Herangehensweise der Sprachforscher an dieses Phänomen und diskutiert mögliche Forschungsperspektiven.

Die Untersuchungsgrundlage für den Beitrag ‚Bekanntheit der häufigsten kroatischen und deutschen Sprichwörter unter Jugendlichen‘ von Melita Aleksa Varga (Osijek) und Ana Keglević (Osijek) bildet eine in der parömiologischen Forschung verankerte Umfrage, die unter Probanden im Alter von elf bis zwanzig Jahren im deutschen und kroatischen Sprachgebiet durchgeführt wurde. Die Autorinnen überprüfen, in welchem Maße die häufigsten Sprichwörter den jungen Menschen bekannt sind. Dabei versuchen sie herauszufinden, ob Jugendliche im deutschen und kroatischen Sprachgebiet Antisprichwörter verwenden. In dem weiteren Schritt ermitteln die Autorinnen, ob es länder-spezifische Unterschiede zwischen den Probanden in Bezug auf Bekanntheit, und Verwendung der Sprichwörter gibt und überlegen, wodurch die festgestellten Differenzen bedingt sein könnten. Die Ergebnisse der durchgeführten Umfrage werden statistisch ausgewertet.

Oleksandr Bilous (Kropywnyckyj) und Olha Bilous (Kropywnyckyj) setzen sich in ihrem Beitrag ‚Wechselseitigkeit literarischen Kulturgutes: historischer Blick‘ mit der Rezeptionsproblematik des ukrainischen Literaturgutes in westeuropäischen Ländern, insbesondere aber in Deutschland auseinander. Die Autoren führen die Namen der Schriftsteller und Dichter an, die in ihren Werken den mit der Ukraine verbundenen Symbolen, Motiven und Themen Aufmerksamkeit geschenkt haben. Im weiteren Teil werden die Rezeptionsphasen der ukrainischen Literatur und die Aufnahme des literarischen Werks des ukrainischen Lyrikers Taras Schewtschenko (1814–1861) in Deutschland geschildert.

Der Text von Tomasz Jablecki (Wrocław) unter dem Titel ‚Fremdes im neuen Gewand. Einige Bemerkungen zur Rezeption fremdsprachiger Literatur im Schlesien des 17. Jahrhunderts‘ stellt den Aufnahme- und Aneignungsprozess der fremdsprachigen Schriften in der deutschen Barocksprache dar. Zurückgreifend auf Entstehung nationalsprachiger Werke in anderen europäischen Ländern beschreibt der Autor die zeitgenössische Situation in deutschsprachigen Gebieten und führt hier den Dichter Martin Opitz (1597–1639) an, der sich als erster für die Etablierung des Deutschen als Dichtungssprache eingesetzt hat. Der Autor

weist auch darauf hin, dass die literarische Rezeption in der deutschen Literatur im 17. und 18. Jahrhundert unter dem starken Einfluss des Französischen stand und zählt Gelehrte und Literaten auf, die diesen Trend kritisiert haben. Besonderes Augenmerk wird aber dem schlesischen Dichter Benjamin Neukirch (1665–1729) geschenkt, der die unüberlegte Nachahmung fremdsprachlicher, insbesondere französischer und lateinischer Vorbilder in der deutschen Sprache kritisch betrachtet hat und in seinen Werken neue Strukturen und schöpferische Formen vorgeschlagen hat.

Das Thema des Aufsatzes von Bernd G. Bauske (Mainz) lautet ‚Johannes Bobrowski und Arno Schmidt: Parallel Lives?‘. Der Autor vergleicht literarische Biographien und private Lebensläufe zweier deutscher Literaten, des Lyrikers und Erzählers Johannes Bobrowski (1917–1965) und des Schriftstellers Arno Schmidt (1914–1979). Parallel dargestellt werden nicht nur beide Literaten verbindende auf persönliche Lebensgeschichten bezogene Angaben, wie Geburtsort, Haltung während des Zweiten Weltkrieges, Kampfeinsätze und Kriegsgefangenschaft, Nachkriegszeit und Tod, sondern auch beide Verfasser zusammenbringende, auf ihre literarische Tätigkeit zurückführende Elemente, Motive und Themen. Angesprochen werden hierzu Kongruenzen, die im künstlerischen Werk bei dem Umgang mit Heimatgefühlen und in der Haltung zu Religion zum Vorschein kommen. Erwähnt werden auch ähnliche literarische Vorbilder und Faszinationen in der Jugendzeit sowie Analogien bei dem Umgang mit der gesprochenen Sprache und deren Rhythmik.

Der Beitrag von Hanna Volchanska (Kropywnyckyj) mit dem Titel ‚Erlernen von Werken der modernen Autoren an der außerunterrichtlichen Arbeit mit Schülerschaft‘ ist den Überlegungen über die jüngsten Tendenzen in der Didaktik der ukrainischen Sprache gewidmet. Die Autorin greift hier die Idee des integrierten Studiums auf, die voraussetzt, dass die in der Schule stationär abgehaltenen Unterrichtsstunden um außerunterrichtliche Angebote ergänzt werden sollen. Des Weiteren erklärt die Autorin die Organisation und Durchführung des außerunterrichtlichen Lernens und zeigt dessen Bedeutung im Bildungs- und Erziehungsprozess. Die theoretischen Ausführungen werden mit Hilfe eines praktischen Beispiels veranschaulicht. Anhand der Erzählungen von Lesja Woronyna – einer der beliebtesten ukrainischen

Verfasserinnen von Kinder- und Jugendliteratur – wird ein Unterrichtsentwurf präsentiert, in dem verschiedene Arbeitsmethoden für das außerunterrichtliche Lernen präsentiert werden.

Die Zielsetzung des von Aleksandra Lidzba (Wrocław) verfassten Beitrags ‚Didaktisierung der Phraseologie am Beispiel der gewählten deutschen Phraseologismen mit Tiernamen‘ besteht darin, Lücken im Bereich der Phraseologie im polnischen Rahmenlehrprogramm des DaF-Unterrichts aufzudecken. Zunächst geht die Autorin auf die Rolle des Lehrers und der Schüler im Unterricht ein; danach führt sie unterschiedliche Definitionen des Phraseologismus an und ferner diskutiert sie die Aufgaben, die Phraseodidaktik zu erfüllen hat. Im praktischen Teil des Beitrags beschreibt die Autorin zehn unterschiedlich konzipierte Übungen mit Phraseologismen mit Tiernamen, die im DaF-Unterricht in Polen eingesetzt werden können.

In dem Beitrag ‚Unanständige Phraseologie an gewählten deutschen und polnischen Beispielen‘ von Daniel Nowicki (Wrocław) wird ein Versuch unternommen, die Phraseologismen mit vulgären Komponenten für das Sprachpaar Deutsch und Polnisch in Vergleich zu bringen und die besprochenen Phraseologismen entsprechend zu kategorisieren. Im theoretischen Teil der Arbeit werden die fortschreitende Vulgarisierung der Alltagssprache und die sprachliche Unanständigkeit im Deutschen und im Polnischen beschrieben. Dargelegt wird hier auch die Etymologie des Wortes „Vulgarismus“. Im praktischen Teil werden ein- und zweisprachigen Wörterbüchern für Deutsch und Polnisch sowie Internetquellen entnommene Phraseologismen anhand ihrer semantischen Struktur in mehrere einheitliche Gruppen aufgeteilt und einer konfrontativen Analyse unterworfen.

Das Anliegen des Beitrags ‚Strukturelle Analyse der gewählten Vulgarismen in deutschen und polnischen Liedtexten (am Beispiel von Rap- und Rockliedern)‘ von Krystian Suchorab (Wrocław) besteht darin, ausgewählte vulgäre Lexeme aus deutschen und polnischen Liedtexten unter dem strukturellen Aspekt zu beschreiben und somit den Grad der Vulgarität dieser Textsorte zu erforschen. Der Autor präsentiert zunächst diverse Definitionen solcher Begriffe wie „Schimpfwort“, „Fluch“, „Vulgarismus“ und „Schimpfname“. Danach unterwirft er einer strukturell konzipierten

vergleichenden Analyse die in den deutschen und polnischen Rap- und Rockliedern verwendeten Vulgarismen. Das aus 2392 Beispielen bestehende Untersuchungsmaterial wurde 200 Liedtexten entnommen.

Die bereits überblickartig dargestellten Beiträge aus dem 14. Band der Zeitschrift ‚Linguistische Treffen in Wrocław‘ unter dem Titel ‚Grenzen der Sprache – Grenzen der Sprachwissenschaft‘ zeichnen sich dadurch aus, dass sie interessante, eindeutig erfasste Thesen, gut fundierte und transparent dargelegte theoretische Ausführungen, übersichtlich entworfene methodische Vorgehensweise und klar hervorgehobene aufschlussreiche Analyseergebnisse enthalten. Die Autorinnen und Autoren betrachten ihren Untersuchungsgegenstand aus diversen Blickwinkeln, die oft über das genuin Sprachwissenschaftliche hinausgehen. Sie zeigen dadurch neue Forschungsperspektiven, die sowohl innerhalb der Linguistik als auch an der Berührungsgrenze zwischen dieser Disziplin und anderen Forschungsfeldern zum Vorschein kommen. Die veröffentlichten Beiträge bilden zweifelsohne eine wichtige Grundlage des wissenschaftlichen Austausches und können somit einem breiten Empfängerkreis empfohlen werden.

Gabriela NITKA

Spáčil, Vladimír / Spáčilová, Libuše (2018): *České překlady míšeňské právní knihy. Olomouc: Memoria. 909 S. ISBN 978-80-85807-76-9.*

Nach der Edition des ‚Meißner Rechtsbuchs‘, die zusammen mit einem ausführlichen Kommentar über die Entwicklung des Magdeburger Rechts im Jahr 2010 erschien,¹ richtete das Autorenteam Vladimír Spáčil / Libuše Spáčilová sein Augenmerk auf tschechische Übersetzungen dieses bedeutenden Rechtstextes. Da diese in 19 Handschriften überliefert sind, stellte allein die Sichtung und Beschreibung der einzelnen Handschriften eine Herausforderung dar. Eine Zusammenfassung der Informationen über die einzelnen Handschriften ist im ersten Kapitel des Buches zu finden, in dem auch auf die historischen Ereignisse eingegangen wird, die mit der Entstehung der tschechischen Übersetzungen des ‚Meißner Rechtsbuchs‘ im Zusammenhang stehen: die deutsche Kolonisation Mährens und Böhmens, Verbreitung des Magde-

¹ Spáčil, Vladimír / Spáčilová, Libuše (2010): *Míšeňská právní kniha. Historický kontext, jazykový rozbor, edice.* Olomouc: Nakladatelství Olomouc.

burger Rechts auf diesem Gebiet und Entwicklung der Stadt Litoměřice/Leitmeritz zum Oberhof und Vermittler zwischen den sich nach dem Magdeburger Recht richtenden böhmischen Städten und Magdeburg. Die Autoren weisen darauf hin, dass die besondere Position von Leitmeritz auch daran zu erkennen ist, dass gerade in dieser Stadt eine Reihe von tschechischen Exemplaren des ‚Meißner Rechtsbuchs‘ entstanden ist.

Im zweiten Kapitel werden ausgewählte lexikalische Erscheinungen in den tschechischen Übersetzungen behandelt. Die Aufmerksamkeit wird vor allem den Germanismen gewidmet. Da in der Zeit der Entstehung der tschechischen Übersetzungen Böhmen und Mähren bilingual (tschechisch-deutsch) waren (bzw. in der geschriebenen Sprache der Trilinguismus: Tschechisch – Latein – Deutsch vorherrschte), wird der Frage nachgegangen, wie sich diese Tatsache in der tschechischen Version des ‚Meißner Rechtsbuchs‘ widerspiegelt. Es wird gezeigt, dass im tschechischen Text nicht nur direkte Entlehnungen aus dem Deutschen, sondern auch zahlreiche Lehnübersetzungen vorkommen. Sie werden nach thematischen Gruppen geordnet, die das Leben in einer frühneuzeitlichen Stadt geprägt haben, wie Kirche und Religion, Rittertum und höfisches Leben, Heerwesen, Stadtverwaltung und Handwerk, Land- und Forstwirtschaft, Küche und Lebensmittel u. a. Es wird auch darauf hingewiesen, dass es sich bei vielen Strukturtypen von tschechischen Phraseologismen um eine direkte Übertragung aus der deutschen Sprache handelt. Dass die deutsche Sprache eine wichtige Quelle auch bei der Suche nach tschechischen juristischen Termini darstellte, wird an zahlreichen Beispielen belegt. Es wird auch auf die Problematik der Synonymie und Polysemie innerhalb der Fachterminologie eingegangen, die den damaligen Übersetzern die Arbeit erschwerte, sowie auf Strategien, die ihnen helfen sollten, das Verständnis von verwendeten Germanismen zu garantieren. Das Kapitel bietet einen interessanten Blick nicht nur auf die Verwendung von Germanismen in verschiedenen Lebensbereichen, sondern auch auf die damalige tschechische juristische Terminologie und ihre Abhängigkeit von den deutschen Vorlagen. Es ist von besonderem Interesse auch aus translatorischer Sicht. In dieser Hinsicht bietet eine Menge Material der Vergleich der als Grundlage für die Edition verwendeten Handschrift P, die zurzeit in der Parlamentsbibliothek in Prag aufbewahrt wird und on-

line zugänglich ist (vgl. S. 46), mit ausgewählten weiteren Handschriften. Dieser Vergleich nimmt fast zwei Drittel des Buches ein (S. 377–902).

Den Kern des vorliegenden Buches bildet die Edition der tschechischen Version des ‚Meißner Rechtsbuchs‘, die mit für das Autorenteam typischer Erudition und Akribie vorbereitet wurde (S. 183–259). Die Edition geht von der zwischen den Jahren 1469–1470 in Leitmeritz entstandenen Handschrift P aus und wird von einem Sach-, Namens- und Ortsregister begleitet. Auf Sacherläuterungen wurde bei der Edition verzichtet.

Auch wenn es sich um eine Publikation handelt, die ihre Rezipienten – wie die Autoren selbst angeben (S. 6) – wahrscheinlich vor allem unter Historikern bzw. Juristen findet, ist sie auch Philologen dringend zu empfehlen. Insbesondere Bohemisten und tschechische Germanisten können davon profitieren, weil das Buch auf Tschechisch geschrieben ist (auf Deutsch sind lediglich zwei kurze Resümees zur historischen Einleitung und sprachlichen Analyse beigelegt). Wenn nur etwas zu bemängeln wäre, ist es eine ausführlichere Gliederung des Inhalts am Anfang des Buches, die den Lesern eine schnellere Orientierung in dieser umfangreichen und inhaltsreichen Publikation ermöglichen würde.

Lenka VAŇKOVÁ

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Mgr. Vlastimil Brom, Ph.D.
Masarykova univerzita
Filozofická fakulta
Ústav germanistiky, nordistiky a nederlandistiky
Arna Nováka 1
602 00 Brno
Česká republika
E-Mail: brom@phil.muni.cz

Dr. Marcelina Kałasznik
Uniwersytet Wrocławski
Instytut Filologii Germańskiej
Pl. Biskupa Nankiera 15b
50-140 Wrocław
Polska
E-Mail: marcelina.kalaszniak@uwr.edu.pl

Dr. Gabriela Nitka
Uniwersytet Rzeszowski
Instytut Filologii Germańskiej
al. mjr. W. Kopisto 2b
35-315 Rzeszów
Polska
E-Mail: gabrielanitka1@wpl.pl

Prof. PhDr. Lenka Vaňková, Dr.
Ostravská univerzita
Filozofická fakulta
Katedra germanistiky
Reální 5
701 03 Ostrava
Česká republika
E-Mail: Lenka.Vankova@osu.cz

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Ludwig M. Eichinger
Ostravská univerzita
Filozofická fakulta
Katedra germanistiky
Reální 5
701 03 Ostrava
Česká republika
E-Mail: eichinger@ids-mannheim.de

Mgr. Pavel Knápek, Ph.D.
Fakulta filozofická
Katedra cizích jazyků
Studentská 84
532 10 Pardubice
Česká republika
E-Mail: pavel.knappek@upce.cz

Mgr. Miroslav Urbanec, Ph.D.
Slezská univerzita v Opavě
Filozoficko-přírodovědecká fakulta
Ústav cizích jazyků
Oddělení germanistiky
Masarykova třída 343/37
746 01 Opava
Česká republika
E-Mail: miroslav.urbanec@fpf.slu.cz

Roland Wagner, M.A., Ph.D.
Masarykova univerzita
Pedagogická fakulta
Katedra německého jazyka a literatury
Poříčí 7
603 00 Brno
Česká republika
E-Mail: wagner@ped.muni.cz

STUDIA GERMANICA



A AUSSIGER
BEITRÄGE B

GERMANISTISCHE SCHRIFTENREIHE

AUS FORSCHUNG UND LEHRE

13

•••••

2019

13. JAHRGANG

INHALT

I. WISSENSCHAFTLICHE BEITRÄGE

Sprach- und kulturbezogene Lernziele

HANA BERGEROVÁ/LUCIE HARAGOVÁ: Reflexionen über den Einsatz von Texten aus Kinder- und Jugendzeitschriften im schulischen DaF-Unterricht. Eine Fallstudie zur Textsorte Steckbrief

VJOSA HAMITI/BLERTË ISMAJLI: Epistemische Modalität im DaF-Unterricht erwerben?

MARTIN MOSTÝN: Substantivische Synonyme auf *-ierung* und *-ation* aus sprachwissenschaftlicher und didaktischer Perspektive am Beispiel einer Fehleranalyse studentischer Übersetzungen

VĚRA JANÍKOVÁ: Kulturwissenschaftlicher Ansatz im Fach Deutsch als Fremdsprache am Beispiel des Konzepts *Linguistic Landscapes*

Mediale Innovationen

DANA BEDNÁŘOVÁ/LENKA KALOUSKOVÁ: Förderung von fremdsprachlichen Kompetenzen im tertiären Bildungsbereich in der digitalen Zeit

MARÍA JOSÉ DOMÍNGUEZ/MARÍA TERESA SANMARCO/MIGUEL ANXO SOLLA/CARLOS VALCÁRCEL: Der Einsatz von neuartigen online-Werkzeugen im Fremdsprachenunterricht: multilinguale automatische Generatoren des nominalen Kombinationspotentials

IVICA KOLEČÁNI LENČOVÁ: *Visual Literacy* und neue Medien im DaF-Unterricht

MICHAELA KOVÁČOVÁ/VERONIKA JURKOVÁ: Spielfilm als Lernmittel im DaF-Unterricht?

Rahmenpläne und Lehrwerkanalyse

SAŠA JAZBEC/BRIGITA KACJAN: Der Gemeinsame europäische Referenzrahmen für Sprachen – Lücken und Herausforderungen

JOANNA SZCZEŃK: Die grammatische Kompetenz im Bereich des DaF in Polen unter der Lupe. Versuch einer Bestandsaufnahme im Lichte der curricularen Vorgaben in Rahmenlehrplänen und Studienprogrammen für Germanistik

MICHAELA VOLTROVÁ: Ausgewählte Lehrbücher für Deutsch als Fremdsprache unter der Lupe der Sprechakttheorie

II. MISCELLANEA AUSTENSIA

GEORG SCHUPPENER: Lexik und Diskurse rechtspopulistischer Wahlwerbung – Plakate der AfD aus den Jahren 2016 bis 2018

III. REZENSIONEN

Badstübner-Kizik, Camilla/Janíková, Věra (Hgg.) (2018): Linguistic Landscape und

Fremdsprachendidaktik. Perspektiven für die Sprach-, Kultur- und Literaturdidaktik (*Jan Budňák*)

Bergmann, Rolf/Stricker, Stefanie (Hgg.) (2018): Namen und Wörter. Theoretische Grenzen – Übergänge im Sprachwandel (*Georg Schuppener*)

Borowski, Damaris (2018): Sprachliche Herausforderungen ausländischer Anästhesist(inn)en bei Aufklärungsgesprächen. Eine gesprächsanalytische Studie zu „Deutsch als Zweitsprache im Beruf“ (*Marcelína Kalasznik*)

Eckkrammer, Eva Martha (2016): Medizin für den Laien: Vom Pesttraktat zum digitalen Ratgebertext (*Marcelína Kalasznik*)

Hornáček Banášová, Monika/Fraščíková, Simona (Hgg.) (2018): Aktuelle Fragen und Trends der Forschung in der slowakischen Germanistik III (*Kateřina Šichová*)

Kaczmarek, Hanna (2018): Konzeptualisierungsmuster des ÄRGER-Feldes an der Schnittstelle zwischen Kognition und Versprachlichung (*Joanna Szczęk*)

Spaniel-Weise, Dorothea (2018): Europäische Mehrsprachigkeit, bilinguales Lernen und Deutsch als Fremdsprache (*Martin Lachout*)

IV. AKTUELLE BERICHTE

„Retoryka a komunikacja. Jak używamy i nadużywamy zasad ars rhetorica?/Rhetorik und Kommunikation. Wie gebrauchen und missbrauchen wir die Regeln der ars rhetorica?“

Tagung in Wrocław, 18.–19. Oktober 2018 (*Marcelina Kalasznik*)

„Diverse Facetten der Linguistik“. Linguistische Juniorentreffen in Wrocław I, 23.–24. November 2018 (*Krystian Suchorab*)

46. Jahrestagung Deutsch als Fremd- und Zweitsprache „In Chemnitz verbunden: Deutsch als Fremd- und Zweitsprache“ in Chemnitz, 28.–30. März 2019 (*Michaela Voltrová*)

„Leichte und schwere Literatur“. Tagung der Franz Werfel-StipendiatInnen in der Nachbetreuung in Wien, 5.–6. April 2019 (*Zdeněk Pecka*)

„Deutsche Phraseologie und Parömiologie im Kontakt und Kontrast“. 2. Internationale Tagung zur Phraseologie und Parömiologie in Wrocław, 23.–25. Mai 2019 (*Krystian Suchorab*)

ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE
UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS

STUDIA GERMANISTICA

Nr. 25/2019

Vydala Ostravská univerzita
Dvořákova 7, 701 03 Ostrava

Adresa redakce/

Adresse der Redaktion: Katedra germanistiky
Filozofická fakulta
Ostravská univerzita
Reální 3
701 03 Ostrava
Česká republika
e-mail: lenka.vankova@osu.cz

Příspěvky/Beiträge: studiagermanistica@osu.cz

Objednávka/Bestellung: Univerzitní knihkupectví OU
Ostravská univerzita
Mlýnská 5
701 03 Ostrava
Česká republika
e-mail: univerzitni.knihkupectvi@osu.cz

Informace o předplatném časopisu jsou dostupné na adrese/
Informationen zum Abonnement sind unter studiagermanistica.osu.eu zu finden.

Pokyny pro autory/

Hinweise für Beitragende: studiagermanistica.osu.eu/instructions-for-authors/

Technická redakce/

Technische Redaktion: Mgr. Martin Mostýn, Ph.D.
MgA. Helena Hankeová

Obálka/Umschlag: Mgr. Tomáš Ruckí

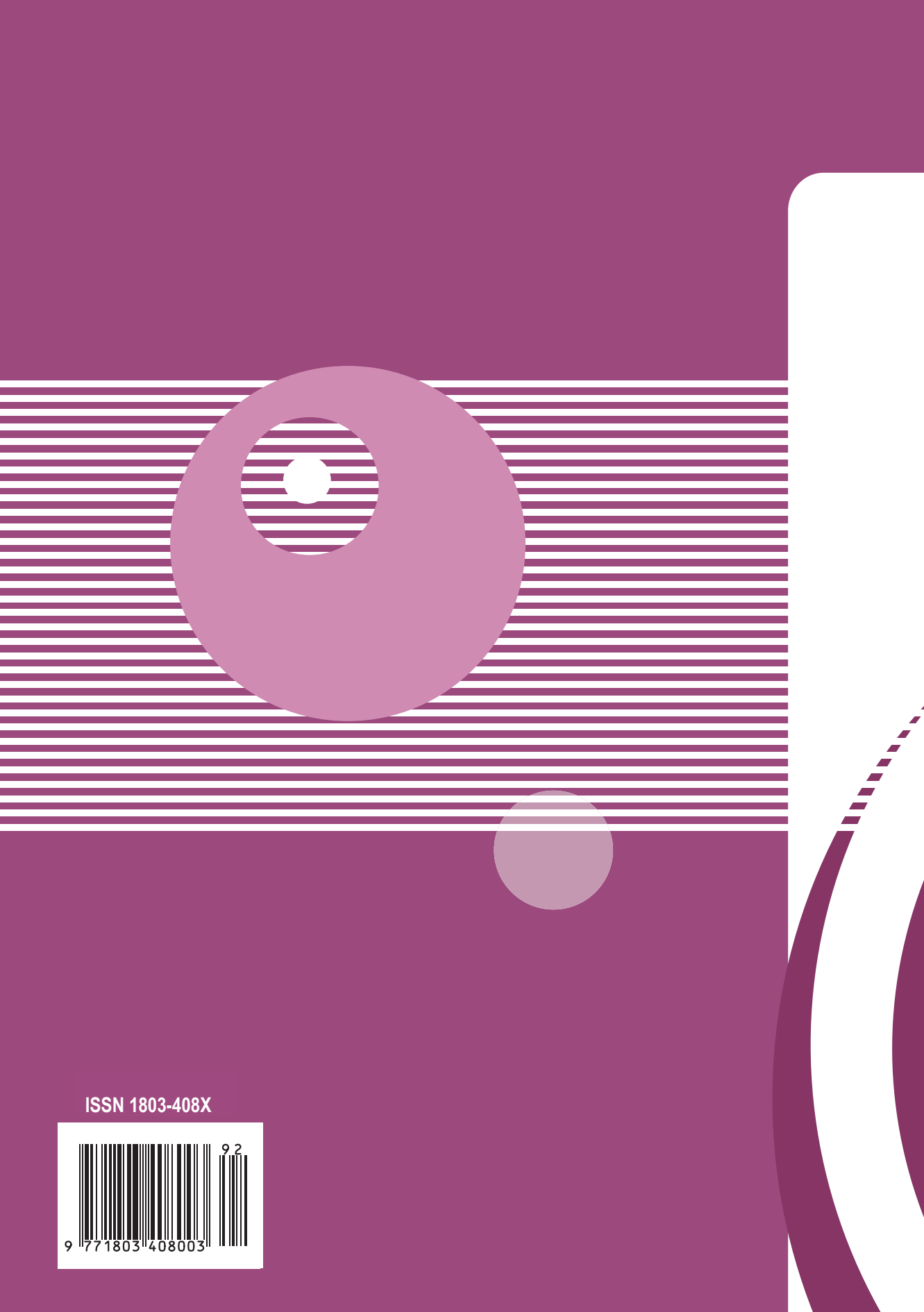
Počet stran/Seitenzahl: 92

Tisk/Druck: H.R.G. spol. s r.o., Svitavská 1203, 570 01 Litomyšl

Místo vydání/Ort: Ostrava

Informace o nabídce titulů vydaných Ostravskou univerzitou: knihkupectvi.osu.cz

Reg. č. MK ČR E 18718
ISSN 1803-408X (print)
ISSN 2571-8273 (online)



ISSN 1803-408X



9 771803 408003